

PAZIFIK

Rundbrief September 2021
Nr. 125 ~ 3/2021

Pazifik
INFORMATIONSTELLE

Kolonial – Spuren bis heute



Bavaria vor Malolo. Fotograf: Matthias Lechner. Copyright: Archiv Mission EineWelt

Ein Schiff in einer Lagune, umrandet von tropischer Inselpracht, eine Schwarz-Weiß-Aufnahme aus dem Jahr 1933, aufgenommen von einem Missionar im damaligen Mandatsgebiets des Völkerbundes in Neuguinea. Auch heute noch ist die Landschaft dort wunderschön – die Umstände der Fotografie-Entstehung sowie des Umgangs damit aber derzeit in vielen öffentlichen Diskursen kontrovers besprochen. Dieser Rundbrief stellt exemplarisch verschiedene Sichtweisen und Hintergrundinfos zur deutschen Kolonialzeit in Ozeanien dar, kann aber gar nicht umfassend, abschließend oder ausreichend sein.

Ein anderes Schiff, die Rainbow Warrior, ist ebenfalls auf Fotos zu sehen und gilt als Sinnbild für eine Art von Postkolonialismus: Die Atombombenversuche in Mikronesien sind auch heute noch ein Mahnmal dafür, miteinander und nicht über- oder gegeneinander zu leben und zu agieren. Das Thema Kolonialismus beschäftigt das Pazifik-Netzwerk e.V. und die Pazifik-Infostelle in vielfältigsten Thematiken übrigens seit Jahrzehnten, so finden sich auch viele Reader zu Tagungen, vergangene Rundbriefe oder Ausstellungen zu diesem Thema im Angebot.

Pazifik
NETZWERK

Editorial

Liebe Lesende, Freunde und Freundinnen des Pazifiks,

Gold! Zum zweitem Mal Gold! Das konnte das **fidschianische Rugby-Team** bei den Olympischen Sommerspielen in Tokio feiern. Nachdem das fidschianische Männer-Rugby-Team bei den letzten Olympischen Spielen vor nunmehr fünf Jahren die erste Medaille überhaupt für die pazifischen Inselstaaten gewonnen hatte, konnten die fidschianischen Rugby-Spieler den Titel in diesem Jahr erneut verteidigen.

Doch im Schatten des fidschianischen Männer-Rugby-Teams, dessen Olympia-Sieg 2016 im gesamten Pazifik-Raum frenetisch bejubelt wurde, ist es in diesem Jahr vor allem die fidschianische Frauen-Rugby-Mannschaft gewesen, das Geschichte geschrieben hat. Das als **Fijiana** bezeichnete Team gewann überraschend Bronze, nachdem es zuvor knapp am Einzug ins Finale und an einer noch größeren Sensation vorbeigekratzt ist.

Sport ist nicht einfach nur Sport. Sport ist immer auch Politik. Der Olympia-Sieg des fidschianischen Rugby-Teams im Jahr 2016 führte etwa dazu, dass die fidschianische Regierung eine in der Bevölkerung sowieso nicht sonderlich populäre geplante Änderung der Nationalflagge des Landes – eigentlich ein Lieblingsprojekt von Premierminister Voreqe Bainimarama – kurzerhand zurücknahm.

Auch in diesem Jahr könnte der Erfolg bei Olympia der fidschianischen Regierung geholfen haben, ein Stück weit vom Versagen beim Management des aktuellen **massiven Covid-19-Ausbruchs** im Land abzulenken. Doch so richtig Stimmung für die Olympischen Spiele wollte dieses Mal auch in Fidschi nicht in dem Maße wie bei dem Sieg vor fünf Jahren aufkommen: Zu dramatisch die Situation vieler Menschen, die unter der Pandemie leiden. Nicht nur stecken sich tagtäglich immer mehr Menschen mit der Delta-Variante des Covid-19-Virus an, auch die Krankenhäuser des Landes sind völlig überfordert. Gleichzeitig sind viele Menschen von extremer Nahrungsmittelknappheit betroffen. Grund sind sowohl Versorgungsengpässe im eigenen Land, auch weil teilweise ganze Dörfer wegen Corona-Fällen abgeriegelt werden, als auch Lieferengpässe etwa im globalen Schiffsverkehr.

Umso wichtiger mag der Erfolg bei Olympia aber gewesen sein, um den Menschen Mut zu machen. **Denn Sport ist nicht nur Politik.** Er kann Menschen verbinden, auch da, wo Abstand gehalten werden muss. Er kann Mut und Identität stiften. Und genau das kann gerade Fidschi aufgrund der zunehmenden politischen Auseinandersetzungen auch jenseits der Pandemie dringend gebrauchen.

Oliver Hasenkamp
Vorstandsmitglied Pazifik-Netzwerk e.V.
oliver.hasenkamp@pazifik-netzwerk.org

Inhaltsübersicht

Liebe Lesende,

die Sommerpause ist vorbei und Sie halten die aktuelle Ausgabe des Rundbriefes in den Händen, der ab dieser Ausgabe den Namen „Pazifik-Rundbrief“ inne hat – und damit noch klarer ausdrückt, worum es geht: Um die gesamte Pazifik-Region, mit all ihren Herausforderungen und Besonderheiten, mit ihren Strahlen bis nach Europa (Termine, Events, Kampagnen, Netzwerk etc.). Immer wieder erscheinen auch in größeren Medien pazifische Themen, wie seit einiger Zeit auch die Themen Kolonialismus, Mission und Kunst aus Ozeanien. Diese Thematiken greift auch der vorliegende Rundbrief auf mit dem Ziel, einige weitere tiefer gehende Hintergrundinfos zu den durchaus kontroversen Thematiken zu geben. So finden Sie in diesem Rundbrief Artikel zu Kolonialismus und Mission, zu Postkolonialismus und Neokolonialismus, Rezensionen zu heiß diskutierten Büchern, aber auch Infos zu Methoden zur Bearbeitung dieser Thematiken, wie z.B. neue Ausstellungskonzepte oder Bildungskisten. Darüber hinaus finden Sie in diesem Rundbrief natürlich wie immer auch Infos zu Veranstaltungen (Klimawandel und Atombomben), zu Terminen und Medien, aber auch aus dem Pazifik-Netzwerk und der Pazifik-Infostelle.

Viel Spaß beim Lesen – ich freue mich wie immer auf ihre Rückmeldung, Kommentare und Kritik.

Mit fränkisch-pazifischen Grüßen, Steffi Haagen, Redakteurin Pazifische Berichte

Kurz notiert

Literatur in der Pazifik-Infostelle

Für den Schwerpunkt „Kolonialismus und Mission“ hier einige Literaturtipps für weitergehende Lektüre. Alle hier genannten Werke können in der Pazifik-Infostelle entliehen werden. **Bücher (kleine Auswahl – beispielhaft):**

- Mission EineWelt (Hrsg.): **Papua-Neuguinea: Der pazifische Inselstaat, seine Geschichte und die Evang.-Luth. Kirche**, Neundettelsau 2009.
- Beuker, Joane (Hrsg.): **Identität in der Krise: Fragen an Mission und Kirchen in West Papua**, VEM, Wuppertag/ 2012.
- Hiery, Hermann Joseph: **Das Deutsche Reich in der Südsee (1900 – 1921)**, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1995.
- Mückler, Hermann: **Australien, Ozeanien, Neuseeland**, Neue Fischer Weltgeschichte, Band 15, Frankfurt am Main 2020.
- Mückler, Hermann / Ortmayr, Norbert / Werber, Harald (Hrsg.): **Ozeanien 18. Bis 20. Jahrhundert: Geschichte und Gesellschaft**, Promedia, Wien 2009.
- Mückler, Hermann: **Missionare in der Südsee: Pioniere, Forscher, Märtyrer**, Harrassowitz, Wiesbaden 2014.
- Mückler, Hermann: **Kolonialismus in Ozeanien, Kulturgeschichte Ozeaniens**, Facultas, Wien 2021.
- Fugmann, Wilhelm: **Erfahrungen aus der Mission: Die Gründerväter, Neundettelsau**, Freimund Verlag 1986.
- Fugmann, Gernot / Hauenstein, Philipp (Hrsg.): **Mission im Leben der Menschen**, Erlanger Verlag für Mission und Ökumene 2011.

Inhaltsverzeichnis

Editorial (Oliver Hasenkamp)	2
Inhaltsübersicht (Steffi Haagen)	2
Kurz notiert: Literatur in der Pazifik-Infostelle	4
Pazifische Berichte	6
Mission und Kolonialismus als Aushandlungsgeschichte (Anton Knuth)	6
Postkolonialismus und Rückgabe von Kulturgütern (Hans-Georg Tannhäuser)	9
Verein Kultur Neuguinea (Philipp Hauenstein mit Ergänzungen von Daniel Staffen-Quandt)	13
Haben wir als Ethnologen versagt? (Wolf-Dietrich Paul)	16
Postkoloniale Kritik und ökumenische Partnerschaft (Ralph Weinbrenner)	19
Projekt YouTube: Missionaries – Histories – PNG (Traugott Farnbacher)	23
Neokolonialismus im Internet? (Jakob Holland)	26
Moana – paradiesischer Klischeefilm mit Haken? (Hannah Dittmer)	29
Frauen im Pazifik (Sybille Lechner)	32
Pazifische Inselchirurgie (Hermann Oberli)	34
Tagungs- und Veranstaltungsberichte	37
Der gemeinsame Weg zur Klimagerechtigkeit (Vera Benter)	37
„Wir Marshalllesen reden nicht über unsere Leiden“ (Ingrid Schilsky)	39
Berichte aus anderen Organisationen	41
Organisation für Eine solidarische Welt (Hildegard Weger)	41
Aus dem Arbeitsalltag	43
Gemeinsame Geschichte aufarbeiten (Stephanie Walda-Mandel)	43
Theologe in der Finke River Mission, Australien (Michael Jacobsen)	45
Acht Wochen in „the land of the unexpected“ (Nazreat Elyas)	48
Rezensionen	53
Das Prachtboot (Hermann Mückler)	53
Dein ist das Reich (Manfred Ernst)	59
Margriet Davies (Magdalena Kittelmann)	64
Pazifische Musik	65
Tio Bang Massing – Sorousian (Martin Feldmann)	65

Feuilleton	66
Hiroshima 2021	66
Neues aus der Pazifik-Infostelle (Julia Ratzmann)	68
Neues aus dem Verein Pazifik-Netzwerk e. V. (Matthias Kowasch)	70
Regionale Treffen von Pazifik-Interessierten	72
Termine	72
Ausstellungen	74
Ausstellungen weltweit	76
Ozeanien-Kooperationsprojekt mit Samoa (Stephanie Walda-Mandel)	76
Ferne Nächste in Rummelsberg (Thomas Greif)	79
Neue Medien in der Bibliothek der Infostelle	81
Impressum und Disclaimer	83
Pazifische Inseln 2022	84



Illustration von 1900 aus Neuguinea. Foto: Wikipedia.

Mission und Kolonialismus als Aushandlungsgeschichte

Von Anton Knuth

War christliche Mission eine andere Form des Kolonialismus?

Aber warum feiert der Südpazifik dann jährlich die „Ankunft des Evangeliums“? Mit der Missionsgeschichte beginnt zugleich die eigene Kirchengeschichte. Die Feier dient der Vergewisserung der eigenen Identität analog zum Reformationstag in unseren Breiten. Ausgangspunkt dort oder im Pazifik war nicht wie im 16. und 17. Jahrhundert der koloniale Staat, der den Katholizismus etwa auf den Philippinen oder in Lateinamerika mit Gewalt instrumentalisierte, sondern freiwillige Gruppen der neuzeitlich-pietistischen Erweckung des 19. Jahrhunderts. Die vom aufstrebenden Bürgertum finanzierten evangelischen Missionsgesellschaften entsandten Missionare und Diakonissen, gründeten Schulen und Krankenhäuser und übersetzten die Bibel in indigene Sprachen.

Auch wenn die meisten Missionare ihr koloniales Weltbild teilten, so stehen sie doch anders als die Kolonialbeamten bis heute im hohen Ansehen der lokalen Bevölkerung. Unvergessen ist ihr Einsatz gegen ausbeuterische Plantagenarbeit, für Waisen und die Ausbildung von Mädchen, vor allem aber die Übersetzung der Bibel.



Ein Missionar auf Nauru, 1916 – 1917.

Foto: Wikipedia

Auseinandersetzung von beiden Seiten aus

Gleichwohl sollten die Missionare nicht idealisiert werden, da ihr Handeln der kolonialen Zweideutigkeit nicht entkommen kann. Eine historische Aufarbeitung ihrer Verstrickung ist wichtig und richtig. Es kommt nur darauf an, sich dabei nicht auf die europäischen Akteure zu beschränken. Sonst drohen die Menschen vor Ort, diesmal mit umgekehrtem Vorzeichen, lediglich zu Objekten der Betrachtung gemacht zu werden. Es gilt den kreativen Beitrag ihrer Aneignung nicht zu übersehen, denn die „Hauptakteure der Mission sind immer die eingeborenen Menschen gewesen“, schreibt Fidon Mwombeki, der

Generalsekretär der All African Conference of Churches (AACC) in Nairobi. „Sie brachten den Missionaren die Sprache bei, sie zeigten ihnen, was zu tun war, (...) und bauten Kirchen mit ihren eigenen Händen.“

Missionsgeschichte = Aushandlungsgeschichte

Die Menschen vor Ort lasen die Bibel auf dem Hintergrund ihrer indigenen Spiritualität und interpretierten sie neu. Während der Pazifik christianisiert wurde, wurde zugleich das Christentum pazifisch. Der Bamberger Ethnologe Bargatzky spricht daher lieber von der Selbstchristianisierung des Südpazifiks. Auf dem Hintergrund ihrer eigenen Religiosität konvertierten die Menschen in anderer Weise als von den Missionaren erwartet. Sie befreiten die Botschaft von den Boten: „Bei aller Asymmetrie der Beziehungen im kolonialen System waren es letztlich die Indigenen Akteure, die über die Annahme, Ablehnung, selektive Rezeption oder Modifikation des missionarischen Angebots entschieden.“ (K.Koschorke). Während die Missionare an persönlichen Bekehrungen interessiert waren, absorbierten die lokalen Akteure es in ihr gemeinschaftlich-supranaturales Weltbild. Die neuzeitliche Missionsgeschichte lässt sich so als eine Aushandlungsgeschichte verstehen. Während die Missionare mit ihrem europäischen Weltbild als agents of secularisation wirkten, begegnete den Rezipient*innen mit der Bibel eine Welt, die aufgrund ihres numinosen Weltbildes unmittelbar zu ihnen sprach.

Praktischer Nutzen der Mission

Die Menschen wurden in der kolonialen Situation „Entdeckende“ einer Botschaft, die ihrer Lebenssituation nahestand und Befreiung aus der kolonialen Infragestellung versprach. Im Vordergrund stand der praktische Nutzen für die oral geprägten Kleingesellschaften Ozeaniens, Nord-Ost-Indiens oder Afrikas: Lesen lernen, Gesundheitsvorsorge, ein höherer Status für Frauen, eine religiöse Identität über die Verwandtschaftslinien hinaus: „Wir gewannen Freundschaft mit anderen und mit Menschen von anderen Orten. (...). Wir haben keine Angst, an Orte zu gehen, vor denen wir früher Angst hatten. Es herrscht jetzt Frieden und Zusammenarbeit.“ Während in den von den islamischen, hinduistischen oder buddhistischen Schriftreligionen geprägten Regionen Asiens das Christentum keine großen Bekehrungen verzeichnen konnte, kann man von den animistischen Religionen als einer praeparatio evangelica sprechen. „Christliche Mission ist besser als Übersetzungsbewe-

gung zu verstehen, mit Folgen für die Wiederbelebung der Volkssprachen, den religiösen Wandel und die soziale Transformation, als ein Vehikel für westliche kulturelle Dominanz.“ (S.W.Sunquist).

Die Menschen haben das Christentum nicht angenommen, weil es ihnen von den Kolonialmächten aufoktroziert wurde, sondern, sofern sie es angenommen haben, weil der neue Glaube ihre religiösen Sehnsüchte nach Heilung, Frieden und Segen besser zu beantworten versprach. Durch ihre kreative Aneignung legten die Indigenen selbst die Basis, auf der sich das weltweite Christentum entwickelte. Die Entkolonisierung von Theologie und Kirche ist ein guter Anlass, mit den Geschwistern aus dem Christentum des Südens ins Gespräch zu kommen, über neue Formen der Hoffnung auf Heil und Befreiung.

Zum Autor: **Dr. Anton Knuth**, Pastor der Nordkirche und frühere Asien-/ Pazifikreferent des EMW war für MEW von 2011 bis 2014 Dozent für Theologiegeschichte am Pacific Theological College in Fidschi und ist zurzeit Geschäftsführender Studienleiter an der Missionsakademie der Universität Hamburg.



Literaturhinweise



- ▶ Conrad, Sebastian: **Deutsche Kolonialgeschichte**, München 2019.
- ▶ Bargatzky, Thomas: The Kava Ceremony is a Prophecy: **An Interpretation of the Transition to Christianity in Samoa**, in: European Impact and Pacific Influence: British and German Colonial Policy in the Pacific Islands and the Indigenous Response, ed. by H.J.Hiery and J.M.MacKenzie, London 1997.
- ▶ Press, Michael: **Salvation in Melanesia**. Becoming a New Person in Churches in Fidschi and Papua New Guinea, Lanham, Boulder, New York, London 2020.
- ▶ Sunquist, S.W.: **The Unexpected Christian Century**. The Reversal and Transformation of Global Christianity, 1900 – 2000. Grand Rapids 2015.
- ▶ Koschorke, Klaus / Meier, J. (eds.): **Studies in the History of Christianity in the Non-Western World** (Studien zur Außereuropäischen Christentumsge-schichte) Vol. 25, Wiesbaden 2014.
- ▶ Maria do Mar Castro Varela, Nikita Dhawan: **Postkoloniale Theorie**. Eine kritische Einführung, Bielefeld 2020.
- ▶ WETjen, Karolin: Entangled mission. Bruno Gutmann, **Chagga rituals, and Christianity**, 1890-1930, in: Global Protestant Missions: Politics, Reform, and Communication, 1730s-1930s, ed. by Janna M.Gibbs, London and New York 2019, S. 209-230.
- ▶ Kittelmann, Magdalena: **Identities of Indigenous and missionary cultures in German New Guinea**. Cultural changes through medical work carried out by the Neuendettelsau Missionary Society, in: Pacific Geographies#55 (January/February 2021, S. 11-19. www.pacific-geographies.org/wp-content/uploads/sites/2/2021/04/PG_55_1119.pdf.
- ▶ Tomlinson, Tomlinson: **God is Samoan**. Dialogues between Culture and Theology in the Pacific, Honolulu 2020.

Postkolonialismus und Rückgabe von Kulturgütern im Kontext des Pazifik

Von Hans-Georg Tannhäuser



Das Logo zur Reihe des Leipziger Missionswerkes, sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen.

In den Jahrhunderten des Kolonialismus wurde in den von Europäern besetzten Gebieten nicht nur Land erobert, Ressourcen ausgebeutet, Menschen zwangsweise in andere Gebiete verbracht, neue Machtverhältnisse aufgezwungen und neue Weltansichten und Religionen aufoktroiert, sondern es fand auch Kulturbeggnung statt.

Besonders das 19. Jahrhundert war das Jahrhundert der Listen, Sammlungen, Vermessungen und Registrierungen. Alles, was für den europäischen Forschungsdrang interessant war, musste ausgewertet, weiter erforscht und in

Beziehung zu bereits Bekanntem gesetzt werden.

Dabei geht es bei dem heutigen Diskurs über Aufarbeitung, Herkunft und eventuelle Rückgabe im Kontext des Postkolonialismus inzwischen gar nicht mehr nur um Objekte und Sachgegenstände im engeren Sinn, sondern auch um Fotos (später Filmaufnahmen), um Gipsabdrücke, Malerei und sonstige Darstellungen, die die kolonisierte Bevölkerung zeigen, ohne die entsprechende Erlaubnis eingeholt zu haben. Auch alle zeitgenössischen journalistischen und ärztlichen Beschreibungen müssen sich fragen lassen, worauf sich ihre Informationen gründen und mit welcher Berechtigung sie weitergegeben wurden.

Zwischen Überheblichkeit, Zerstörungswut, Staunen und Respekt

Der Umgang der Kolonisator*innen mit Menschen und Kulturgütern gleich welcher Provenienz war ganz unterschiedlich geprägt. Wir finden die breite Palette zwischen Überheblichkeit, Zerstörungswut und Inkompetenz bis hin zu Staunen, Respekt und der Dankbarkeit über die Vielfalt der Kulturen und der Schönheit der Flora und Fauna in den besetzten Gebieten. Auch Selbstkritik und die Relativierung eigener Anschauungen waren nicht selten Folge der Begegnung zwischen Europa und dem globalen Süden.

Die heutigen postkolonialen Theorien werden die verschiedensten Dokumente und geschichtlichen Ereignisse aufzuarbeiten haben, wie in den unterschiedlichen Jahrhunderten, in den verschiedensten geographischen Gebieten und in den jeweiligen Gesellschaften und Berufsgruppen gedacht und gehandelt wurde, und vor allem, was sich dabei zwischen den Kolonisator*innen und den Kolonisierten abgespielt hat.

Ein Ausschnitt dieses komplexen geschichtlichen Zeitraums der kolonialen Eroberung sind das Verbringen von Sachgegenständen und Kulturgütern aus dem globalen Süden in den Norden. Besonders in Museen und ethnologischen Sammlungen finden sich Unmengen von Objekten, die teils ausgestellt und wissenschaftlich erforscht, aber teils einfach nur gesammelt und verwahrt wurden.

Die wichtige und spannende Frage ist: Waren diese Objekte geschenkt, getauscht, verkauft oder wurden sie gestohlen?

Rückgabe von menschlichen Gebeinen

Das Kapitel der menschlichen Gebeine, von denen ebenfalls viele nach Europa gebracht wurden, klammere ich hier aus. Hierzu gibt es inzwischen viele wissenschaftliche Untersuchungen, die die ganze Schrecklichkeit dieses kolonialen Kapitels deutlich machen und die die Skrupellosigkeit, den Fanatismus und die Pietätlosigkeit ihrer Sammler*innen zeigen. Es ist eine wichtige und überfällige Konsequenz, dass diese Objekte heute zurückgegeben werden und menschliche Gebeine in heimatlicher Erde bestattet werden können. Hier ist zum Beispiel die Rückgabe der Gebeine aus dem Grassi-Museum Leipzig an die südaustralischen Aborigines-Communities zu nennen.

Wie verhält es sich nun mit Objekten und Kulturgütern speziell aus dem Pazifik? Welche Kenntnis haben wir von Gegenständen, die beispielsweise durch Missionsgesellschaften aus Neuguinea nach Deutschland gebracht wurden? Welche Geschichten gibt es hinter diesen Objekten und welches Signal würde man an die heutigen Nachfahren senden, wenn die Objekte zurückgegeben werden? Auch das ist ein äußerst vielschichtiges Thema, das nicht unterkomplex behandelt werden darf.

„Danke tun“ und nicht nur „Danke sagen“

Im speziellen Kontext des Pazifiks muss darauf verwiesen werden, dass die Gabe und der Austausch von Dingen die „Sprache“ einer Beziehung ist. So wie man im Pazifik nicht „Danke sagt“, sondern „Danke tut“, so ist es auch beim Beginn und beim Fortgang von Freundschaft und guter Nachbarschaft, deren man sich nicht verbal versichert, sondern die in Form von Geschenken und Gabentausch ihren Ausdruck findet. Hier wäre auch auf den „Kula-Ring“ zu verweisen, ein ausgeklügeltes, über Jahrhunderte funktionierendes Tausch- und Geschenksystem einer Reihe von Südseeinseln, welches die Balance von Freundschaft und ein friedvolles Miteinander bis heute aufrechterhält.



Malagan-Masken im Dahlem-Museum in Berlin (vor 2019).
Foto: Wikipedia

Es ist anzunehmen, dass viele der Alltagsgegenstände, Netzsäcke und Waffen aus dem Pazifik, die in Museen und Missionsarchiven lagern, ihren Ursprung in solchen Beziehungsbelegungen haben. Wenn Kolonisor*innen oder Missionar*innen Haushaltsgeräte, Salz, Zucker oder Werkzeug etc. weitergaben, wurde ihnen diese Hilfe ebenfalls als Beziehungs- und Freundschafts-

angebot zugerechnet und entsprechend mit Gaben erwidert. Es versteht sich von selbst, dass die Rückgabe dieser Objekte heute an die Nachkommen geradezu ein Affront wäre und die Botschaft transportieren würde, dass die bestehenden Beziehungen aufgekündigt und nach Jahrzehnten beendet werden sollen. Dies wird auch immer wieder von den heutigen Partnern der Missionswerke bestätigt.

Schmuck für Feste – und dann unwichtig?

Interessant ist die Beschäftigung mit Tanzmasken und Schmuck für rituelle Feste. Hier wurden und werden sehr häufig die Gegenstände für ein spezielles Fest hergestellt und dann gewissermaßen für diese konkrete Durchführung auch mit der konkreten Deutung „aufgeladen“. Das heißt aber auch, dass der Schmuck bis hin zu Masken nach dem Fest ihre Bedeutung verlieren und vieles durchaus „entsorgt“ wird. So kann also nicht pauschal von Diebstahl oder Pietätlosigkeit ausgegangen werden, wenn sich solche Objekte in den Asservatenkammern wiederfinden. Fritz Kramer schreibt beispielsweise von Malaganen (Zeremonialgegenstände), die durch die Weitergabe an Sammler*innen auch gleich sinnvoll „entsorgt“ wurden, was ohnehin geschehen wäre.

Ein anderes Kapitel ist die Sammlung von Kultgegenständen aus vorchristlicher Zeit und ihre Verbringung nach Europa. Gerade dieses Kapitel ist sehr ambivalent, weil hier die Missionar*innen nach der Bekehrung der indigenen Bevölkerung häufig selbst zum Vergraben oder Verbrennen dieser Gegenstände aufgefordert haben, um einen klaren Schlussstrich zur sogenannten „heidnischen Zeit“ zu ziehen. Die Aufbewahrung und Verschiffung solcher Gegenstände nach Europa hatten oft den Zweck, die „Primitivität“ der heidnischen Praktiken und die Überlegenheit des christlichen Glaubens zu zeigen.

Aus postkolonialer Perspektive ist dies heute äußerst fragwürdig und muss natürlich kritisch beleuchtet werden.

Resümee

Zusammenfassend kann man resümieren, dass kirchliche Stimmen aus dem Pazifik immer wieder betonen, dass Alltagsgeschenke, Kunstgewerbe- und Schmuckartikel in der Regel Geschenke und Tauschobjekte waren, die keiner Rückführung bedürfen. Durch Objekte, Fotos und Filmmaterial, welches Ethnolog*innen, Ärzte, Kolonialbeamten und Missionare außer Landes brachten, sollte vor allem das gegenseitige Kulturverständnis gestärkt und der Wissensdurst gestillt werden, wie ja auch die pazifische Bevölkerung an den mitgebrachten Dingen der Europäer interessiert war.

Es ist eine gute Entwicklung, dass es heute weltweit überall an den Ländergrenzen strenge Ausfuhr- und Einfuhrbestimmungen für länderspezifische Kulturgüter gibt.

Zum Anstand und zur gängigen Praxis der Kulturbegegnung gehört es heute außerdem, dass selbst beim Fotografieren stets die Erlaubnis der Fotografierten eingeholt wird und gemeinsam über die Verwendung des Foto- bzw. Filmmaterials entschieden wird.

Der Diskurs in Bezug auf die Provenienz-Forschung und die Rückgabe von Objekten hat auch im pazifischen Kontext eine große Bedeutung, weil damit die Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit, der würdevolle Umgang mit dem Eigentum an Gegenständen und Objekten sowie die Deutungshoheit von Fotos, Filmen und sonstigen Darstellungen in den Mittelpunkt gerückt wird.

Dieser Diskurs sollte aber immer mit den Nachkommen der Kolonisierten und niemals ohne sie und ihr sachkundiges Urteil, gewissermaßen in vorausseilender Scham, geschehen. Hier würden möglicherweise durch vorschnelle Überreaktionen des globalen Nordens wieder neue neokoloniale Fehlentwicklungen eingeleitet werden, die einem partnerschaftlichen Miteinander keinesfalls zuträglich wären.

Zum Autor: **Pfarrer Hans-Georg Tannhäuser**, Leiter des Asien/Pazifik-Referates des Ev.-Luth. Missionswerkes Leipzig, war von 1994 bis 1998 Mitarbeiter in der Ev.-Luth. Kirche von Papua-Neuguinea.

Erstveröffentlichung: Dieser Artikel erschien in der Reihe „Glaubwürdig? Mission Postkolonial“ im Magazin „Kirche weltweit“ des Leipziger Missionswerkes www.leipziger-missionswerk.de/fileadmin/user_upload/missionswerk/05_oeffentlichkeitsarbeit/publikationen/kirche_weltweit/pdf/kirche_weltweit_2020-4_mission_postkolonial.pdf



Literaturhinweise:

- ▶ Jürgen Osterhammel: **Die Verwandlung der Welt**. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts.
- ▶ www.medien-service.sachsen.de/medien/news/232120
- ▶ Kramer, Beitrag in „Die Zeit“ 20/2018

Internet-Tipps



Artikel zum Pacific Islands Forum, Ergänzung zum Rundbrief Nr. 124:

Klimareporter.de: Verliert der Pazifik seine gemeinsame Stimme? (Oliver Hasenkamp):
www.klimareporter.de/international/verliert-der-pazifik-seine-gemeinsame-stimme

IPG Journal: Pazifisches Inselforum vor dem Aus (Oliver Hasenkamp):
www.ipg-journal.de/regionen/asien/artikel/aerger-im-paradies-5033/

Devpolicy-Blog: Forum Split – international impacts (Oliver Hasenkamp):
www.devpolicy.org/forum-split-international-impacts-20210414-1/

Pacific Islands Forum – the first casualty of a changing culture of dialogue (Hermann Mückler): www.devpolicy.org/pacific-islands-forum-the-first-casualty-of-a-changing-culture-of-dialogue-20210318-2/

One Loud Voice On Climate Action Needed From The Pacific Islands Forum (Volker Böge): www.toda.org/global-outlook/one-loud-voice-on-climate-action-needed-from-the-pacific-island-forum.html



Verein Kultur Neuguinea

Von Philipp Hauenstein

„Der Verein Kultur Neuguinea hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Verständnis von Kunst, Kultur, Missionsarbeit und Geschichte Neuguineas zu fördern.“ So ist es auf der Homepage des Vereins, der 2006 gegründet wurde, zu lesen (www.kultur-neuguinea.de/). Damit ist der Zweck des Vereins, dessen Sitz Neuendettelsau ist, ziemlich genau beschrieben. Mit seiner Arbeit will er das Verständnis und die Wertschätzung von Kunst, Kultur, Geschichte, aber auch der christlichen und im konkreten Fall der Neuendettelsauer Mission in PNG fördern.

Schriftliches, bildliches und ethnologisches Archiv

Mit dem Centrum Mission Eine Welt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (MEW) ist er dabei eng verbunden. Denn das MEW verfügt über drei entscheidende Quellen, um deren Erschließung sich der Verein bemüht. Es handelt sich um das umfangreiche Archiv aus der Anfangszeit der Neuendettelsauer Mission, einem historischen Bildarchiv mit vielen, auch handkolorierten Bildern und einer umfangreichen Sammlung von ethnologischen Artefakten. Neben Zeugnissen aus der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts sind vor allem Dokumente, Bilder und Artefakte aus der Zeit der Erstbegegnung Neuguineas mit einer Fremdkultur und der christlichen Mission in meist kolonialem Umfeld von Interesse. Diese drei Bereiche (Schriftarchiv, historische Bilder und Artefakte) gehören zusammen und machen in diesem Dreiklang ihren besonderen Wert aus. So ist z.B. im Idealfall auf historischen Fotos ein Artefakt in seiner Herkunftskultur erkennbar. In schriftlichen Quellen wird sein ursprünglicher Gebrauch beschrieben bzw. erzählt, unter welchen Umständen und zu welchem Zweck es nach Deutschland und Neuendettelsau kam. Damit sind in dieser Kombination wichtige Quellen für eine erfolgreiche Provenienzforschung gegeben.

Der Öffentlichkeit zugänglich machen

Von Anfang an hatte es sich der Verein zum Ziel gemacht, die Bestände und nicht zuletzt die Sammlung der Artefakte der Öffentlichkeit mehr zugänglich zu machen. Immerhin handelt es sich um mittlerweile fast 4.000 Objekte, von denen viele aus dem Gebiet des Huongolfs stammen, dem historischen Kerngebiet der Neuendettelsauer Mission. Das ursprüngliche Ziel, dafür ein eigenes kleines Museum einzurichten, ließ sich aus verschiedenen Gründen leider nicht verwirklichen. Viel konnte der Verein aber in den letzten zehn Jahren durch Bereitstellung von Eigenmitteln und Beantragung von Mitteln der nichtstaatlichen Museen in Bayern zur Erfassung der Altbestände beitragen.

In der Sammlung der Artefakte handelt es sich dabei um mindestens drei unterschiedliche Gruppen von Objekten:

1. Zeugnisse aus vorchristlicher Zeit bzw. aus der Zeit der Erstbegegnung, ebenso viele Alltagsgegenstände (Töpfe, Schalen, Netzsäcke etc.);
2. Zeugnisse christlicher Kunst aus Neuguinea;

3. Gegenstände, die von ehemaligen Mitarbeitenden des MEW auf dem lokalen Kunstmarkt als Souvenirs erworben und nun aus dem privaten Besitz an das MEW gegeben wurden.

Rückgaben müssen geklärt werden

Im Kontext der europaweiten Diskussion einer Rückgabe von Kunst aus der Zeit des Kolonialismus werden vermehrt Anfragen hinsichtlich der Rechtmäßigkeit der ethnologischen Sammlung bei MEW gestellt. Es steht die Frage im Raum, ob es sich bei den Beständen nicht doch um so etwas wie „Raubkunst“ handelt, die der Ursprungskultur „entzogen“ wurden und restituiert werden müssten. Der Verein nimmt diese Frage ernst und versucht mit seinen Mitteln zur Klärung beizutragen.

Soweit bisher nachzuvollziehen ist, wurden die meisten der vorhandenen Artefakte entweder geschenkt oder erworben. Bei der Einordnung muss auch berücksichtigt werden, dass Geschenke in der melanesischen Kultur ein wichtiges Instrument zur Gestaltung von Beziehungen sind. Was bedeutet es also, wenn Dinge nun zurückgegeben werden sollen? Wei-

ter ist zu bedenken, dass schon früh von der indigenen Kultur viele Gegenstände gehandelt wurden.



Ein Blick in das Archiv von Mission EineWelt. Copyright: Verein Kultur Neuguinea.

Dennoch, bereits in den 80er Jahren sollte auf Initiative des Neuguinea-Referenten des damaligen Missionswerks Hannes Gänßbauer die Sammlung an die ELC-PNG im Rahmen der 100-Jahr-Feierlichkeiten der Eigenständigkeit der ELC-PNG zurückgegeben werden.

Ergänzung von Daniel Staffen-Quandt, Redakteur, epd, zur Geschichte der Rückgabepläne:

Die Pläne für eine Rückgabe waren 1986 schon weit gediehen. Die Lutheraner*innen aus PNG wollten auf ihrem Gelände in Lae ein Museum bauen, am 19. Mai wurde dem damaligen bayerischen Landesbischof Johannes Hanselmann während des Bayerischen Kirchentags auf dem Hesselberg im Beisein einer Delegation aus PNG symbolisch ein „Tanz-Schild“ übergeben. Der Schild wurde noch im selben Jahr in PNG während der dort tagenden Synode zur Feier der 100-jährigen Ankunft Flierls sowie der Gründung der Neuendettelsauer Mission weitergegeben - doch dann kam es bei den Plänen zu einer überraschenden Wende.

„Ende 1986 kam die Bitte aus Papua-Neuguinea, die Gegenstände doch nicht zurückzugeben“, sagt ein Sprecher von Mission EineWelt dem Evangelischen Pressedienst (epd). Zum einen, weil man den Bau eines Museums als nicht so dringlich erachtete und die

vorhandenen finanziellen Mittel lieber für andere Projekte einsetzen wollte. Zum anderen aber auch, weil die Lutheraner*innen in Papua-Neuguinea der Meinung waren und sind, die Sicherheit der Kulturgüter nicht gewährleisten zu können, sagt der Sprecher. Auf dem illegalen Kunstmarkt dürften die rund 2.000 Exponate laut Expert*innen teilweise enorme Summen einbringen.

(Von Daniel Staffen-Quandt, Redakteur beim Bayrischen Sonntagsblatt und beim Evangelischen Pressedienst epd. Auszug einem Artikel, der erstmalig am 19. Juni 2021 im Bayrischen Sonntagsblatt erschienen ist. www.sonntagsblatt.de/artikel/bayern/koloniale-raubkunst-oder-geschenke-wie-mission-einewelt-mit-kulturguetern-aus-papua).

Memorandum of Mutual Understanding

Seit 2017 gibt es aber ein „Memorandum of Mutual Understanding“ (unterzeichnet von Bischof der ELC-PNG und der Leitung des MEW und Repräsentant der ELKB), in dem festgestellt wird, dass die Sammlung von MEW treuhänderisch verwaltet wird. Dieses Memorandum ist derzeit die „Geschäftsgrundlage“ für alle Arbeit. Gleichzeitig wird festgehalten, dass, wenn es die Umstände in PNG erlauben, die Sammlung auch weiterhin noch zurückgegeben werden soll.

Der Verein engagiert sich dafür, dass die treuhänderische Verwaltung mit Leben erfüllt wird. Er setzt sich dafür ein, dass die Zeugnisse der Kultur Neuguineas und der gemeinsamen Geschichte der ELKB und der ELC-PNG nicht in Vergessenheit geraten, sondern der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Projektstelle zur Provenienzforschung bei MEW

Die Einrichtung einer Projektstelle durch das MEW, die sich der professionellen Provenienzforschung widmet, ist daher sehr erfreulich. Es ist selbstverständlich, dass eine kritische Diskussion nur unter Einbezug von Vertretenden der ELC-PNG geschehen kann. Dies ist nicht nur wegen der Seriosität der Provenienzforschung, sondern auch, weil es sich um Zeugnisse einer gemeinsamen Geschichte handelt, erforderlich.

Das besondere Interesse der Öffentlichkeit an diesem Thema macht eine Realisierung eines Schaudspots, in dem exemplarisch auch Ergebnisse der Provenienz-Forschung gezeigt werden können, umso dringlicher.

Zum Autor: **Dr. Philipp Hauenstein**, 1. Vorsitzender, Verein Kultur Neuguinea, war von 1984 bis 1991 in PNG tätig, danach im Referat Mission Interkulturell, als kirchliche Studienbegleitung der ELKB und als Referent der Regionalbischöfin im Kirchenkreis Ansbach-Würzburg.

Haben wir als Ethnologen versagt?

Meine persönliche Beziehung zum Luf-Boot

Von Wolf-Dietrich Paul

Das von Götz Aly beschriebene Horten ozeanischer Kulturgüter habe ich als Student leibhaftig auf einer Exkursion ins Archiv des damals geschlossenen Lindenmuseums in Stuttgart erlebt und es hat mich betroffen gemacht. So erinnere ich einen ganzen Saal voll mit Malangan- und Uli-Figuren, aber auch eine Schachtel mit Schrumpfköpfen aus Südamerika! Die Verbindung mit Masakern und Raubkunst sind mir allerdings erst nach der Lektüre des „Prachtbootes“ richtig klargeworden! Wieso haben wir Ethnolog*innen die Umstände von Erwerb und Herkunft der Kulturgüter nicht stärker hinterfragt?



Traditionelles Segelschiff vor den Hermitislands.

Fotos in diesem Artikel: Wolf-Dietrich Paul.

Erinnerungen an die 1970er Jahre

Die Frage von Restitution und fragwürdiger Herkunft wurden durchaus schon in der 70er Jahren von uns diskutiert. Natürlich habe ich mich kritisch mit der Zerstörung der ozeanischen Kulturen durch den Kolonialismus und mit postkolonialen Strukturen auseinandergesetzt. Ich wusste von den Strafaktionen, den Grausamkeiten der Plantagenbesitzer, der Verschleppung der Menschen von den Salomonen z.B. auf die deutschen Kokosplantagen in Samoa und von der Kulturzerstörung durch Missionare. Tiefer recherchiert haben aber weder Dozent*innen noch wir.

Was war bekannt?

Unglaublich ist, dass das Massaker auf Luf im Führungsblatt Nr. 63 zum Luf-Boot mit keinem Wort erwähnt wird. Wusste Herr Koch, der Direktor des Dahlemer Museums wirklich nichts davon? Ob mir die Massaker auf Luf selbst bekannt waren, weiß ich nicht mehr, wohl kannte ich aber die These des Aussterbens der Bevölkerung aus mangelndem Lebenswillen. Für mich war das eine plausible Reaktion auf den Niedergang und die Zerstörung der traditionellen Kultur. Zu den Hermit-Islands habe ich persönlich eine enge Beziehung. Das Luf-Boot, aber auch viele andere Objekte im Berliner Völkerkundemuseum, wie z.B. die Zeremonialhäuser der Abelam, haben mich wegen ihrer handwerklichen Kunstfertigkeit sehr tief beeindruckt und zu ihrem Besuch auf meiner ersten PNG-Reise veranlasst. Das hat meinen Lebenslauf nachhaltig geprägt.

Reiseerinnerungen

Um mir ein Bild von der heutigen Lebenswirklichkeit in Neuguinea zu machen, bin ich 1976 nach PNG gereist. Bei einem Besuch der Dörfer bei Maprik konnte ich ihre faszinierenden, damals noch vollständig intakten Zeremonialhäusern der Abelam bestaunen. Von der nahegelegenen Missionsstation Fischhafen aus konnte ich bei einem Besuch auf Tami-Inseln noch eines der besten malten hochbordigen Auslegerkanus bewundern. Durch Zufall gelangte ich dann auf die Hermit-Inseln. Obwohl ich wusste, dass die ursprüngliche Bevölkerung schon vor Jahrzehnten ausgestorben war, ergriff ich die Gelegenheit dort absetzen lassen, was noch an traditionell übriggeblieben ist. Unser Ziel war allerdings nicht Luft, sondern ein Korallenatoll.



Anschließend verbrachte ich eine wunderbare Zeit auf Siar, der früher nach dem Großonkel von Götz Aly benannten Insel. Tief beeindruckt war ich vom komfortablen Leben in einem traditionellen Männerhaus, von den sorgsam angelegten Gärten, der Gastfreundschaft, vor allem aber von der Wiederanknüpfung an die traditionelle Kultur, denn es wurde ein sing sing geprobt, das jahrzehntelang nicht mehr aufgeführt wurde, inzwischen sogar unterstützt durch die Mission. Nach meiner ersten Reise nach PNG bin ich noch ein paar Mal in Ozeanien gelandet. §Anstatt als Abenteurer und interessierter Nebenfachethnologe ohne eine sinnvolle Aufgabe rumzureisen habe ich dann meine Leidenschaft für den Südpazifik durch Tätigkeit in einem EZ-Projekt der GTZ verknüpfen können.

Zur Frage der Restitution

Ich teile Götz Alys Kritik weitgehend, auch wenn sie mir hinsichtlich der Rolle der Ethnolog*innen etwas einseitig erscheint. Denn viele haben durch ihre „angeborene“ Tendenz als Sammler zu horten auch ihre Bewunderung für die kulturellen und handwerklichen Fähigkeiten der Ozeanier*innen ausgedrückt. So z.B. auch Augustin Krämer in seiner Monographie der Samoa-Inseln, der in früheren Zeiten während seiner Neuguinea-Zeit, wie Götz Aly nachweist, in schlechtem Licht dasteht.

Völkerkunde- bzw. Weltkulturmuseen hatten und haben für mich eine wichtige Funktion. Sie bringen der Öffentlichkeit die kulturellen Leistungen angeblich „primitiver“ Völker oder sogenannter „Stammeskulturen“ nahe. In den 70'er Jahren konnten wir uns nicht über zahllose TV-Filme und Internet-Infos ein Bild über die Vielfalt der ozeanischen Völker machen. Insofern halte ich nichts davon, nun alles, was bei uns in den Museen gehortet wurde zurückzugeben. Wem denn auch? Korrupten Regierungen oder ausgestorbenen Ethnien? Ich plädiere vielmehr zunächst für eine gemeinsame Aufarbeitung der Bedeutung und Herkunft der Objekte, die oft bzw. meist ohne den genauen kulturellen Hintergrund zu kennen

aufgeklaut wurden. Nicht nur mit Fachkolleg*innen, sondern falls möglich mit den wenigen, die kulturellen Traditionen noch kennenden Menschen.

Selbstverständlich gibt es zahllose Objekte, die abgegeben werden und künftig zum Aufbau lokaler Museen dienen können, mit dem Ziel eines Anknüpfens an die verloren gegangene kulturelle Identität. Bewegungen wie Post-Kolonial haben hier eine wichtige Funktion.

Persönliche Restitution?

Übrigens: Auch ich habe gesammelt, wie wohl alle von der ozeanischen Kunst begeisterten Besucher. Und frage mich heute: Wie kann meine persönliche Restitution laufen?

Zum Autor: **Dr. Wolf-D. Paul** war Ende der 1970er Jahre in Samoa im Biologischen Pflanzenschutz tätig. Nebenher betrieb er privat ethnologische Studien in den Dörfern. Zuletzt war er als Diplom-Biologe bei der Naturschutzbehörde in Stuttgart beschäftigt. Seit vielen Jahren ist er Netzwerkmitglied und hat an der Klimaausstellung mitgearbeitet.



Literaturhinweise:

- ▶ Brigitta Hauser-Schäublin: **Warum das Luf Boot im Humboldt-Forum bleiben kann**, Die Zeit, 15.07.2021, S. 53.
- ▶ Arno Widmann: **Mörder und Sammler**, Frankfurter Rundschau, 21.07.2021, S. 23.
- ▶ www.zdf.de/kultur/aspekte/luf-boot-humboldt-forum-prachtboot-goetz-aly-100.html.



Pazifisches Leben in Deutschland

Hawaii-Restaurant in Bayreuth
www.www.naupaka.de/

Tanz-Video von Te Vaka
www.youtube.com/watch?v=704dEsz2nE8

Umwelt und Natur im Pazifik

Das Leben einer Meeresschildkröte in Französisch-Polynesien
www.youtube.com/watch?time_continue=8&v=hK5nCZEPIEg&feature=emb_logo

Spielregeln fürs Klima – Online-Spiel
www.spielregelnfuersklima.de/

Internationales Projekt gegen Plastik in der Fischerei – Vanuatu eines von zehn teilnehmenden Ländern
www.corporate.southpacificislands.travel/vanuatu-a-lead-partnering-country-in-international-project-to-prevent-and-reduce-marine-plastic-litter-from-ships/



PTC Graduation - Garlanding of the Leaders: PTC. Alle Fotos in diesem Artikel: PTC

Postkoloniale Kritik und ökumenische Partnerschaft

Ein Aufbruch am Pacific Theological College im Zeichen indigener Identität und seine Implikationen

Von Ralph Weinbrenner

Die gegenwärtig breit geführte Debatte um die Aufarbeitung des Kolonialismus wird zunehmend auch zur Anfrage an die Arbeit der Missionswerke, und dies nicht nur im Blick auf den Umgang mit Kulturgegenständen. Vielmehr sind Denkansätze und Argumentationen im Spiel, durch die sich Missionsarbeit grundsätzlich in Frage gestellt sehen muss. Ich war von 2015 bis 2021 als Dozent am Pacific Theological College (PTC) in Suva/Fidschi tätig und habe in dieser Zeit neben unglaublich bereichernden Begegnungen und Erfahrungen auch eine deutliche Radikalisierung der Kritik am Einfluss des „Westens“ verbunden mit einer konsequenten Rückbesinnung auf indigene Werte als Maßstab erlebt.

Aufbruch am Pacific Theological College

Anfang 2019 trat eine neue Leitung am Pacific Theological College in Suva/Fidschi mit einer ambitionierten Zielsetzung an. Ihr Strategic Plan für 2020 bis 2025 hat sowohl eine massive Expansion der Einrichtung als auch eine ideologische Neuorientierung zum Inhalt. Innerhalb von sechs Jahren soll eine Universität mit drei Bereichen entstehen: Theologie, Ökumene und Gesellschaft (derzeit noch Institute for Mission and Research) und Pazifische Philosophie. Pazifische Philosophie soll die Leitidee sein, die in allen anderen Bereichen als Rahmen und Kriterium präsent ist.

Mit ihrem 6-Jahresplan verfolgt die Collegeleitung eine post- bzw. anti(neo)koloniale Vision und Strategie, in der es grundsätzlich darum geht, die von der dominanten europäischen

Kultur geprägten Denkweisen und Urteile in der eigenen Lebenswelt aufzuspüren und zu beseitigen bzw. durch indigene Ansätze des Denkens und Wissens zu ersetzen.

In diesem Sinne wird angestrebt

- ▶ pazifische Weltanschauung zur durchgängig leitenden Idee zu machen und damit innovative Perspektiven zu entwickeln, die auch für Studierende, die nicht von den pazifischen Kirchen geschickt werden, attraktiv sein sollen,
- ▶ der eurozentrischen Wachstumsideologie ein neues pazifisch-holistisches Entwicklungsparadigma entgegenzustellen,
- ▶ den Schwerpunkt der Theologie auf gesellschaftspolitische und ökologische Themen zu verlagern,
- ▶ die Institution finanziell eigenständig und tragfähig zu machen und dazu ein weiteres Feld von Partnern und Geldgebern auch jenseits des kirchlichen Raumes zu erschließen, was auch bedeutet, den Einfluss der pazifischen Kirchen auf das PTC abzuschwächen,
- ▶ die Verengung auf das Christentum in Richtung einer multireligiösen Ausrichtung aufzubrechen. Auch das neue ökumenische Paradigma Pacific Household of God wird in diesem Sinne gedeutet.

Das Erneuerungsprogramm steht allerdings unter anderem in dem Widerspruch, dass konsequente Indigenisierung und Dekolonisierung von einer mehrheitlich nichtindigenen Belegschaft umgesetzt werden soll, die das per Definition gar nicht kann. Die bislang noch in der Überzahl beteiligten auswärtigen Dozenten können sich nur als Notlösung sehen, solange kein indigenes Personal zur Verfügung steht. Sie arbeiten im Erfolgsfall an ihrer eigenen Erübrigung.

Der Aufbruch als Anfrage an Mission und reformatorisches Selbstverständnis

Die Haltung, die im Strategic Plan und in den ihn begleitenden Reden und Auf-sätzen zum Ausdruck kommt, stellt für die Partner eine grundsätzliche Herausforderung dar, die es ernst zu nehmen gilt: Wenn Mission als kolonialer Akt verstanden wird, der zur kulturellen Enteignung und Überfremdung geführt hat und der im Grunde unnötig war, weil Gottes Geist auch ohne die Missionare im indigenen Kontext gewirkt hat, dann ist die Legitimität der Präsenz einer bayrischen Kirche im Pazifik damals wie heute in Frage gestellt.

Man kann diskutieren, inwieweit die Mission dem Kolonialismus Vorschub oder Widerstand geleistet hat. Man kann fragen, wie kultursensibel die Missionare vorgegangen sind, und wird dabei neben Erschreckendem hoffentlich auch manches Erfreuliche und Wegweisende entdecken. Eine tragfähige Antwort auf die Frage, warum das missionarische Engagement überhaupt sein musste, wird man aus diesen Auseinandersetzungen nicht gewinnen. Dazu wird man nach dem zentralen Motiv der Mission fragen müssen. Nicht nach den persönlichen Motiven, die den einen oder anderen zur Missionsarbeit angetrieben haben mögen. Sondern danach, warum und wozu die Missionare ausgesandt wurden. Sie wurden ausgesandt, nicht um den Kolonialismus zu bändigen oder zu unterstützen, nicht um die europäische Zivilisation auszubreiten, humanitäre Missstände zu überwinden oder indigene Kulturen zu erforschen, auszubeuten oder zu zerstören. Sie haben all das auch getan – im Einzelnen schuldhaft oder verdienstvoll, im Ganzen aber unvermeidlich. Ausgesandt wurden sie jedoch, um die Botschaft von Christus weiterzutragen: Gottes Wort der Vergebung.



PTC Graduation - Einzug der Absolventen - Bild PTC.

Sie wurden ausgesandt in dem Bewusstsein, dass dieses Wort nirgends anders als im Zeugnis der Heiligen Schrift verbürgt ist. Die postkoloniale Kritik stellt uns heute vor die Frage, ob das ein Fehler war:

Wir stehen vor der Frage, ob wir an der Einzigartigkeit der neutestamentlichen Christusbotschaft festhalten gegenüber der Behauptung einer hinreichenden Offenbarung Gottes in den Kulturen der Welt.

Wir stehen vor der Frage, ob wir die von der Dekolonisierungsideologie vorgenommene Identifikation von christlicher Botschaft und europäischer Kultur akzeptieren, oder ob wir das Evangelium als ein Neues und Anderes sehen, das zur pazifischen wie zur europäischen Kultur in kritischer Spannung steht.

Wir stehen vor der Frage, ob wir den Begriff der Identität als Letztvergewisserung akzeptieren. Im Licht von Kreuz und Auferstehung, Gericht und Gnade scheint sich biblisch ein komplexeres Verständnis von Identität anzudeuten.

Pazifische postkoloniale Kritik

Die pazifisch postkoloniale Kritik knüpft an ein Verständnis des Christlichen an, das im weltverändernden Tun den entscheidenden Zielpunkt hat. Dieser Ansatz behandelt das Evangelium letztlich als Mittel zum Zweck.

Für die pazifisch-postkoloniale Kritik sind es nun allerdings nicht mehr westliche Ideen von Humanität und Menschenrechten, sondern die Werte der pazifischen Kultur, zusammengefasst im Ideal der Relationalität, deren Verwirklichung das göttliche Heil bedeuten würde. Ein Ernstnehmen dieser pazifischen Neuorientierung würde dann auch bedeuten, dass man die Koordinaten einer Partnerschaft entsprechend bestimmt. Was können wir einander sein auf der Basis dieses Verständnisses von Mission und Ökumene?

Konsequenzen für die künftige Partnerschaft

Im Blick auf die Partnerschaft mit dem PTC würde ich es begrüßen, wenn MEW weiterhin mit dem PTC im Gespräch bleiben und sich von dem dort verfolgten Ansatz herausfordern lassen würde. Das würde zum einen die klare Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit und ihrer schuldhaften Verstrickungen einschließen. Was allerdings nicht heißen sollte, dass man Mission und Kolonialismus pauschal gleichsetzt oder das Handeln derer vor uns einfach nach heutigen Maßstäben be- bzw. verurteilt. Vielmehr muss deutlich werden, wo und wie damals konkret anders gehandelt hätte werden können und müssen, oder ob man besser gar nicht gehandelt hätte.

Das würde zum anderen bedeuten, dass man sich mit dem philosophischen und theologischen Gehalt der relationalen Hermeneutik auseinandersetzt. Ich würde insbesondere die Notwendigkeit sehen, deren Wahrheitsmomente von den Einsichten lutherischer Theologie her zu durchdringen und, soweit möglich, zu integrieren. Aus meiner Sicht wäre z.B. das relationale Ideal durchaus als Ausdruck des Gesetzes zu würdigen. Es könnte mit der biblischen Vorstellung des in Gerechtigkeit gegründeten Friedens ins Gespräch gebracht werden.

Wenn wir daran festhalten, dass es richtig war das Evangelium auch über Kulturgrenzen hinweg weiterzutragen, dann sollte es möglich sein, Partnerschaft zu leben als gemeinsame Teilhabe am Wort der Vergebung. Eine Partnerschaft auf Augenhöhe, in der man sich gegenseitig kritische Fragen stellt, lässt sich allerdings schwer realisieren, wenn ein Partner vom anderen finanziell unterstützt wird oder gar abhängig ist. Jede Kritik oder Kontrolle der Geberseite wird unweigerlich als Versuch zu dominieren wahrgenommen. Es wird bis auf weiteres kaum möglich sein, diese Schräglage zu überwinden. Ich würde aber im Sinne echter Partnerschaft dem wechselseitigen personellen Austausch klar den Vorzug vor dem Transfer von Geldmitteln geben (es sei denn, es geht um akute Nothilfe).

Partnerschaft, die auch kritische Begleitung einschließt, kann gelingen, wenn Menschen sich konkret kennen, die jeweiligen Verhältnisse erlebt haben, und wechselseitiges Vertrauen aufbauen. Ein Gespür für die Situation der anderen kann von denen authentisch vermittelt werden, die für eine begrenzte Zeit dort mitgelebt und mitgearbeitet haben – nicht unbedingt als Führungskräfte, Expert*innen und Berater*innen, die es besser wissen, sondern als Mitarbeiter*innen auf Augenhöhe mit den anderen.

Zum Autor: **Pfr. Dr. Ralph Weinbrenner**, von September 2015 bis Juni 2021 Dozent für Kirchengeschichte am Pacific Theological College in Suva/Fidschi

Dossiers:

Winter, Christine: **Changing Frames Identity and Citizenship of New Guineans of German Heritage during the Inter-war Years**, Nr. 116, 2017.

Sommer, Frank: **Politische Abhängigkeitsverhältnisse der Inselstaaten Ozeaniens**; Nr. 92, 2009.

Gonschor, Lorenz: **Dezentralisierung oder Entkolonisierung?** Nr. 62, 2002.

Seib, Roland: **Der Entwicklungsweg Papua-Neuguineas 1884-1990. Weltwirtschaftliche Integration und Peripherisierung**; Nr. 21, 1992.

Dornis, Jürgen: **Von der Missionschule zur Dorfentwicklung**; Nr. 16, 1991.

Blickpunkte:

Lindenfelser, Siegwald: **Unserdeutsch**; Nr. 20, 2016.

Farnbacher, Traugott: **Lutheraner in Australien**; Nr. 16, 2015.



Die YouTube-Seite

Projekt Youtube Kanal: Missionaries – Histories - PNG

Von Traugott Farnbacher

Unser Impuls: Ein Ozean an Informationen zum Werdegang und Entwicklungen der lutherischen Mission und Kirchwerdung in (Papua-) Neuguinea schlummert in kollektiven oder individuellen Gedächtnissen vieler Mitarbeitender in Geschichte und Gegenwart dieser Insel. Nur einige der unschätzbar wertvollen Erfahrungen und Erkenntnisse dieser Epoche(n) sind in Bild, Ton oder Schrift festgehalten. Vieles ruht in Archiven, wovon nur wenig abgerufen wird. In welcher Form auch immer dieser Wissensfundus tradiert wurde: Zugänglich davon ist nur ein Bruchteil für unsere Gegenwart – gerade für Menschen in Papua-Neuguinea.

Aktuelle Debatte zu Kolonialismus und Mission

Aktuell findet die Frage nach dem Verhältnis von Kolonialismus und Christentum, Identität und Konversion in unseren Breitengraden erneut Interesse. Zuweilen geschieht dies undifferenziert durch plumpe Vermischung von Kolonialismus und Mission. Neuere Untersuchungen bringen Menschenverachtendes, ja Leberzerstörendes Eingreifen deutscher Kolonial-Akteure auch in der Südsee ans Licht. Der Einsatz evangelischer Mission in dieser Region für Kultur, Menschenrechte und Leben wird vergessen oder verdrängt. Einige Spezialist*innen jedoch bemühen sich um Quellen indigener und überseeischer Bezeugungen.

Authentische Spuren sammeln

Unser Projekt leitet ein positives Verständnis von Partnership in God's mission und Mission in partnership. Es bedient weder pauschale Vorurteile noch muss es irgendetwas rechtfertigen. Es geht uns um Spuren authentischer Informationen, wie man Menschen verstand und Beziehungen gestaltete. Um eine gewisse Annäherung an noch erfassbare Erst-Begegnungen beim Wahrnehmen fremder Glaubens- und Weltanschauungs-Systeme. Dabei hat unser Projekt ganz natürlicherweise eine Doppel-Seite: Widerfahrnisse, Leistungen, Bezeugungen der Umbrüche durch am Christianisierungsprozess beteiligte Indigene – sowie durch auswärtige Missionare*innen und Kirchenentwicklung in Auswahl.

Bekanntlich erstreckte sich der Prozess der damaligen Christianisierung dieses in seiner Geo-Struktur, ethnischen Vielfalt, Religionskultur hoch komplexen Landes über fast 100 Jah-

re. So stehen daran Interessierten nur sehr wenige authentische Zeugnisse über frühere Perioden zur Verfügung. Wir versuchen trotz heute gegebener Begrenzungen noch gewisse Links zu internationalen und indigenen Missionaren*innen mit Verbindungen zu Anfängen und wichtigen Ereignissen früherer Generationen herzustellen. Die Anzahl indigener, am Christianisierungsprozess Mitwirkender schätzen wir auf mindestens ein Zehnfaches im Gegenüber zu überseeischen Kräften.

Stimmen und Erfahrungen bewahren

Aufgrund des hohen Alters noch Lebender ist es schon ein Gewinn, Stimmen zu hören oder Einzel-Erfahrungen zu teilen (über deren Nachkommen, Zeitzeugen), wo immer möglich. Gerade in Primärkultur-Gesellschaften wie in PNG bedeutet ein Ergehen in einer „lebendigen Geschichte“ sehr viel. Laut vielseitigem Wunsch sollten wenigstens Bruchteile davon auszugsweise easy accessible sein. Konkreter Auslöser des Projekts war die Frage zukünftiger Verwertungen eines konkreten, breit gefächerten Text- und Bild - Nachlass-Fundus des Southern Highlands „Pionier-Missionars“ Willy Hertle im Bereich der Wiru Ethnie. Zeugnisse früherer Missionare, einheimisch und internationale in Filmen und Erzählungen, in knappen Video-Clips aufzuzeichnen, wurde der Einstieg. Die Serie von Sohn Rudolf Hertle wird allein zu „Tiripini“ 15 Video-Sektionen umfassen. Berichte aus dem Gedächtnis und Munde von Akteuren früherer Missions-Zeiten sind – alles englisch-sprachig – für Interessierte und die Zukunft festzuhalten. Reaktionen sind sehr positiv. YouTube bot die beste Plattform, einen eigenen Kanal einzurichten: Ende 2020 begannen wir also dieses Ansinnen umzusetzen: „Missionaries - Histories - PNG“ war aus der Taufe gehoben.

Kritische Faktoren des Projekts

Mehrere kritische Faktoren waren uns bewusst: Die Tiefe, Fülle an Erfahrungen und Erkenntnisse dieses intensivsten und Mitarbeitenden-stärksten Missionsprogramms der lutherischen Kirchengeschichte ist bei weitem nie in dieses Medium einzufangen. Was davon überhaupt noch erfassbar ist, kann nun dank Zunahme technischer IT-Möglichkeiten dennoch mehr Menschen in PNG und darüber hinaus partikulare Zugänge eröffnen. Wie sind indigene Missions- und Kirchen-Protagonist*innen, Akteure oder ihre direkten Nachkommen überhaupt noch erreichbar, aufzunehmen und dann online zu stellen? Eine Herausforderung, der man bislang noch nicht gerecht wurde – müssten doch viel mehr Indigene ins Wort und ins Bild kommen. Nur: Wer leistet diese Arbeit? Im Bereich bzw. am Beispiel Tiripini sowie Jalibu waren Indigene von Anfang an führend verantwortlich. An Live-Aufnahmen, unterlegt mit dem hervorragend erfassten Text- und Bildmaterial im Schoss des Centrums Mission EineWelt, gäbe es noch viel zu verarbeiten. Nachfahren indigener „Pioniere“ werden betagter. Wir fragen uns, was in einer ihr Wissen herkömmlich mündlich tradierenden Kultur, wo vergleichsweise immer noch wenig geschrieben und gelesen wird, überhaupt an nächste Generationen weitergegeben wird? Diese Primärkulturen haben ja einen Riesensprung in eine postmoderne Video-Kultur-Epoche gemacht; was bleibt dabei auf der Strecke? Was wäre immer neu zu interpretieren? Hier wäre sozusagen eine gewisse Eile geboten. Weiter die Fragen: Wer bewertet die Relevanz von Berichten, da es nicht ums Erzählen unterhaltsamer Geschichtchen gehen kann? Schließlich: Wo und wie können Frauen zu Wort, die für Mission und Wachsen von Kirchen so viel Wertvolles beitrugen, jedoch leider oft im Hintergrund standen?

Missionaries – Histories – PNG

Sowohl MEW als auch der Bischof der ELC PNG waren mit dem Kanal einverstanden. Einzelne Videos unseres Kanals sind mit der Facebook-Gruppe der ELC-PNG verlinkt. Das Projekt wurde um ältere, aussagekräftige Filme über Mission und ELC-PNG erweitert. Sinnvollerweise wurde es vor wenigen Wochen unter die Fittiche des Vereins Neuguinea-Kultur genommen. Bisher wurden ca. 30 Videos eingestellt – ebenso viele weitere sind geplant oder in Bearbeitung. Vielstimmigkeit und Internationalität der Videos erhöhen die Attraktivität des Kanals. Zumal PNG-Christ*innen Beziehungen zu ehemaligen Missions-Vereinen und Missions-Kirchen außerhalb des Landes, nun Partnerkirchen, nicht als historisch begrenzte Daten verstehen, sondern in Beziehungen denken. Dies lebt eigentlich von Begegnungen – womit natürliche Grenzen gesetzt sind.

Also machen wir weiter, sind allen am Projekt Mitwirkenden, im Interesse der Zielgruppe, dankbar und ermutigen zum Mitmachen, damit Wertvolles der luth. – evangelischen Missions-Geschichte und Kirchwerdung nicht insgesamt verloren geht.

Zum Autor: **Dr. Dr. h.c. Traugott Farnbacher**, bis 2019 Referatsleiter für PPO im Centrum MEW.

Link zum YouTube-Kanal: www.youtube.com/channel/UCNQRcuHQRtQAoSoZn6KnOKQ.

Internettipps

Wasser in Tokelau

www.pazifik-infostelle.org/laenderinfos/tokelau.html

Politisches aus dem Pazifik

Interview mit James Baghwan

www.ozeanien-dialog.de/?p=3417

350° Australien – Forderungen an die Regierung

www.350.org.au/

Petition gegen Deep Sea Mining

www.actionnetwork.org/petitions/drawing-the-pacific-blue-line-against-dsm

Pacific Education and Advocacy Festival

www.youtube.com/watch?v=ukJx7jK68k4





Neokolonialismus im Internet?

Von Jakob Holland

Sie haben die Juni-Ausgabe des Pazifik-Rundbriefes verlegt, wollen aber noch einmal darin herumblättern? Kein Problem, die Publikationen finden Sie alle auf www.pazifik-infostelle.org. Oder war es www.pazifik-infostelle.de? „Naja, was ist an diesen Buchstaben am Ende des Links denn jetzt so besonders?“, fragt man sich schnell. In diesem Artikel geht es um die chaotischen Anfänge des Internets, Gewinner, Verlierer und um sehr sehr viel Geld.

.de, .org, .com

Möchte man sich eine Website im Internet erstellen, muss man seinen Link registrieren. Für die Top-level-domain (kurz TLD, so nennt man die Endungen von Weblinks) „.de“ zahlt man zwischen 10 und 15 € pro Jahr. Dann besitzt man einen Link, der klar erkennbar zeigt: Meine Internetseite kommt aus Deutschland. Möchte man Internationalität ausstrahlen, kann man sich eine .com-TLD zulegen. Für Gemeinnützigkeit steht eine .org-TLD. Diese Buchstabenkürzel gehen auf den amerikanischen Wissenschaftler John Postel der University of California zurück. Er legte in den 1980ern auch die länderspezifischen TLDs fest. Von diesem Punkt an steht eine Endung „.us“ für die Vereinigten Staaten, „.fr“ ist für französische Internetseiten und „.cn“ für Chinesische. Jedes Land dieser Erde hat also seine eigene TLD. Da das Internet zu dieser Zeit nur von wenigen Menschen benutzt wurde und nur wenige Weblinks beantragt wurden, vergab Postel die Administration dieser länderspezifischen TLDs anfangs an ein paar seiner Kolleg*innen. Er selbst managte zur Anfangszeit des Internets „.us“. Doch das Internet wurde mit der Zeit immer größer und frequenter. Die Kolleg*innen schafften den Andrang der Registrierungswünsche für die Länder-TLDs nicht mehr. 1994 stellte John Postel ein paar Regeln für die Vergabe der Länderdomains auf. Administrator*innen sollten zumindest etwas mit dem jeweiligen Land zu tun haben und mindestens eine Person der Verwaltung musste dort leben.

Heute betrachten viele Staaten ihre Länder-TLD als nationale Ressource. In fast allen Ländern unterliegen sie der direkten oder indirekten Kontrolle der Regierung. Doch trotz dieser strikten Regeln lief bei der Übergabe der Administration an die Länder nicht immer alles glatt. Manche Staaten hatten einfach Glück mit ihrer Domain, aber keine Ahnung, was eine solche TLD wert ist.

Tuvalu = .tv

So ging es zum Beispiel Tuvalu. Der Inselstaat im Pazifik und seine knapp 11.500 Einwohner*innen hatten bei der Vergabe unglaubliches Glück. Die Länderdomain Tuvalu ist nämlich „.tv“, was die internationale Abkürzung für Television, also Fernsehen, ist. Wegen dieses Kürzels ist die TLD auch äußerst beliebt. Die Liste der Internetseiten, die diese Domain nutzen, ist endlos, denn: Sie wird (nicht so wie beispielsweise die deutsche TLD) international genutzt. Ob arte.tv, spiegel.tv, oder der Streaming-Riese twitch.tv mit seinen rund 3,5 Millionen monatlichen Nutzer*innen in fast jedem Land der Welt findet man Internetadressen mit der Domain „.tv“.

Doch der Inselstaat erkannte aufgrund der fehlenden IT-Expertise die Bedeutung dieses glücklichen Zufalls nicht. Ein amerikanischer Programmierer sicherte sich zuerst die Verwaltung der Länderdomain, obwohl er nichts mit Tuvalu zu tun hatte. Jedoch gelang es dem Land recht schnell, die Administration für sich zu beanspruchen. Danach gab es viele Interessenten für die Verwaltung der Domain. Tuvalu unterschrieb im Jahr 2000 einen Vertrag mit der amerikanischen Firma Verisign. Das Unternehmen sollte die Verwaltung der TLD für die nächsten zwölf Jahre übernehmen, dafür bekam das Land zwei Millionen US-\$ pro Jahr. Das waren zu dieser Zeit immerhin knapp 15 Prozent des Bruttoinlandsprodukts der Insel. Und die Infrastruktur der amerikanischen



Firma ermöglichte es erst, die .tv-Domain so gut verkaufen zu können. Doch gemessen an dem Potential und der Nachfrage nach der Länderdomain war es ein sehr schlechter Vertrag für den Pazifikstaat. Im Jahr 2011 konnte Tuvalu einen neuen Vertrag aushandeln und bekommt seitdem fünf Millionen US-\$ pro Jahr. Aber für mindestens ein Jahrzehnt wurde der Inselstaat von einer amerikanischen Firma finanziell ausgebeutet. Oder wie es der damalige Finanzminister Tuvalus beschrieb: „They’re giving us peanuts“.

Niue = .nu und Schweden

Auch Niue hatte anfangs Glück. Denn dem Inselstaat im Südpazifik wurde die TLD „.nu“ zugeteilt. Und genauso wie Tuvalu erkannte der Inselstaat viel zu spät den Wert dieser beiden Buchstaben. Denn auf Niederländisch, Dänisch und Schwedisch bedeutet „nu“ übersetzt „jetzt“. Außerdem gibt es eine klangliche Ähnlichkeit zum Englischen „new“. Das macht die Domain sehr beliebt, weshalb es heute circa 380.000 Internetseiten mit der TLD des Inselstaates gibt. Und das bei nur knapp 2000 Bewohner*innen*innen Niues.

1997 sicherte sich der Amerikaner Bill Semich die Kontrolle der Domain durch einen Deal mit der niueanischen Regierung, in dem er versicherte, die Insel mit Internet auszustatten, das für jede*n kostenlos zugänglich ist. Durch die vielen registrierten Internetseiten mit der TLD „.nu“ verdiente Semich sehr viel Geld. 2013 lizenzierte er die Rechte für die Länderdomain an die Schwedische Internetstiftung. Und das, obwohl Niue bereits im Jahr 2000 gesetzlich festlegte, dass ihre Domain eine „nationale Ressource“ sei, über die die niueanische Regierung entscheide.

Trotzdem wollten weder Bill Semich noch die Schwedische Internetstiftung die Administration der Domain an Niue zurückgeben. Aus diesem Grund verklagte der Pazifikstaat die Schwedische Internetstiftung im Jahr 2018. „Schweden ist ein Land, bei dem internationale Standards und Werte einen großen Stellenwert haben. Dafür ist es bekannt. Es ist auch eine extrem fortschrittliche IT-Nation. Daher ist es sehr bemerkenswert, dass Niue in Schweden vor Gericht gehen muss.“ Dies ist die Einschätzung von Pär Brumark. Er ist Domain-Experte und vertritt Niue in diesem Fall vor Gericht. Er schätzt, dass dem Inselstaat durch den Verlust der TLD in den vergangenen Jahren etwa 125.000.000€ entgangen sind.

Aber immerhin hat Bill Semich die 2000 Einwohner*innen mit kostenlosem Internet versorgt. Den Anspruch seiner Stiftung „Schwellenländer in die internationale Internet-Community zu bringen“, hat er in Niue nicht halten können. Das von ihm eingerichtete Internet war immer das absolute Minimum und hat nie alle Bürger*innen erreicht.

Digitaler Kolonialismus?

Pär Brumark ist sich sicher: „Ich würde es digitalen Kolonialismus nennen, da man dem Land eine potentiell große Ressource wegnimmt. [...] Man kann das damit vergleichen, wenn man Öl in einem Land findet und danach bohrt, obwohl man in diesem Land gar nicht nach Öl bohren darf.“ Die Schwedische Internetstiftung ist sich keiner Schuld bewusst. Bill Semich sei 1997 rechtmäßig Verwalter der Domain geworden und habe die Administration 2013 schließlich an die Stiftung weitergegeben. Im April 2020 wird der Schwedischen Internetstiftung schließlich vor Gericht Recht gegeben.

Für den YouTube-Kanal „Simplicissimus“ ist klar: „Winzig kleinen Nationen ihre Ressourcen, ihr ‚digitales Öl‘ wegzunehmen, vielleicht ist das schon irgendwo neokolonial.“

Zum Autor: **Jakob Holland**, 18 Jahre, absolvierte von September 2020 bis August 2021 sein Freiwilliges soziales Jahr bei MEW in Neudettelsau. Zu seinen Aufgaben zählte auch das Schreiben von Artikeln für die Pazifik Aktuell und den Pazifik-Rundbrief.



Literaturhinweise:

- ▶ www.youtube.com/watch?v=Y0fv3ofSXko
- ▶ www.united-domains.de
- ▶ www.rnz.co.nz/news/pacific/415055/niue-loses-a-legal-battle-for-internet-domain
- ▶ www.de.statista.com/statistik/daten/studie/942303/umfrage/online-besuchertzahlen-von-twitchde-als-zeitreihe/

Moana – paradiesischer Klischeefilm mit Haken?

Repräsentation von Ozeanier*innen im Disneyfilm Moana

Von Hannah Dittmer

Der Disneyfilm Moana, („Vaiana - das Paradies hat einen Haken“) erschien 2016 in den Kinos und löste bei Zuschauer*innen einen wahrlichen „Süd-seehype“ aus. Der Animationsfilm handelt von Moana, einem jungen polynesischen Mädchen und Thronfolgerin der fiktiven, polynesischen Insel Motunui, das über den Ozean segelt, um die Insel vor einer drohenden Katastrophe zu retten. Doch der Film und die damit einhergehende Repräsentation von Ozeanier*innen führte zu hitzigen Diskussionen in Ozeanien, geprägt von Euphorie über pazifische Girlpower bis zur Kritik der Kommerzialisierung und einer Angst, indigene Lebensweisen würden der „Disneyfication“ zum Opfer fallen.

Beste Absichten?

Schon in der Vergangenheit wurden viele von Walt Disney produzierte Filme aufgrund von kultureller Aneignung und Kommerzialisierung stark kritisiert. Bei Moana ging Disney anders vor und wollte einen Schritt auf die im Film repräsentierten Ozeanier*innen zugehen, in dem ein pazifisches Beratungskomitee namens „Oceanic Story Trust“ gegründet und viele Rollen mit pazifischen Schauspieler*innen besetzt wurden.



Skizze der Protagonist*innen Moana (links) und Maui (rechts). Künstlerin: Julia Stipanitz, 2021.

Von Klischees, Kommodifizierung und Einheitsbrei

Dennoch führte der Film zu einer Vielzahl an (pazifischer) Kritik, da augenscheinlich nicht Authentizität und realistische Repräsentation im Vordergrund standen, sondern das Bestreben, einen erneuten Blockbuster-Kassenschlager zu produzieren, in dem paradiesische Bilder des klischeebehafteten Pazifiks reproduziert wurden. So geht der Film nicht darauf ein, in welcher Epoche die Geschichte rund um Moana spielt und zeichnet ein Bild einer nostalgischen, kolonialen Idee Polynesiens, in der die Zeit stillsteht: Kinder laufen im Lendenschurz, Männer sind ausschließlich mit Röcken und Muschelketten bekleidet und es wird eine fröhliche, unberührte Inselwelt gezeigt, in der alle Bewohner*innen*innen nur lachen, singen und tanzen. Durch diese simplizistische Darstellung reproduziert der Film das Stereotyp der Ozeanier*innen als unschuldige, edle Wilde.

Auch die ausgeprägte Kommodifizierung bzw. Vermarktung indigener Geschichten, Mythen und Lebensweisen als Ware, in Form von Disney-Merchandise Produkten wie Moana-Plastik-Puppen und einem braunen, tätowierten Maui-Kostüm mit kraushaariger Perücke, ist kritisch zu betrachten. Diese Produkte sind nicht nur fast ausschließlich aus umweltschäd-



lichem Plastik, sondern das nach heftiger Kritik aus dem Sortiment genommene Maui-Kostüm erinnert an das Reinwaschen des Kolonialismus durch „brown facing“, also dem Verkleiden oder Bemalen mit indigenen anmutenden Kostümen. Von den monetären Gewinnen, die durch den Verkauf von indigenen Geschichten erwirtschaftet werden, profitiert Ozeanien nicht im Geringsten. Eine weitere Problematik lässt sich mit „All Pacific Islanders are not Hawaiian“ zusammenfassen und spielt darauf an, dass Ozeanien in vielen Filmen als äußerst homogen dargestellt wird und eine Lebenswelt gezeigt wird, die stark polynesisch dominiert ist, wie es auch bei Moana der Fall ist. Der Film versucht scheinbar in einer polynesischen Lebenswelt zu spielen, bedient sich jedoch diverser kultureller Elemente ganz Ozeaniens, wie der Seefahrt von Mikronesien, fidschianischen Booten oder den mythologischen Kreaturen „Kakamora“ der Salomonen. Diese nicht thematisierte kulturelle Vermischung kann bei Zuseher*innen zur Annahme führen, dass all diese Elemente polynesischen Ursprungs sind bzw. überall im Pazifik gefunden werden können.

Von Vorbildwirkungen, Girlpower und Naturschutz

Nach Beleuchtung all dieser Kritikpunkte wäre es ein Leichtes, Moana als missglücktes cineastisches Projekt zu betrachten. Es wäre jedoch zu kurz gegriffen, Moana ausschließlich als kulturellen Diebstahl und klischeebehafteten Film abzutun, da dadurch Ozeanier*innen in eine sehr passive, wehrlose Rolle gedrängt werden und suggeriert wird, es gäbe nur eine richtige Art und Weise, ozeanische Lebensweisen zu repräsentieren. Stattdessen könnte der Film als Plattform genutzt werden, um Herausforderungen, Lebensrealitäten und Probleme des Pazifiks zu thematisieren und pazifisches Selbstvertrauen zu stärken. In einer Zeit, in der Minderheiten nur rudimentär in populärkulturellen Medien dargestellt werden und unterrepräsentiert sind, kann das Auftreten einer „polynesischen Disney-Prinzessin“ Menschen mit Stolz erfüllen und den Pazifik ins Rampenlicht rücken. Die Präsenz einer derart starken und selbstbewussten polynesischen Figur wie Moana kann pazifischen Jugendlichen und Kindern als Vorbild dienen und die eigene kulturelle Identität hervorstreichen.

Auch die dargestellte pazifische Landschaft wird von vielen Ozeanier*innen als realistisches Abbild ihrer eigenen Lebenswelt wahrgenommen. In der Darstellung der Landschaft spielt Moana mit einem Dualismus aus Paradies und Anti-Paradies. Es wird eine perfekte paradiesische Inselwelt gezeigt, doch gleichzeitig wird vermittelt, was passieren könnte, wenn Menschen und auch Halbgötter nicht auf ihre Umwelt achten. Im Film stiehlt Halbgott Maui das Herz der Göttin Te Fiti, woraufhin die Insel dem Untergang geweiht ist und von Dürre, ausbleibender Ernte und verringertem Fischfang geplagt wird. Versteht man dies als Analogie zum Klimawandel, wird Moana einem Bildungsauftrag gerecht und vermittelt die Wichtigkeit des Naturschutzes.

Eine weitere Vorbildfunktion hat Moana selbst als selbstbewusstes, starkes polynesisches Mädchen im pazifischen Girlpower-Style. So zeigt der Film Moanas Kampf gegen patriarchale Muster und ihren Konflikt zwischen den Pflichten als Thronfolgerin sowie ihren eigenen Wünschen und Sehnsüchten.

Es bleiben Fragen...

Die Debatte rund um „Moana wirft viele Fragen auf: Welche Herausforderungen stellen sich Ozeanier*innen bei der Produktion eigener Filme? Wie können pazifische Lebenswelten respektvoll und nachhaltig in kommerzialisierten, nicht pazifischen Filmproduktionen dargestellt werden und braucht es wirklich Disney, um ozeanische Geschichten zu erzählen? Zukünftig wird sich zeigen, ob Filmproduzenten wie Disney gewillt sind, weitere Schritte auf die Erzähler*innen dieser indigenen Geschichten zuzugehen, beziehungsweise ob es möglich wäre, diese Geschichten ohne globale Player zu produzieren und indigenen Menschen das Erzählen ihrer Geschichten selbst zu überlassen.

Zur Autorin: **Hannah Dittmer** studiert Kultur- und Sozialanthropologie im Master an der Universität Wien und ist als Schriftführerin im Vorstand der Österreichisch-Südpazifischen Gesellschaft (OSPG) tätig.



Literaturhinweise:

- ▶ Vollversion dieses Artikels auf Englisch: www.pacific-geographies.org/wp-content/uploads/sites/2/2021/04/PG55_2529.pdf
- ▶ Debatte rund um Moana in der Facebookgruppe „Mana Moana: We Are Moana, We Are Maui“: www.facebook.com/manamoanawearemoanawearemaui
- ▶ Dialog von Maori und Pasifika Studierenden und Lehrenden über Moana: www.youtube.com/watch?v=OdsR04i7pFM
- ▶ Erklärung dargestellter Objekte im Film Moana: www.youtube.com/watch?v=W3f47V-vnDc



Verandagespräch. Foto: S. Lechner

Frauen im Pazifik: Beobachtungen und Eindrücke vom PTC

Von Sybille Lechner

Von 2016 bis 2020 verbrachte ich jährlich einige Monate am PTC in Suva/Fidschi, der Arbeitsstelle meines Mannes Ralph Weinbrenner. Es war mir vergönnt, einige sehr wertvolle und rege Kontakte zu Frauen aus den verschiedensten Ecken des pazifischen Raumes zu knüpfen. Austausch stand dabei im Zentrum, Verbesserung der Sprachfähigkeit in der für uns alle fremden Sprache Englisch ein gewünschter Nebeneffekt. Thematisch fand sich immer etwas, vom Liedgut über Koch- und Backrezepte bis hin zu kunsthandwerklichen Fertigkeiten wie Korbflechten und Strickübungen und regelmäßig wurden dabei auch gesellschaftspolitische Fragen angesprochen. Dass das gerne gebrauchte und Einheitlichkeit suggerierende „We in the Pacific“ dennoch große Unterschiede zwischen den pazifischen Ethnien zulässt, wurde schnell klar und war gleichzeitig sehr bereichernd.

Wandel des Frauenbildes

Ebenfalls sehr unterschiedlich wurde der Aufenthalt am PTC von den pazifischen Frauen beurteilt und empfunden. Der gesellschaftliche Wandel in der Familienorganisation spiegelt sich offensichtlich auch am PTC. Die ursprüngliche Idee, dass die Familie (mit bis zu drei Kindern) der Studierenden mit auf dem Campus lebt, kann für Frauen, die sich zu Hause ihre eigene wirtschaftliche Existenz aufgebaut hatten, zum Problem werden. Die Angebote am PTC entsprechen nicht immer ihren Erwartungen und es kann zu Konflikten führen anstatt zur gewünschten Stabilisierung der Familien. Diese Veränderung zeigte sich in den letzten Jahren nicht zuletzt dadurch, dass die theologischen Fortbildungsangebote des PTC im Women´s Program kaum noch genutzt wurden. Die praktisch orientierten Kurse (Nähmaschinennähen oder Stoffdrucktechnik) dagegen erfreuten sich großer Beliebtheit. Es wird deutlich, dass sich das Interesse mehr und mehr auf Möglichkeiten für eine zukünftige eigene, wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frauen verlagert. Diese Tendenz erscheint mir

einleuchtend, vor allem angesichts der Tatsache, dass es auf manchen pazifischen Inseln üblich ist, Frauen nach der Hochzeit als Eigentum der Männer anzusehen. Eine Trennung bedeutet dann folgerichtig ihre vollständige Mittellosigkeit.

Tradition und Vorschriften

Im Jahr 2018 wurde am PTC eine mehrtägige, sehr erhellende Veranstaltung zum Thema „Gender-based violence“ durchgeführt. Aktuelle Zahlen, Hilfsorganisationen, Stellungnahme der Kirchen boten die Grundlage für Workshops und Diskussionen. Mehr als 60 Prozent der Frauen im Pazifik machen demnach Erfahrungen von Gewalt innerhalb und außerhalb der Ehe. Das traditionelle pazifische Dorfleben sieht vorgeschriebene Aufgaben, Rollenverständnisse und Regeln für das tägliche Leben vor bis hin zu Kleider- und Frisurvorschriften für Frauen. Die Solidargemeinschaft als solche ist das höchste Gut. Verfehlungen werden mit einem Versöhnungsritual innerhalb des Dorfes ausgeräumt. Rechtsstaatliches Vorgehen wird in traditioneller Denkweise abgelehnt. Für Frauen mit Gewalterfahrungen in einem solchen Lebenskontext türmen sich entsprechend mehrere Schwierigkeiten auf: Täter und Opfer (oft sind auch Kinder betroffen, z.B. Opa vergewaltigt Enkelin) leben weiterhin im selben Dorf. Eine Bestrafung des Täters von staatlicher Seite erfolgt in der Regel nicht, die psychische Verfassung des Opfers erfährt oft keine Beachtung. Den Täter anzuklagen, würde das Opfer zum einen aus der Gemeinschaft ausschließen und wäre zum andern aufgrund der isolierten Lage vieler Dörfer und der entstehenden Kosten für Rechtsbeistand und Gerichtskosten ohnehin meist nicht leistbar. Unterstützend können hier zwar menschenrechtsorientierte Organisationen wie etwa das House of Sarah in Suva oder das Fidschi Women's Rights Movement wirken, doch dort Hilfe zu suchen würde gleichzeitig als Abkehr von der Gemeinschaft gedeutet werden – möglicherweise sogar als Verrat.

Seelsorgerinnen wären wichtig

Zur Konferenz eingeladen wurden Fakultätsmitglieder und Studierende, d.h. der Frauenanteil war eher gering. Pazifische Frauen mit Gewalterfahrungen, verursacht von Männern, wenden sich in einer derartigen Notsituation nicht an männliche Seelsorger, sondern suchen deren Ehefrauen auf. Für die „Pfarrfrauen“, die faktisch unverzichtbar sind, solange es immer noch wenige weibliche Seelsorgerinnen im Pazifik gibt, wäre es sicherlich hilfreich gewesen, eine solche Veranstaltung besuchen zu können und ungefiltert an wichtige Informationen zu kommen. Einige der Frauen am PTC können diesem Thema leider nur noch mit Resignation begegnen.

Die Gleichstellung und der Schutz von Frauen steht immer wieder auf der Agenda des Colleges und wird auch in öffentlichen Reden durchaus betont. Es ist aber zu bemerken, dass zwischen Frauenrechten und den traditionellen pazifischen Werten, die generell in den Mittelpunkt gestellt werden, eine Spannung besteht, die diesen Bemühungen offenbar Grenzen setzt, möglicherweise dafür sorgt, dass den Worten wenig Taten folgen. In den Kernzielen des Strategic Plan für die Entwicklung des PTC in den nächsten Jahren sucht man das Thema Frauenförderung leider vergeblich.

Zur Autorin: **Sybille Lechner**, Ehefrau eines Dozenten am Pacific Theological College.



National Referral Hospital Honiara. Alle Fotos in diesem Artikel: Hermann Oberli

Pazifische Inselchirurgie

Von Hermann Oberli

Wie kam es dazu?

Von 1974 bis 1976 lebten wir in Samoa. Ich arbeitete dort als Chirurg am damaligen „Apia General Hospital“. Mit unseren zwei Kindern (zwei- und sechsjährig) lebten wir in sehr einfachen Verhältnissen. Das Spital stammte aus der deutschen Kolonialzeit. Mit einfachsten Mitteln musste das ganze chirurgische Spektrum an Verletzungen und Krankheiten bewältigt werden. Tropenmedizin und -chirurgie kannte ich vorher nur aus Büchern. Nach zwei Jahren kehrten wir, bereichert mit unvergesslichen menschlichen und vor allem beruflichen Erlebnissen und Erfahrungen, mit gemischten Gefühlen in die Schweiz zurück.

Die Insel-Gruppe der Salomonen

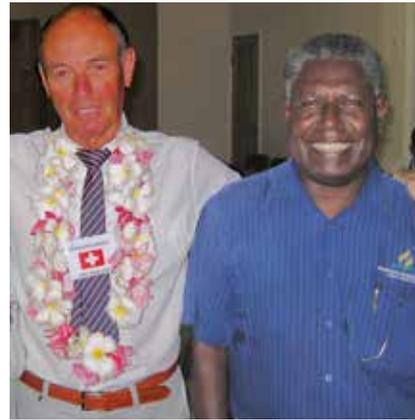
Siebzehn Jahre nach Samoa (1993) zogen meine Frau und ich wieder in den Südpazifik, diesmal auf die Salomonen. Ich arbeitete als Consultant Surgeon für das Ministry of Health am einzigen großen Spital des Landes, in der Hauptstadt Honiara. Mein Pflichtenheft war sehr kurz gefasst, aber umfassend: „Control all surgical services and training“. Dazu kam nachträglich ein mein weiteres Leben bis heute bestimmender Zusatzauftrag: Ich sollte für das Land eine nachhaltige Unfall- und Orthopädische Chirurgie einrichten.

Die Salomonen gehören zu den ärmsten pazifischen Inseln. 95 Prozent der Bevölkerung (700.000) sind melanesisch. Die junge Nation ist ökonomisch, ökologisch und sozial eine vulnerable Nation, politisch instabil und 2019 in den Einflussbereich Chinas geraten. Der 1600 km lange Archipel besteht aus 1000 vulkanischen Inseln, aus Atollen wenige m.ü.M. und aus bis zu 2300 m hohen Bergen. Zusätzlich zur „Insularität“ kommen Probleme wie Bevölkerungswachstum, Landflucht, häufig wechselnde Regierungen, Korruption oder der zunehmende Einfluss Chinas.

Chirurgie ist lebenswichtig

Unfallchirurgie gehört zur „Primary Health Care“ und hat in Entwicklungsländern einen besonderen Stellenwert. Die Bevölkerung arbeitet manuell, zudem nehmen Verkehrsunfälle weltweit in den Entwicklungsländern stark zu. Ohne intakten Bewegungsapparat ist man als Selbstversorger*innen schwer behindert. Weltweit sterben jährlich rund fünf Millionen Menschen an Verletzungen, mehr als an Malaria, Tuberkulose und HIV, die allermeisten davon in Entwicklungsländern.

Ohne Ausbildung der Indigenen gibt es keine Nachhaltigkeit. Die chirurgische Ausbildung muss am Ort erfolgen und ist nur dann zielführend, wenn sie auf die Behandlung der lokal spezifischen Krankheiten und Verletzungen ausgerichtet ist und mit den vorhandenen limitierten Mitteln geleistet werden kann. Nach zehn Jahren war die Unfallchirurgie/Orthopädie am National Referral Hospital fest etabliert: Eigene Abteilung, eine Frakturenambulanz, alles indigene Ärzte, davon zwei mit abgeschlossener Fachausbildung, drei Assistenzärzte, Interns und Studenten. Zudem arbeiteten drei ausgebildete lokale Allgemeinchirurgen am Spital. 2003 kehrten wir in die Schweiz zurück, besuchen aber seither regelmäßig die Salomonen für ein- bis zweimonatige Arbeitsaufenthalte.



Solomon Islands Orthopaedic Team 2020



PIOA Ausbildungsmodul in Honiara, Praktische Übungen.

2013 wurde in Honiara die Pacific Islands Orthopaedic Association gegründet mit dem Zweck, Orthopäden und Unfallchirurgen aus anderen pazifischen Inselnationen auszubilden, angepasst an ihre lokalen Bedürfnisse und spezifischen Probleme. Nach fünf bis sechs Jahren wird nach einem bestandenen Schlussexamen der Titel eines „Master of Orthopaedic Surgery (PIOA)“ durch die University of Samoa erteilt. Bisher ist die Ausbildung für die Teilnehmer kostenlos.

2020 und Corona

Bis jetzt haben fünf Ärzte erfolgreich abgeschlossen, drei aus den Salomonen, je einer aus Samoa und Fidschi. Sie werden bereits als Lehrer in der PIOA eingesetzt.

Heute nehmen fünf junge Chirurginnen und 20 Chirurgen aus acht pazifischen Inselnationen am Programm teil (Amerikanisch-Samoa, Fidschi, Kiribati, Mikronesien, PNG, Samoa, Salomonen und Timor-Leste). Unterrichtet werden sie von erfahrenen Ärzt*innen aus Australien, Neuseeland und der Schweiz. Wie bereits erwähnt, wirken auch die fertig Ausgebildeten als Instruktoren. Das ist nachhaltig und sichert Kontinuität in der Ausbildung.

Seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie können keine zentralen Ausbildungskurse mehr durchgeführt werden. Trotzdem steht die PIOA- Ausbildung nicht still. Jeden Sonntagnachmittag gibt es ein- bis zweistündige Zoom Meetings mit obligatorischer Teilnahme, außerdem sind zahlreiche schriftliche Hausaufgaben zu erledigen. Den Teilnehmenden werden individuelle Mentor*innen zugeteilt, mit denen sie via Internet Kontakt pflegen, Problemfälle diskutieren und die Operationslogbücher besprechen können.

Trägerschaft

Das PIOA Ausbildungsprogramm ist für die Teilnehmenden kostenlos, die Trägerschaft muss die Finanzen bereitstellen. Schon in Samoa unterstützte mich die Schweizerische AO (Arbeitsgemeinschaft für Osteosynthesefragen). Für die Salomonen gründete der Lionsclub Meiringen-Brienz (Schweiz) den gemeinnützigen Verein „Medizin im Südpazifik“ und betreibt ihn bis heute; zahlreiche weitere Lionsclubs helfen bei der Geldbeschaffung. Die Wyss Medical Foundation trägt, zusammen mit der AO Alliance Foundation jedoch die gewichtige finanzielle Hauptlast. Ohne diese Unterstützung gäbe es die PIOA heute nicht.

Zum Autor: **Dr.med. Dr. h.c. Hermann Oberli**, Facharzt Chirurgie FMH, Subspezialisität Unfallchirurgie, wohnt in der Schweiz. Weitere Infos: www.hermannoberli.ch
Bearbeitung der Fotos: Longo Hofer.



Internettipps

Fotos aus Neuseeland

www.fernphotos.com/about

IDODO - Animationsfilm über die bunte Unterwasserwelt in PNG

www.funders.ch/projekte/fish-tale

Untold Pacific History

www.rnz.co.nz/programmes/untold-pacific-history

Matagi Malohi - Pacific Climate Warriors - der Film

www.350.org/matagimalohifilm/

Lutheran Mission in PNG auf Tok Pisin von Warime Gutu

www.youtube.com/watch?v=g3dH33q-ybk

7. Juni 2021 – 19Uhr
Klimagerechtigkeit

Fridays for Future im Gespräch mit
Klimaaktivistinnen aus Ozeanien



Iemaima Vaai, Klimaaktivistin, Fidschi, Komal Kumar, Klimaaktivistin, Fidschi,
Vincent Gewert, Fridays for Future, Deutschland (v.l.n.r.)

Der gemeinsame Weg zur Klimagerechtigkeit

Fridays for Future im Gespräch mit
Klimaaktivistinnen aus Fidschi
Von Vera Benter

„Wir pazifischen Menschen werden oft als Opfer der Klimakrise gesehen, aber wir versuchen die Narrative zu verschieben und zu Kämpfenden zu werden“, sagt Iemaima Vaai aus Fidschi und blickt damit in eine hoffnungsvolle Zukunft. Von den Auswirkungen der Klimakrise sind vor allem Länder des Globalen Südens betroffen. Klimagerechtigkeit war auch in der Online-Veranstaltung am 7. Juni im Themenmonat „Ozeanien: Brennglas Globaler Herausforderungen“, organisiert von der Pazifik-Infostelle und dem Ozeanien-Dialog das Diskussionsthema. Mit Iemaima Vaai diskutierten Komal Kumar, ebenfalls aus Fidschi, und der Klimaaktivist Vincent Gewert aus Nürnberg.

Die Diskutierenden

Es war noch früh morgens in Fidschi, doch Iemaima und Komal freuten sich, ihre Pers-

pektiven auf das Thema Klimawandel teilen zu können. Iemaima Vaai von der Pacific Council of Churches arbeitet für die methodistische Kampagne „Climate Justice for All“ (kurz CJ4A), die im Vorfeld der COP26 verschiedene methodistische Gemeinschaften der Welt aufrief, sich mit der Klimakrise auseinanderzusetzen.

Komal Kumar studiert Entwicklungsforschung an der Fiji National University und ist aktiv im Jugendnetzwerk „Alliance for Future Generations - Fiji“, das sich mit Themen wie den SDGs und Klimawandel beschäftigt, Mangrovenpflanzungen und Strandsäuberungen durchführt und auf nationaler Ebene die Verwendung von Plastiktüten in Fidschi minimiert hat. Vincent Gewert war nach der Schule als Freiwilliger von Mission EineWelt in Fidschi und engagiert sich neben seinem Studium in Lüneburg bei Fridays for Future.

Ozeanien und Land = Identität

Iemaima Vaai betont, dass wir von den „front line communities“ lernen können und ihre spirituelle Sicht auf den Klimawandel wertschätzen sollten. Sie äußert ihre Sorge über

Gruppen, die zum Umsiedeln gezwungen werden und nicht nur ihr Land zurücklassen müssen, sondern auch einen Teil ihrer Identität. In Fidschi und Samoa gibt es eine starke Verbindung zwischen der kulturellen Identität und der Umwelt, die neben der Natur auch die Erde und den Himmel umfasst. „Wenn wir unser Land zerstören, zerstören wir auch Leben“ sagt Iemaima und bedauert sehr, dass viele Menschen in Fidschi wegen des Klimawandels traditionelle Landflächen und Fischfanggebiete aufgeben mussten.

Komal Kumar bemerkt, dass viele Kinder mittlerweile die kulturelle Bindung zum Ozean verloren haben. Sie begründet die steigende Kriminalitätsrate des Landes mit dem kulturellen Wandel, weil die Harmonie aus dem Gleichgewicht gerät.

COP 23 als Beginn

Gleichzeitig sieht Komal die vielen Chancen der fidschianischen Jugendlichen, zu denen sie sich auch zählt: „Wir Jugendlichen aus dem Pazifik konnten [bei der COP23] mehr mit europäischen Jugendlichen interagieren“ und „das vorantreiben, was wir wirklich wollen“. Zwar ist das Thema Klimawandel noch nicht Teil des offiziellen Lehrplans geworden, sie sieht jedoch bei den Jugendlichen eine große Bereitschaft, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Durch den großen medialen Diskurs um die COP23 weiß mittlerweile „fast jeder zweite Mensch auf der Straße, was Klimawandel bedeutet“, so Komal.

Hört die pazifischen Stimmen!

Zum Ende lenkt Vincent das Gespräch wieder zurück auf die Politik und den Gerechtigkeitsaspekt in der Klimakrise. Komal Kumar hebt das weltweite Ungleichgewicht in der Verursachung hervor: „Der globale Norden setzt mehr als 92 Prozent der globalen Emissionen frei und die pazifischen Staaten

zusammen stoßen weniger als 0,03 Prozent der globalen Treibhausgase aus [...]. Unser Beitrag zur Klimakrise ist so klein.“ Doch in Fidschi und vielen anderen Ländern des Globalen Südens zerstören die Auswirkungen ganze Lebensgrundlagen. Sie fordert daher, dass die Länder ihren CO₂-Ausstoß drastisch verringern.

Einig sind sich Komal und Iemaima in dem Punkt, dass den Pazifischen Stimmen in der internationalen Politik mehr Aufmerksamkeit geschenkt und ihre Geschichten gehört werden sollten, um eine holistische Sichtweise auf den Klimawandel erhalten zu können. Mit einer relationalen Weltanschauung kann laut Iemaima auch die spirituelle Seite des Klimawandels auf internationaler Ebene beleuchtet werden. Komal setzt die Klimakrise mit der aktuellen Corona-Krise in Verbindung: „Durch die Corona-Pandemie haben die Leute gelernt, widerstandsfähiger zu werden“. Diese Resilienz kann auf den Klimawandel übertragen werden und eröffnet den Menschen in Fidschi neue Handlungsmöglichkeiten. Für Iemaima steht fest: „Der Weg zu Klimagerechtigkeit ist ein gemeinsamer [...] und es braucht jeden an Bord, um sicherzugehen, dass niemand zurückgelassen wird. Es liegt in der Verantwortung von uns allen“.

Fazit

Im Zuge der Veranstaltung wurde klar: Wir brauchen einen größeren Dialog mit Stimmen aus dem Globalen Süden und insbesondere mit Ozeanien, um politisch einen Wandel erreichen zu können. Denn hier kämpfen Menschen schon heute mit den lebensbedrohlichen Auswirkungen des Klimawandels, und dass, obwohl sie nur minimal zum Klimawandel beitragen.

Zur Autorin: **Vera Benter** war nach dem Abitur für fünf Monate in Neuseeland und macht gerade ihren Abschluss in Ethnologie.

„Wir Marshalllesen reden nicht über unsere Leiden“

Von Ingrid Schilsky

Bewegende Einblicke in den Alltag der Insel-Bewohner*innen*innen des Likiep-Atolls nach den US-amerikanischen Atombombentests: Meitaka Kendall-Lekka berichtete beim Hiroshima-Gedenktag in Hamburg von ihrem Heimatatoll.

Gemeinsam mit IPPNW und ICAN hatte die Pazifikgruppe Hamburg am 6. August 2021 zum Gedenken an den 76. Jahrestag des Atombombenabwurfs über Hiroshima eingeladen. Bei der Veranstaltung im Hamburg-Haus Eimsbüttel mit Beiträgen von Katharina Fegebank (Zweite Bürgermeisterin), Dr. Lisann Drews (IPPNW/ICAN), Sachiko Hara (Schauspielhaus Hamburg), Bene Hoffmann (ehemaliger Steuermann auf dem vom französischen Geheimdienst versenkten Greenpeace-Schiff Rainbow Warrior) und Ingrid Schilsky (Pazifik-Netzwerk e.V.) wurde der Vortrag von Prof. Meitaka Kendall-Lekka aus den Marshall Islands mit besonderer Aufmerksamkeit erwartet.



Prof. Meitaka Kendall-Lekka am 6. August 2021 in Hamburg.
Foto: Wolfgang Meister.

Meitaka Kendall-Lekka lehrt seit Herbst 2020 als vom DAAD geförderte Gastprofessorin an der Weissensee Kunsthochschule Berlin. Ihre Familiengeschichte ist eng mit Hamburger Kaufleuten verknüpft, die im 19. Jahrhundert eine Kopraproduktion auf den Marshall-Inseln aufbauten und schließlich das Likiep-Atoll käuflich erwarben; das Atoll gehört – entgegen des sonst auf den Marshall-Inseln üblichen Landrechts – bis heute den Indigenen Nachfahren der Händlerfamilien.

Zweimal ging die Sonne auf

Zwischen 1946 und 1958 hatten die USA (mindestens) 67 Atombomben über den Inseln des Bikini-Atolls und des Eniwetok-Atolls zu Testzwecken gezündet. Die Wasserstoffbombe „Bravo“, die am 1. März 1954 über dem Bikini-Atoll explodierte, war mit fünfzehn Megatonnen (der etwa 1300fachen Hiroshima-Sprengladung) die größte Bombe, die die USA jemals gezündet haben. Die Bewohner*innen der am nächsten liegenden radioaktiv verseuchten Atolle Rongelap, Ailinginae, Rongerik und Utirik wurden mit Verspätung evakuiert und erhielten später auch (ungenügende) Entschädigungen. Aber auch auf das nicht weit entfernte Likiep-Atoll regnete so viel radioaktiver Staub von vier pulverisierten Bikini-Inseln, dass die Kinder damit spielten, weil sie es für „Schnee“ hielten, berichtete Meitaka Ken-



Marshall Islands Nuclear test site atolls.

dall-Lekka. Auch, dass es an diesem Tag einen unglaublich lauten Knall gab und die Bewohner*innen die Sonne zweimal aufgehen sahen, die offenen Wasservorräte gelb wurden und nicht mehr trinkbar waren, gehörte zum Erzählungsrepertoire der Generation ihrer Großeltern; aber, so Meitaka Kendall-Lekka, diese Geschichten gehörten in ihrer Kindheit einfach dazu, „it has been normalized“, man hat gar nicht weiter darüber nachgedacht oder nachgefragt. Die Frauen, die später missgebildete Kinder zur Welt brachten, suchten die Schuld bei

sich selbst – bis heute, wenn sie noch leben. Es wurde damals nicht darüber geredet, und es wird auch heute auf ihrem Atoll noch nicht über diese traumatischen Erfahrungen gesprochen: „Wir Marshalllesen reden nicht über unsere Leiden“. Viele Menschen seien sich bis heute nicht der Gefahren der damaligen radioaktiven Verseuchung und ihrer Auswirkungen auf spätere Generationen bewusst.

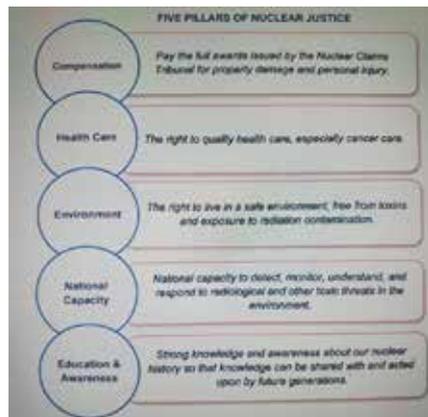
Auch Meitaka Kendall-Lekka hat zehn Jahre gebraucht, bis sie darüber reden konnte, und bei der Veranstaltung in Hamburg war es das erste Mal, dass sie öffentlich über ihre Familiengeschichte und ihre eigene Geschichte gesprochen hat. Radioaktive Verseuchung kann sich auch auf die Gesundheit nachfolgender Generationen auswirken. Im Jahr 2011 wurde bei der damals noch jungen Meitaka Kendall-Lekka ein Krebsgeschwür diagnostiziert, ihre Schwangerschaft musste deswegen abgebrochen werden. In dem US-Militärkrankenhaus, in das sie zur Chemotherapie kam, traf sie auf eine Reihe von Krebskranken, die sie persönlich kannte – alle vom Likiep-Atoll.

Dom des Todes

So sind die Folgen der damaligen US-Atomtests noch allgegenwärtig, die Entschädigungsfrage – sowohl Krankheiten als auch den Verlust der Heimatinseln betreffend – ist weiterhin offen, und im Eniwetok-Atoll schlummert zudem eine spezielle Bombe: Auf der Insel Runit haben die USA in den 1970er-Jahren hochgiftiges Plutonium, weiteren radioaktiven Müll (auch aus den USA selbst) sowie Reste von Biowaffenversuchen in einen Bombenkrater verfüllt und mit Zement bedeckt. Eine Bodenabdichtung zum porösen Korallenkalkstein gibt es nicht, und langsam frisst sich von den Seiten und von oben der steigende Meeresspiegel in die rissige Betonkuppel. Die USA lehnen jegli-

che Verantwortung ab: Es sei ja Territorium der Marshall Islands. Nur als Aktivist*innen eine riesengroße Aufforderung an die USA, ihren tödlichen Müll mitzunehmen, auf den „Dom des Todes“ sprühten, wurde diese vom US-Militär ganz schnell entfernt.

Nicht weit von der Insel Runit entfernt leben Menschen auf dem Eniwetok-Atoll. Meitaka Kendall-Lekka besuchte das Dorf vor zwei Jahren im Rahmen einer Hilfsaktion für die Wasseraufbereitung. Und sie war sich im Voraus im Klaren darüber gewesen, dass es Teil der marshallesischen Kultur ist, das den Gästen angebotene Essen und Trinken anzunehmen. So musste sie – trotz ihrer Ängste – einen viel zu groß geratenen Fisch essen und aus einer riesenhaften Kokosnuss trinken (auch auf anderen Pazifikinseln sind nach Atomtests völlig überdimensionierte Kokosnüsse gewachsen). In einem großen Raum stapelten sich angelieferte Konserven, aber die Insel-Bewohner*innen wollten frischen Fisch, Kokosnüsse und Brotfrucht essen.



Fünf Grundsätze

Schon vorher hatte sich Meitaka Kendall-Lekka, die in Majuro, dem Hauptatoll der Marshall-Inseln, am College of the Mar-

shall Islands lehrt, mit der Frage nuklearer Gerechtigkeit auseinandergesetzt und fünf Grundsätze herausgearbeitet: Entschädigungszahlungen, das Recht auf Gesundheitsfürsorge, das Recht, in einer nicht strahlen- und giftverseuchten Umgebung leben zu dürfen, die Möglichkeit und Fähigkeit der eigenen Regierung, das Ausmaß der radioaktiven Belastung untersuchen und überwachen zu können, sowie Bewusstseinsbildung und die Vermittlung profunder Kenntnisse über die Atomtestgeschichte der Inseln, auch für die kommenden Generationen.

Das Inkrafttreten des Atomwaffenverbotsvertrags im Januar 2021 wurde, so berichtete Meitaka Kendall-Lekka abschließend, auf den Marshall-Inseln bei vielen Feiern festlich begangen, auch in den Schulen, und sie appellierte an die moralische Verantwortung der Anwesenden, sich weiterhin für eine atomwaffenfreie Welt einzusetzen.

Zur Autorin: **Ingrid Schilsky** hat als freie Hörfunkjournalistin in den 1980er- und 1990er-Jahren Überlebende von Atombombentests im Pazifik interviewt und ist seit langem im Pazifik-Netzwerk aktiv.

Berichte aus anderen Organisationen



Organisation für Eine solidarische Welt
Organizzazione per Un mondo solidale

Die Workshops der OEW

Die OEW (Organisation für Eine solidarische Welt) ist eine gemeinnützige Organisation mit Sitz in Brixen (Südtirol/Italien). Im Mittelpunkt der bewusstseinsbildenden Aktionen der OEW steht ein kritischer Blick auf globale Verhältnisse sowie der Einsatz für ein respektvolles Zusammenleben in Südtirol. Seit rund 30 Jahren pflegt die OEW den Kontakt zu Partnerorganisationen in Afrika und Südamerika und ermöglicht dort jungen Südtiroler*innen Praktika. Seit 2014 ist die OEW auch Herausgeberin der zweisprachigen Straßenzeitung „zebra.“. Der Verkauf der Straßenzeitung bietet Menschen in schwierigen Situationen eine Überbrückungsmöglichkeit.

Mit rund 400 Workshops sind die OEW-Referent*innen ganzjährig zu sozialkritischen Themen in Südtirols Schulen und Vereinen unterwegs. Mit ihren Workshops will die OEW spielerisch anregen, Denkmuster und Konsumverhalten zu hinterfragen und deutlich machen, dass jede*r Einzelne zu fairem Handel, friedlichem Miteinander und sauberer, gesunder Umwelt beitragen kann. Hier ein Auszug aus dem Workshop-Angebot der OEW, das auch Themen wie „Global Players“ oder „Die Reise einer Jeans“ beinhaltet.

Tropischer Ausverkauf - Der Regenwald und mein Pausenbrot



Ein genussvoller Biss in mein Speckbrot, eine Tasse Cappuccino, schnell noch Feuchtigkeitscreme aufs Gesicht zum Schutz vor dem Wind und dann ab mit dem Scooter in die Stadt. Nahezu im

Minutentakt benutzen oder essen wir Dinge, die direkt oder indirekt mit dem Verlust der „Lunge der Erde“ zu tun haben. Welche Zusammenhänge lassen sich herstellen? Was hat mein Pausenbrot oder mein Shampoo mit dem Regenwald zu tun? Genau diese Fragen werden im Workshop „Tropischer Ausverkauf“ geklärt.

Gemeinsam suchen wir nach Ursachen und Auswirkungen der weltweiten Regenwaldrodung und überlegen, welche Maßnahmen wir ergreifen können, um diesen wertvollen natürlichen Schatz zu bewahren. Anhand einer großen Weltkarte wird gemeinsam überlegt, wo sich der Regenwald befindet, wozu wir den Regenwald brauchen, welche essenziellen Funktionen er hat und warum die Rodung des Regenwaldes – im Hinblick auf die Umwelt und die dort lebenden Menschen – problematisch ist. Die Teilnehmer*innen überlegen, welche Konsumgüter unseres Alltags aus der Klimazone des Regenwalds kommen und warum diese nicht vor unserer Haustür

wachsen bzw. abgebaut werden. Dabei geht es in erster Linie um die Rohstoffe Holz, Soja und Palmöl. Die Teilnehmer*innen analysieren ihren Fleischkonsum, indem sie den Fleischverbrauch einer Woche festhalten, untersuchen anhand von Verpackungen die Inhaltsstoffe verschiedener Produkte und verstehen, welche Rolle dabei Palmöl spielt. Zum Schluss wird gemeinsam überlegt, wie der tägliche Konsum so gestaltet werden kann ohne dabei den Regenwald und Lebensraum unserer Mitmenschen zu zerstören.



Kolonialismus 2.0 - Kontinuitäten einer Gewaltgeschichte

Seit der sogenannten „Entdeckung Amerikas“ haben europäische Staaten über 500 Jahre lang viele Teile der Welt kolonisiert und ausgebeutet: 85 Prozent der Erdoberfläche waren ehemals Kolonien. Doch wo liegen die Wurzeln dieser Ausbeutung?

Welche Folgen hat(te) sie in den kolonialisierten Ländern, welche in Europa? Wie wurden etwa die Länder Afrikas unter den europäischen Herrschern aufgeteilt? Dies erproben die Teilnehmer*innen an diesem Workshop selbst. Sie erhalten Rollenkärtchen und teilen Gebiete Afrikas nach den Bedürfnissen einiger europäischen Länder oder auch Privatpersonen auf. Willkürlich werden Grenzen gezogen, die bis heute Bestand haben. Aussagen von Kolonialherren werden neben den Aussagen von kolonialisierten Menschen in einer Zeitleiste geordnet. Damit wird ein umfassenderes Bild aufgezeigt. Und es wird sichtbar, dass der Kolonialismus längst nicht nur Geschichte, sondern erschreckend aktuell ist. Am Beispiel von einzelnen Produkten wird anschließend der Weg von ihrem Produktionsland bis nach Europa nachgezeichnet und untersucht, wo die Gewinnmaximierung bleibt. Aber auch der Ort, an dem Menschen geboren werden, bestimmt immer noch zu einem Großteil, wie deren Lebensweg aussieht.

Die Spuren dieser von Gewalt geprägten Geschichte sind heute noch unübersehbar und tief in unserer Gesellschaft verankert. Gemeinsam wird überlegt, wie diese Kontinuitäten durchbrochen werden können.

Zur Autorin: **Hildegard Weger** für OEW, Bildung und Bibliothek.

Weitere Infos: OEW - Organisation für Eine solidarische Welt, Vintlerweg 34 / Jakob-Steiner-Haus, IT-39042 Brixen; Telefon: +39 0472 208 205, E-Mail: bildung@oew.org.

Gemeinsame Geschichte aufarbeiten

Interview mit Mitiana Arbon, Co-Kurator im Ozeanien-Projekt des Übersee-Museums Bremen

Von Stephanie Walda-Mandel



Mitiana Arbon, Co-Kurator der Ozeanien-Ausstellung, im Schaumagazin des Übersee-Museums. © Übersee-Museum Bremen, Foto: Volker Beinhorn.

Mitiana (M): Talofa lava, mein Name ist Mitiana Arbon, ich bin der neue samoanisch-australische Co-Kurator für das Ozeanien-Projekt (siehe Bericht unter „Ausstellungen weltweit“). Meine aiga (Familie) stammt aus dem wenig bekannten Dorf Tafua tai auf der großen Insel Savai'i. Bevor ich zum Museum kam arbeitete ich als Archivar für das Pacific Manuscripts Bureau in Canberra. Ich habe einen interdisziplinären Hintergrund, da ich an der Universität sowohl Pacific Studies, Anthropology, Museum Studies, Art Theory als auch etwas klassische Musik studiert habe. Die interdisziplinäre Arbeit ist das Herzstück des Ansatzes der Pacific Studies, um die enorme Vielfalt Ozeaniens besser zu erfassen. Wie die Pazifikforscherin, Dichterin und Aktivistin Teresia Teaiwa anmerkt, „kann man den Pazifik nicht mit einem einzigen Pinselstrich malen“ - und schon gar nicht durch eine einzige disziplinäre Linse.

Stephanie (S): Was interessiert dich an dem Ausstellungs-Projekt besonders?

M: Ein Großteil der historischen Schätze Samoas befindet sich außerhalb Ozeaniens - dieses Projekt ermöglicht es mir, auf so vielen Ebenen eine Verbindung zu meiner Geschichte herzustellen. Ich kann nicht nur mit Objekten arbeiten, die seit über einem Jahrhundert nicht mehr in Samoa zu sehen waren, sondern ich habe auch das Privileg, die Sammlung durch die Kooperation (wieder) mit den Communities zu verbinden.

S: Welche Themen sind für dich im Rahmen des Projekts besonders wichtig?

M: Der Klimawandel stellt die größte existenzielle Bedrohung für Ozeanien dar. Die Region trägt am wenigsten dazu bei, leidet aber am meisten unter seinen Auswirkungen. Ich sehe es als meine Aufgabe an, dieses Thema nicht nur in den Vordergrund zu stellen, sondern die Besucher*innen auch zum Handeln zu bewegen. Ich bin mir bewusst, dass die steigenden globalen Temperaturen in statischen Museumsumgebungen mit 20 bis 22 Grad und 40 bis 45 Prozent Luftfeuchtigkeit nicht zu spüren sein werden. Ein sich erwärmender Pazifik muss kritisch und kulturell wahrgenommen werden.

S: Welche Erwartungen hast du an das Projekt?

M: Covid-19 hat uns gelehrt, einen offenen Geist zu bewahren. Das Überdenken von Ansätzen für kooperative Online-Partnerschaften kann dazu beitragen, die Realitäten moderner Samoaner*innen einzubeziehen. Es ist ein Trugschluss zu glauben, dass pazifische Perspektiven nur „weit weg“ zugänglich sind. Es leben mehr Samoaner*innen außerhalb als innerhalb Samoas. Von Alaska bis Amsterdam unterhalten Familien heute aktive digitale Netzwerkkonstellationen zwischen Dörfern und transnationalen Verwandten. Die Betrachtung dieses On-

line-Potenzials hilft dem Museum, sich mit der Frage zu beschäftigen, was es bedeutet, ein*e Pazifikinsulaner*in des 21. Jahrhunderts zu sein.

S: Was sollten die Menschen in Deutschland über Samoa und den Pazifik wissen?

M: Für die Deutschen der Nordfriesischen Inseln ist es wichtig, sich daran zu erinnern, dass ‚Samoa‘ nicht nur ein FKK-Strand auf Sylt ist. Im Rest Deutschlands möchte ich das Publikum dazu anregen, über die historischen Zusammenhänge nachzudenken, die vielen Museumssammlungen zugrunde liegen. Während im Fall Afrikas ein reflexives Bewusstsein für das koloniale Erbe entwickelt wurde, hat man sich über Ozeanien wenig Gedanken gemacht.

Seit dem Ende der deutschen Kolonialherrschaft navigieren die Samoaner*innen weiterhin durch die Trümmer dieser Zeit, sei es in ihrer Küche, bei den Landbesitzverhältnissen oder in familiären Beziehungen. Sogar Augustin Krämers ethnografische Untersuchung „Die Samoa-Inseln“ von 1903 wird heute noch verwendet, um das Verständnis der matai (Häuptlinge) für die Dorf- und Distriktverfassungen zu interpretieren.

Es gibt ein samoanisches Sprichwort „E talalasi Samoa“ (große/viele Erzählungen von/für Samoa). Es wird verwendet, um die Legitimität vieler Erzählungen und Standpunkte während einer Rede auszudrücken - ich sehe es als eine Herausforderung an, über die alltägliche Komplexität des deutsch-samoanischen historischen Erbes nachzudenken.

S: 2022 beginnt das UNESCO-Jahrzehnt der indigenen Sprachen. Ist dies aus der Sicht der Menschen im Pazifik von Bedeutung?

M: Die Sprache ist der Schlüssel zu den unterschiedlichen Konzepten und Werten der Region, die die Komplexität der pazifischen

Weltanschauungen unterstreichen. Ein bekanntes Beispiel ist das samoanische Wort fanua, das sich sowohl auf „Land“ als auch auf „Plazenta“ bezieht. Seine Doppelbedeutung steht für unsere Rechte und unseren Zugang zu Land, der sowohl kulturelle als auch physische Nahrung beinhaltet, und bezieht sich gleichzeitig auf die Praxis, die Plazenta nach einer Geburt zu vergraben. Papua-Neuguinea ist das Land mit der größten Sprachenvielfalt der Welt, und Vanuatu hat die meisten Sprachen pro Kopf der Bevölkerung. Wir können uns nur vorstellen, welche schillernden Perspektiven der potenziellen Interpretation die Sprache vermittelt, die das Publikum nur durch materielle Formen zu erahnen hofft.

Ein samoanisches Sprichwort besagt: E pala le ma a, a e le pala le upu („Sogar Steine erodieren, aber Worte werden nie vergehen“). Auch wenn dieses Sprichwort im Zusammenhang mit verletzenden Worten verwendet wird, kann es ebenso eine Erinnerung an die wichtige Resonanz von Sprache und Geschichten für Gemeinschaften sein, die oft das materielle Leben und das eines Museumsobjekts überdauern.

Zur Autorin: **Stephanie Walda-Mandel** ist Ethnologin und Sachgebietsleiterin für Ozeanien und die Amerikas am Übersee-Museum Bremen. Gemeinsam mit ihren Kolleg*innen erarbeitet sie die neue Ozeanien-Ausstellung am Übersee-Museum Bremen.

Theologe in der Finke River Mission, Australien

Von Michael Jacobsen



Eindrücke aus Australien. Alle Fotos in diesem Artikel: Michael Jacobsen.

Seit drei Jahren sind Michael und Hanne Jacobsen nun schon in der Finke River Mission, Australien, tätig. Wie es ihnen dabei so ergeht, welchen Herausforderungen und neuen Erfahrungen sie gegenüberstehen und wie ihr Alltag, auch in Pandemie-Zeiten, aussieht, ist hier zu lesen. Ein kleiner Ausschnitt aus ihrem jüngsten Arbeitsbericht.

Die Finke River Mission

Die Finke River Mission (FRM) ist ein Dienst der Lutherischen Kirche von Australien und Neuseeland. Sie wurde 1877 von der Hermannsburger Mission gegründet. Ihre Mission lautet: Lebe, fördere, lehre und pflege die Verkündigung des Evangeliums unter den Ureinwohnern Zentralaustraliens gemäß den Schriften und den Bekenntnissen der lutherischen Kirche.

Die Finke River Mission bringt zusammen mit der Alice Springs Lutheran Church, der Lutheran Community Care, dem Yirra College und der Living Waters Lutheran School den evangelischen Christen*innen in Zentralaustralien das Evangelium von Jesus Christus. Die Arbeit konzentriert sich auf den Dienst unter ca. 6000 christlichen

Aborigines, die sich als Lutheraner*innen identifizieren. Das Gebiet, in dem sie leben, erstreckt sich vom südlichen Teil des Northern Territory und reicht von der Grenze zu Queensland bis über die Grenze zu Westaustralien. Diese Aborigines-Lutheraner*innen in mehr als 40 Gemeinden werden von 28 Pastoren (davon 21 Aborigines) und engagierten Gemeindeführern und Evangelisten betreut. Die Mitarbeitenden von FRM (sowohl Frauen als auch Männer) müssen oft lange Strecken zwischen 300 und 500 km reisen, um die Gemeinden zu erreichen und sie pastoral zu versorgen.

Mit Unterstützung des Australian Lutheran College aus Adelaide in Südaustralien ist die Finke River Mission für die Ausbildung von Aborigines-Pastoren und anderen Führungskräften verantwortlich. Die Arbeit von Finke River wird von einem Mission Board unter der Leitung von Tim Stollznow beaufsichtigt. Mit dem Yirara College in Alice Springs bietet Finke River Mission jährlich bis zu 300 Aborigines Internatsschülern aus dem abgelegenen Northern Territory, Südaustralien, Westaustralien und Queensland eine christliche Sekundarschulbildung an. Auf Wunsch der örtlichen Gemeinde be-

treibt Finke River Mission außerdem einen Gemischtwarenladen und den Old Mission Precinct (Freilandmuseum) in Hermannsburg, wo die Mission und die Kirche unter den Wüstenaborigines begann.

Sprache lernen

Ob jemand sie ernst nimmt und versucht, ihre Lebens- und ihr Denkweise zu verstehen, merken die Aborigines daran, ob der europäische, meist weiße FRM Mitarbeiter sich bemüht, ihre Sprache zu lernen. Auch wenn die Aborigine-Sprachen (ca. 360 Sprachen in Australien, die 28 verschiedenen Sprachgruppen angehören) so ganz anders sind als Englisch und andere europäische Sprachen, ließ ich mich auf diesen mühsamen Prozess des Language Learning ein. In den Sprachforschern von Australian Summer Institute of Linguistics David Blackman und David Moore (ehemaliger FRM Mitarbeiter) habe ich hervorragende Alyawarr-Sprachkennner (der Sprache rund um die Finke River Mission), die mich begleiten und ermutigen. Alyawarr ist die Sprache, die in meinem Arbeitsgebiet gesprochen wird. Überwiegend in Selbststudium, aber auch durch Konversation mit Leuten vor Ort habe ich mir Wortschatz und Sprachkultur



aneignen können. Sporadische Sprachhelfer*innen sind für mich in den Alyawarr Communities Pastor Frank Turner sowie die kirchlichen Mitarbeitenden Casey Nelson und Lindsay Jambulga. Zwar nicht einwandfrei, aber doch flüssig spreche ich jetzt Teile der Liturgie im Gottesdienst auf Alyawarr. Im Januar 2022 plane ich an einem vier- bis sechswöchigen Intensivsprachkurs von AUSIL teilzunehmen, wo es vor allem um Kulturanthropologie, Sprachbewusstsein, Sprachen lernen und Phonetik geht.

Arbeit in den Alyawarr und Eastern Arrernte Sprachregionen

Von Anfang an war mein Einsatz in der Region am Sandover und Plenty River geprägt von Basis- und Pionierarbeit (Gemeindeaufbau, Mitarbeitengewinnung und -schulung, Vernetzung und Anbindung an benachbarte Sprachgebiete). In dieser Arbeitsperiode führte ich 62 mehrtägige Bushtrips unter sehr unterschiedlichen klimatischen und kulturellen Bedingungen durch (starke Regenfälle, Wüstenhitze, cultural ceremonies). Wichtig waren für die Aborigines vor Ort meine regelmäßige Präsenz und die Gottesdienstangebote. Im

Vergleich zu den anderen Sprachgruppen lebt die Alyawarr-Volksgruppe noch sehr traditionell. Die dazugehörigen Familienverbände sind größtenteils eher unzugänglich, verhalten, wortkarg und verschlossen, oft sehr ängstlich. Ungern verlassen die Alyawarr ihre Familien, nur im Notfall. Wenn Aborigine-Mitarbeitende anwesend sind, führe ich Treffen durch, bei denen wir die aktuelle Lage vor Ort besprechen, kleine Projekte planen, Gottesdienste vorbereiten, und anhand des FRM Curriculums biblisch, theologisch und liturgisch lernen. Für diese mehrtägigen Einsätze kann ich das FRM Haus in Ampilatwatja und die Gästehäuser in Arlparra/Utopia und Engawala/Alcoota als Quartier nutzen. Unerlässlich ist mir auch der Kontakt zu Staff members in den Communities (CEO, school, aged care, cultural centre, workshop, store, clinic), von denen ich oft wertvolle Information über aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen erfahre und wenn nötig auch praktische Hilfe bekomme.

Zum Autor: **Michael Jacobsen** ist seit einigen Jahren als Pfarrer in Südastralien, ausgesandt von Mission EineWelt.





Blick aus dem Flugzeug von POM nach Lae.
Alle Fotos in diesem Artikel: Nazreat Elyas.

Acht Wochen in „the land of the unexpected“

Von Nazreat Elyas

Papua-Neuguinea, wo liegt das nochmal? Dieses Studium der Tourismusbetriebswirtschaft, das ich 2012 abgeschlossen habe, ist aber auch schon ziemlich lange her. Zum Glück gibt es Google. Lae in Papua-Neuguinea, Enter. Bei Australien, dachte ich es mir doch.

Dieses Selbstgespräch fand so im Frühjahr 2020 tatsächlich statt, als ich noch in Campinas, Brasilien, in meiner Zwei-Zimmer-Wohnung saß und die Stellenanzeige von Mission EineWelt entdeckte. In der Partnerkirche ELC-PNG suchte man eine projekterfahrene Person. Mein Blick ging gen Himmel mit der Frage „Ist das dein Ernst? Ans andere Ende der Welt?“. Keine Antwort, aber dafür der Gedanke, einfach mal anzurufen. Meine Bewerbungsunterlagen folgten und zwei Wochen später fand auch schon ein erstes Kennenlern-Gespräch statt.

Kennen Lernen

Das Kennenlern-Gespräch hat mich sehr beeindruckt. Nie zuvor hatte ich mich bis dahin mit Papua-Neuguinea auseinandergesetzt, aber die Erzählungen wurden vor meinem inneren Auge lebendig und es stellte sich ein Gefühl ein, dass mich nicht mehr losließ. Ich wollte mehr erfahren über das Wantok-System, die jahrelange Partnerschaft zwischen der ELKB und der ELC-PNG und der damit verbundenen Missionsgeschichte, über „the land of the unexpected“, in dem noch immer so viel Gewalt gegen Frauen herrscht bis hin zu Verfolgung aufgrund der Bezeichnung zu Hexerei.

Gesucht hatte ich nicht nach einem Ort, sondern nach „Projektarbeit in christlichen Organisationen Übersee“ und die erste Stelle, die mir angezeigt wurde, war diese von MEW, auf der ich mich nun seit Juni 2021 befinde. Ein Jahr und vier Monate nach der Gebeterhörung (denn das war es in der Tat) bin ich hier in Lae und arbeite als Advisor to the Special Projects Office der ELC-PNG. Die Einarbeitung geht langsam voran, wie vieles hier im Land ein ganz eigenes Tempo hat, aber Wartezeiten sind, so wurde mir schon vor meiner Ausreise mitgeteilt, fester Bestandteil des Alltags in PNG.

Die Ereignisse um Corona haben auch den Bewerbungsprozess und die Planungen für meinen Start hier in PNG beeinflusst. Geplant war ursprünglich eine Ausreise im Herbst 2020. Es war jedoch schnell klar, dass das aufgrund der verschärften Reisebestimmungen und drohenden zweiten Welle nicht realistisch sein würde. Stattdessen konnte ich bereits ab September 2020 in Vollzeit bei MEW in Neuendettelsau mitarbeiten. Ein toller Einstieg und nette Kolleg*innen erwarteten mich in Neuendettelsau.

Aussendung

Am 2. Juni sollte es dann aber doch losgehen. Bis wenige Tage vor der Ausreise war allerdings nicht klar, ob das geplante Ausreisedatum gehalten werden kann. Dann aber die erlösenden Worte: „Die Ausreisegenehmigung vom Pandemic Controller ist da! Wir können deinen Flug buchen.“ Was für eine freudige Nachricht. Jetzt geht es ans Abschied nehmen. Bis dahin hatte auch meine Aussendung schon stattgefunden, die nicht nur bei mir, sondern auch bei vielen Kolleg*innen und Freundinnen, aber vor allem bei meiner Familie einen bleibenden Eindruck hinterlassen und Vertrauen in diesen Dienst gestärkt hat. So wurde ich also im Kreise meiner lieben Familie, Freunde und Kolleg*innen von Herrn Hoerschelmann ausgesandt mit den Worten aus Jeremiah 17, Vers 7-8. Für diesen Vers bin ich sehr dankbar, zeigt er doch, was mit Hoffnung auf Gott möglich ist, wenn wir ihm vertrauen.

Ausreise

Mit diesem Gefühl bin ich auch hier in PNG angekommen, obwohl ich am Ausreisetag aufgrund eines ungültigen Coronatest fast nicht mehr hätte mitfliegen können. Mein Corona Test war zeitlich zwar noch gültig für die Einreise nach Papua-Neuguinea, aber bei der Streckenführung über Doha und Singapur hatte der Insel-Stadtstaat eine strengere Regelung und somit musste ich den Test am Flughafen in München wiederholen. Bis das Ergebnis fertig war (60

Minuten), war der Check-In offiziell bereits geschlossen und ich geriet ziemlich unter Druck. Nach dieser Aufregung verlief der Rest des Fluges aber angenehm ruhig und ich kam am 4. Juni in Port Moresby an. Dort warteten nun vierzehn Tage Quarantäne in einem Gästehaus der Liebenzeller Mission auf mich.



Begrüßung in Lae.

Quarantäne

Die Quarantänezeit konnte also beginnen und sie war - ein wahrer Segen. Ja, richtig gelesen. Ganze vierzehn Tage in einer kleinen Wohnung, die ich nicht verlassen durfte und bei der ich die Türe nur zum Lüften öffnen sollte. Die mit Absperrband zum Außenbereich hin abgegrenzt war, ein Segen? Ja, absolut, denn diese vierzehn Tage in Ruhe konnte ich wunderbar nutzen, um anzukommen, den Jetlag loszuwerden, mich zu akklimatisieren, mit dem Essen und den Geräuschen wie Kakadus und ziemlich lauten Straßenhunden. Die Zeit war aber auch wichtig

für mich, um im Geiste nochmal durchzugehen und zu realisieren, was eigentlich alles in diesen letzten zwei Wochen passiert war. Während der Quarantäne wurde für mich eingekauft. Im Nachhinein stelle ich fest, dass die Waren auf dem Markt hier in Lae noch frischer sind als in Port Moresby, aber das ist kein Wunder. Das meiste Obst und Gemüse kommt aus dem Hochland und kommt hier in Lae als erstes an, bevor es dann noch nach POM geschifft wird. Nichtsdestotrotz einfach lecker, ausgereift und unfassbar günstig.

Ankunft in Lae

Am 18. Juni war es dann so weit. Ich konnte nach einigen Anrufen im Büro für die Kontrolle des Pandemiegeschehens die Quarantäne verlassen und den 45-minütigen Flug nach Lae antreten. Dieser führte über eine atemberaubend schöne Landschaft. In Lae am Flughafen angekommen wurde ich von einem kleinen Komitee aus Ampo abgeholt. Mein erstes offiziell überreichtes Willkommensgeschenk, ein Bilum war gefüllt mit frischen Früchten und Gemüse. Diesem Bilum sollten noch viele weitere farbenfrohe folgen. Die Fahrt ging nach Ampo zum Kirchen compound, auf dem ich im Meri House (Haus für Frauen) wohne. Auf Ampo ist der Hauptsitz der Kirche und auch das Projektbüro. Ampo ist ein großer Compound, auf dem laut Hörensagen mittlerweile rund 700 Menschen leben, aber nicht alle von ihnen arbeiten auch hier. Bisweilen herrscht vor allem zur Mittagszeit ein buntes und reges Treiben und man sieht einige Frauen vor dem Büro auf dem Boden sitzend Kumu (Grünzeug), Buai (Betelnüsse), Sandwiches oder sonstiges verkaufen. Eine gute Möglichkeit für die Belegschaft, sich einen Snack fürs Mittagessen zu besorgen.

Mit meiner Ankunft in Ampo hatte sich ein kleines Empfangskomitee vor meinem Haus eingefunden und ich wurde herzlichst begrüßt. Eine kleine Führung durchs Haus und der dringende Hinweis, immer gut abzuschließen und vor allem darauf zu achten, dass die Moskitonetze dicht sind, folgte. Sehr interessant finde ich bis heute die Tatsache, dass an jedem Haus eine sogenannte Meterbox angebracht ist. An dieser kann man nicht nur die noch verfügbaren Stromeinheiten ablesen, sondern

auch Strom per Prepaid Voucher aufladen. Das Prinzip entspricht einer Aufladung eines Prepaid Handys.

Die erste Nacht im neuen Haus auf Ampo verlief ruhig, erst im Morgengrauen ereigneten sich um das Gelände herum ein paar Unruhen, die aber schnell wieder unter Kontrolle waren. Durch die Ansiedlung einiger Menschen auf Kirchenanwesen um Ampo herum, kann es passieren, dass Aufstände ausbrechen, so mein heutiger Kenntnisstand. So auch am ersten Wochenende meiner Ankunft. Im Morgengrauen vernahm ich Geräusche, die sich wie ein entferntes Feuerwerk anhörten. Ein paar Momente später erhielt ich bereits eine Nachricht vom Church Secretary, der darüber informierte, dass es sich hierbei um Schüsse der Polizei handelte, die damit einen der aufgebehrten Aufstände auseinandertreiben musste. Es wurde niemand verletzt oder getötet, da es sich nur um Warnschüsse handelte.



Das Willkommensessen mit Bischof Jack Urame

Wir waren zu jedem Zeitpunkt sicher auf dem Kirchengelände, aber ein oder zwei Tage sorgte dieser Vorfall doch für Gesprächsstoff, da es vor meiner Ankunft eine sehr lange Zeit zu keinen Vorkommnissen dieser Art kam. Wozu es hier aber immer wieder mal kommt, sind kleinere Erdbeben. Diese sind spürbar, aber so leicht, dass sie keinen sichtbaren Schaden anrichten.

Willkommen!

Am selben Wochenende fand noch ein Mittagessen mit der Kirchenleitung im Yacht Club von Lae statt. Die Sorge, ob man nochmal Missionaries ins Land bekommt (nicht nur wegen der Corona-Maßnahmen, sondern auch wegen der Abwanderung vieler langjähriger Missionaries aus Papua-Neuguinea) hat ein wenig für Verunsicherung gesorgt, so mein Eindruck. Es war ein schönes Beisammensein mit fruchtbaren Gesprächen und eine tolle Möglichkeit, sich kennenzulernen und einer tollen erste Möglichkeit, meine neue Meri Blouse auszuführen (traditionelles Frauenkleidungsstück in PNG). Meri Blouses werden eigentlich überall verkauft. Am Straßenrand auf den Märkten oder wenn man jemanden kennt, der sie nähen kann auch im privaten Umfeld.



Empfang im Gottesdienst

Die Abrundung für dieses gelungene Willkommenswochenende war der sonntägliche Gottesdienst. Ausgerechnet an diesem Sonntag war der englischsprachige Gottesdienst angesetzt und ich bekam die Möglichkeit, mich der St. Andrews Gemeinde vorzustellen und ein bisschen über meinen Hintergrund zu erzählen sowie meine zukünftigen Aufgaben innerhalb der ELC-PNG im Projektbüro zu erläutern. Im weiteren

Verlauf meines Aufenthaltes hier gab es auch noch eine offizielle Einsegnung von mir und drei weiteren Mitarbeitern*innen, die ihren Dienst bei der ELC-PNG aufgenommen haben.

Orientierung

Die ersten vier Wochen nach meiner Quarantänezeit waren eine geplante Orientierungsphase. Glücklicherweise konnte ich, weil zeitlich passend, beim international retreat der Missionaries in Busamang dabei sein. Ein Dorf, welches gerade mal eine Stunde per Speedboat von Lae entfernt liegt, einem aber das Gefühl, an einem weit entfernten Urlaubsort gestrandet zu sein. Wunderschöne Sandstrände unter tiefhängenden Palmen und dahinter ein gut organisiertes Dorf, das vollständig von Solarenergie versorgt wird. Strom gibt es

somit zwischen 18:00 Uhr und 22:00 Uhr. Das Dorf verfügt auch über eine Kapelle und ein Health Center, das sich hauptsächlich den leichten Beschwerden oder der Erstversorgung von Malaria und Tuberkulose widmen kann. Der einwöchige international retreat war eine fantastische Gelegenheit, die anderen Missionaries und deren Familie, darunter auch

die Doktoren aus Madagaskar, einmal näher kennenzulernen und etwas über deren Anfänge hier im Land zu erfahren.

Zur Orientierung gehörte auch eine Woche im Dorf meiner Kollegin Lorraine namens Boana, welches sechs Stunden mit dem PMV (Public Vehical Motor) von Lae entfernt liegt. Wir kamen im Gästehaus ihrer Mutter unter und hier wurde ich dann vor-



Paradiesischer Strand beim Retreat.

sichtig an das Leben im Dorf herangeführt. Konkret beinhaltet, dass die Fahrt mit dem PMV über sehr anspruchsvolles Gelände, um es vorsichtig auszudrücken. Wir hatten großes Glück mit dem Wetter, denn eigentlich befinden wir uns auch aktuell noch in der Regenzeit und bei den vorherrschenden Straßenverhältnissen und dem Starkregen, hätte der Trip schnell zu einem Abenteuer werden können. So aber waren es nur die Schlaglöcher und steilen Hänge durch die Hügellandschaft, die uns auf unserer Fahrt ins Heimatdorf von Lorraine führten. Vor Ort galt ebenso wie am Strand in Busamang Selbstversorgung und so kochten wir über einer kleinen Feuerstelle. Unsere Wäsche wuschen wir selbstverständlich per Hand und das Wasser zum Duschen und Kochen zapften wir aus den vorhandenen Regenfassern ab.

Einen Besuch im nahegelegenen Nachbarort, etwa 1,5 Stunden zu Fuß entfernt, besuchten wir Lorraines Tante und einige andere ihrer Wantoks. Wir brachten einige Lebensmittel mit, die wir vorher auf dem Wochenmarkt gekauft hatten und erhielten als Gastgeschenk ein großartiges handgemachtes Blumenbouquet von einigen

Kindern im Dorf, die von Lorraines Tante unterrichtet werden. Ganz besonders erwähnenswert das leckere Essen, das wir bekamen: Kumu und Kochbananen, welche in Bambusrohren zubereitet wurden. Ich war und bin bis heute beeindruckt von dieser Koch-Art. Netterweise durfte ich selbst am nächsten Tag mit Lorraine und ihrer Familie zusammen das Gericht nachkochen und dazu noch lernen, wie man eigentlich Zuckerrohr erntet und Kokosmilch herstellt. Beides sehr lecker, aber auch eine schweißtreibende Angelegenheit, zumindest für ein Stadtkind wie ich es bin.



Die Straße ins Dorf.

Nach acht Wochen im Land bin ich nun sehr glücklich hier zu sein, als Teil der ELC-PNG Familie aufgenommen worden zu sein und bleibe weiterhin gespannt und offen für das, was „the land of the unexpected“ noch für mich bereithält.

Zur Autorin: **Nazreat Elyas** ist nun endlich in PNG angekommen und teilt sich nun (leider) nicht mehr das Büro mit der Redakteurin des Rundbriefes.

Das Prachtboot

Aly, Götz: Das Prachtboot. Wie Deutsche die Kunstschätze der Südsee raubten. S. Fischer, Frankfurt/Main 2021.

Von Hermann Mückler



Vorabinfos: Wissenschaftlicher Duktus

Darf und soll man überhaupt noch eine Rezension zu einem Buch verfassen, welches bereits in allen größeren Zeitschriften und Magazinen seine ausführliche Besprechung erfahren

hat und nach wie vor die Gemüter erregt? Man darf – und muss! Vorweg: Der Autor hat bei gleichzeitiger Insistierung auf Wissenschaftlichkeit den wichtigsten wissenschaftlichen Grundsatz vorsätzlich ignoriert: Wenn sich eine Sache nicht abschließend und eindeutig klären lässt, muss dies entsprechend angesprochen werden und man muss mit Schlussfolgerungen, denen ein endgültiger Charakter innewohnt, vorsichtig sein. Man kann aus der vorhandenen Datenlage mögliche Interpretationsstränge thematisieren und das Für und Wider der Wahrscheinlichkeit einzelner Aspekte abwägen und durchaus eigene Einschätzungen dazu formulieren; diese müssen aber immer im Blick behalten, dass es auch ganz anders gewesen sein könnte.

Darüber hinaus soll eine gebotene Distanz zum Forschungsgegenstand verhindern, sich zu sehr „hineinziehen“ zu lassen und dann möglicherweise die angestrebte Objektivität nicht mehr glaubhaft vertreten zu können.

Der Autor des vorliegenden Buches lässt diese Distanz zur Thematik über weite Strecken vermissen. Ja, mehr noch, er behauptet zu wissen, was vor über hundert Jahren in der damals jungen und historisch gesehen kurzlebigen deutschen Kolonie Deutsch-Neuguinea tatsächlich passiert ist, indem er indifferente und neutrale Formulierungen in den selektiv herangezogenen Quellen verabsolutiert und auf die ihm genehme Form interpretiert, um seine Argumentationslinie zu stützen. Das wäre weniger schlimm, wenn er seine Schlussfolgerungen nicht dazu benutzen würde, Anschuldigungen und Anwürfe gegenüber historisch-zeitgenössischen Personen als auch gegenwärtige Institutionen und Fachkolleg*innen zu formulieren.

Die im Folgenden von mir formulierten Ausführungen zu dem Buch stehen – wie es der Eingangssatz bereits suggeriert – nicht im luftleeren Raum, sondern greifen zwangsläufig auch die um das Buch herum entstandenen Diskussionen in jenen Teilen auf, wo diese für eine Gewichtung des Buches Bedeutung haben.

Worum geht es in dem Buch? Die Aufstellung eines Großobjektes, eines ca. fünfzehn Meter langen Auslegerbootes von der Insel Luf, einer der Hermit-Inseln im Bismarck-Archipel (heute: Papua-Neuguinea), im neueröffneten Humboldt-Forum in Berlin bildete für Götz Aly den willkommenen Anlass, um seine Theorie, dass die allermeisten aus deutscher Kolonialzeit stammenden und in deutschen Museen aufbewahrten Objekte Raubkunst seien, zu untermauern. Es geht also – ausgehend von einem speziellen Objekt, dessen genaue Erwerbsgeschichte sich nicht endgültig klären lässt – um einen Rundumschlag gegen jene Museen und Institutionen, welche Objekte aus der deutschen Kolonialzeit beherbergen. Dieses Werk kann nicht getrennt von einer

deutlich weiter gefassteren Diskussion zu mehreren Themenfeldern betrachtet werden: die aktuellen Debatten über den gegenwärtigen und zukünftigen Umgang mit in kolonialen Kontexten erworbenen Objekten, um fragwürdige Objekterwerbsgeschichten und Restitutionsdebatten. Dazu, das muss man Götz Aly konzedieren, hat er punktgenau ein Werk geschaffen, welches einige dieser Punkte geschickt verknüpft und mit pauschalen Anklagen verbindet.

„Die Deutschen“

Aly hat insofern verwandtschaftliche Bezüge zur Örtlichkeit, aus der das reich mit Ornamenten geschmückte Boot stammt, welches 1904 inklusive zweier Masten und einem viereckigen Segel nach Berlin gelangte, als sein Urgroßonkel Gottlob Johannes Aly als Militärgestlicher auf einem Schiff der Kriegsmarine in den 1880er-Jahren Zeuge der sukzessiven kolonialen Unterwerfung der Insel-Bewohner*innen des Bismarck-Archipels wurde. Eine der Inseln dieses Archipels erhielt sogar den Namen Aly (heute: Siar).

Der Autor beginnt sein Buch nach einer seine Intentionen skizzierenden Einleitung mit der Beschreibung eines um die Jahreswende 1882/83 von der Kriegsmarine verübten Massakers an den Luf-Bewohner*innen. In weiterer Folge reihen sich weitere Massaker aneinander, so z.B. eines, welches 1897 auf der Insel Aly stattfand, um den Leser im ersten Drittel des Buches auf das Folgende einzupeitschen: Nämlich, dass „Deutsche“ (so mehrmals im Buch und im Untertitel formuliert) brandschatzend, raubend und massakrierend durch ihre gerade erst anektierten Gebiete zogen und neben dem menschlichen Leid auch noch deren Kulturgüter in großem Stil raubten. Dazu musste insbesondere Eduard Hershheim, Eigner des Handelshauses Hershheim, das in Rede stehende Boot eine Generation später ge-

waltsam geraubt haben, um die Brücke in die Gegenwart schlagen und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) anklagen zu können, fragwürdige Objekte prominent auszustellen. Ausgangspunkt für diese gewagte Schlussfolgerung ist die interpretationsoffene schriftliche Formulierung Hershheims, dass das Boot in seine Hände übergegangen sei.

Hershheim und Luf

Nur oberflächlich geht Aly auf die Vorgeschichte, die zu dem Massaker von 1882 führten ein. Das hätte auch nicht zu seiner Argumentationslinie gepasst, mit der er Hershheim zum „Bösewicht“ macht. Dass die Luf-Bewohner*innen davor einen Stationshändler des Handelshauses Hershheim hinrichteten, mehrere Stationsbewohner*innen töteten und Gebäude zerstörten sowie dass zwei kleine Dampfer von Eduard Hershheim beschossen wurden, wird ebenso wie das Stillhalten von Eduard Hershheim, als ihm die Details des Verschwindens seines Schoners „Elise“ in der Lagune von Luf mitgeteilt werden, erst durch die umfangreichen Korrekturen von Jakob Anderhandt deutlich. Dieser hat Götz Alys Buch in Bezug auf die geschilderten Ereignisse sowie die Rolle von Eduard Hershheim Stück für Stück in einer erst im November 2021 erscheinenden Rezension hinterfragt und zentrale Argumentationslinien Alys widerlegt. Mit der ausdrücklichen Erlaubnis von Anderhandt erlaube ich mir, hier einen kurzen Absatz aus dessen umfangreicher Rezension zu zitieren:

„Eduard Hershheim hielt sogar still, als ihm zum Ende des Jahres durch zwei Aussagen von Augenzeugen der Verdacht bestätigt wurde, dass auch sein seit 1878 verschollener Schoner ‚Elise‘ in der Lagune vor Luf einem Angriff erlegen war. In diesem Fall hatten die Hermit-Krieger das Schiff gekapert, die Besatzung ermordet, die Fracht

geplündert, den Schoner mit ihren Großbooten auf See geschleppt und dort verbrannt. Nicht einmal die mitreisende Frau des Kapitäns und ihr wenige Monate altes Kind hatten sie geschont. Das Prachtboot erzählt weder diese Tragödie, noch von Hershheims Stillhalten, das zur Deeskalation der Verhältnisse auf den Hermit-Inseln wesentlich beitrug.“(Jakob Anderhandt; die vollständige Rezension erscheint im November in der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 107, 2021).

Keines der Massaker soll in irgendeiner Weise entschuldigt werden, und was vor Ort damals im Rahmen von Strafexpeditionen geschehen ist, ist fraglos furchtbar, traurig und abzulehnen. Diese Übergriffe waren aber eingebettet in einen Kontext von Gewalt und Gegengewalt, wo man mit einer klaren Trennung – hier die Guten, da die Bösen – trotz des häufig gegebenen großen Machtgefälles nicht seriös argumentieren kann. Hershheim zeichnete sich also offensichtlich (auch aus ökonomischen Beweggründen) sogar durch einen eher wohlwollenden Umgang mit den Luf-Bewohner*innen aus. Jedenfalls waren die Luf-Bewohner*innen nicht so friedlich und gewaltlos, wie es Aly darzustellen versucht, und daher bei ihren benachbarten Ethnien unbeliebt und gefürchtet.

Anderhandt und Luf

Der wohl versierteste Experte zu den in Rede stehenden Zeitabschnitten, Örtlichkeiten und involvierten Personen (insbesondere zu Eduard Hershheim) ist der in Australien lebende Historiker Jakob Anderhandt, dessen vierbändiges Werk zu Eduard und Franz Hershheim in der eigens von ihm begründeten Südsee-Bibliothek an Detailgenauigkeit und Umfang seinesgleichen sucht. Da konnte sogar Götz Aly nicht umhin, ihn lobend zu erwähnen. Anders verhält es

sich mit anderen Fachkolleg*innen, die zu diesen oder regionalspezifisch ähnlichen Themen Wesentliches veröffentlichten und die Aly geflissentlich unter den Tisch fallen lässt, oder sie sogar mit spöttischen Kommentaren bedenkt, wie z.B. den deutschen Historiker Hermann Hiery, dem er „Beschönigende Freude am Exotischen und an ethnologisch drapierten Voyeurismus“ (S. 20) unterstellt. Dabei verschweigt Aly, dass das von ihm inkriminierte Buch Hierys nur der ergänzende Bildband zu dem dicken Band „Die Deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch“ ist, welches zahlreiche und zum Teil sehr kritische Beiträge enthält, die multiperspektivisch die kurze, aber intensive Zeitspanne deutscher kolonialer Aktivitäten in Ozeanien thematisieren. Dass Hiery, einer der kündigungsten Experten zur deutschen Kolonialzeit in Ozeanien, obendrein noch mit seinen beiden von ihm herausgegebenen Buchreihen „Quellen und Forschungen zur Südsee“ über viele Jahre gerade auch kritische Annäherungen gefördert und publiziert hat, wird gänzlich unterschlagen (in der Literaturliste am Ende von Alys Buch fehlt Hiery, obwohl im Text erwähnt).

Bild der Luf-Bewohner*innen

Es drängt sich der Verdacht auf, dass Aly mit seinem Buch eine Generalabrechnung mit der deutschen Historikerzunft austrägt, mit der er nicht auf gutem Fuß zu stehen scheint. Die akademische Biographie Alys weist einige Brüche auf, die diesen Schluss nahelegen. Wenn er schon mit den deutschen Historiker*innen nicht kann, dann hätte er verstärkt englischsprachige Autor*innen und Quellen frequentieren können, was erstaunlicherweise nur in eingeschränktem Maße der Fall ist. Im Fokus seiner Anwürfe steht immer wieder Hermann Parzinger, der Präsident der SPK (so z.B. ab S. 187), dessen Hinweise auf die gegebene gesetzliche Lage Aly „irritierend“ findet. Weiter drängt sich

beim Lesen des Werkes der Verdacht auf, damit bewusst auf Erregung zu zielen, wo für Aly Dramatisierungen und Überhöhungen in Kauf nimmt, die nicht den Realitäten entsprechen. So findet sich z.B. auf S. 73 im Buch eine Abbildung der Behausungen der Luf-Bewohner*innen. Diese auch auf den ersten Blick als sehr komplex konstruiert erkennbaren großen und hohen Gebäude als „Nothütten“ zu bezeichnen, ist fast schon frivol. Für Aly kann und darf es jedoch keine hochentwickelte Architektur der Luf-Bewohner*innen mehr geben, um die Argumentation aufrecht zu erhalten, dass die wenigen seit dem Massaker von 1882 noch lebenden Bewohner*innen Lufs sich nie mehr davon erholten und sozusagen auf eine einfachere, improvisierte Kulturstufe herabgesunken waren. Vergleiche mit den zeitgenössischen Architekturtraditionen benachbarter Gruppen in derselben Epoche zeigen jedoch Übereinstimmungen und widerlegen klar diese Annahme.

Dass es Aly nicht um die Bewohner*innen Lufs geht, wird auch durch die Tatsache deutlich, dass Aly diesen jegliches initiativ Handeln abspricht. Sie werden nicht nur einseitig als friedliebende Menschen verherrlicht, sondern auch ihr Potential zum aktiven Gestalten und Handeln in jener Epoche unterschlagen. Die seriöse Fachwissenschaft weiß um die komplexen, vielfältigen Beziehungsmuster, die sich zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten im Spannungsfeld zwischen Abhängigkeit, Entrechtung, Unterdrückung und Aneignung abspielten. Dazu zählten neben Widerstand oder Duldung auch vielfältige Formen der Kooperation und Kollaboration. Indigene waren oft auch Nutznießende kolonialer Entwicklungen, und konnten ihre Lokalkenntnisse nutz- und gewinnbringend den kolonialen Administratoren „verkaufen“, die häufig gar nicht anders konnten, als

mit diesen zusammenzuarbeiten. Bedauerlicherweise setzt damit Aly in seinem Buch paternalistisch genau das fort, was er an manchen zeitgenössischen Autoren und kolonialen Akteuren kritisiert: die Objektivierung und Entmündigung der Bewohner*innen Lufs.

Kleine Ungereimtheiten

Kleine Ungereimtheiten oder Fehler sind sicher der Tatsache geschuldet, dass Aly nicht explizit ein Kenner der Geschichte Ozeaniens ist. Bereits eher am Anfang des Buches wird die Bezeichnung „Kanaken“ als eine von Hawäier*innen stammende erwähnt (was stimmt), die diese insbesondere für Neukaledonier*innen zur Anwendung brachten (was nicht stimmt). Die Hawäie*innen bezeichneten sich selbst als „kanaka maoli“ und verwendeten die verkürzte Bezeichnung vor allem für ihnen ähnliche Polynesier*innen. Das passiert, wenn man von Wikipedia aus dem Eintrag „Kanake (Umgangssprache)“ abschreibt.

Solche Kleinigkeiten, die ansonsten kaum erwähnenswert sind, kommen mehrmals vor, und sollten in einem Buch, welches sehr kritisch mit anderen ins Gericht geht, nicht vorkommen. Das Buch gliedert sich in zwölf Kapitel, die so reißerische Titel wie „Betrügen, stehlen und plündern“ oder „Kahlfraß und Menschenverachtung“ führen. Es ist klar, was damit bezweckt werden soll: Der Spannungsbogen der Abscheulichkeit jeglicher deutscher kolonialen Aktivitäten in Ozeanien muss bis zum Schluss aufrecht erhalten bleiben. Zu Beginn thematisiert Aly den Anlass, nämlich die Schaustellung des Luf-Bootes im Humboldt-Forum. Darauf kommt er mehrmals und vor allem im letzten Kapitel des Buches wieder zurück und regt eine Rückgabe des Bootes an. An wen genau das möglich wäre, verschweigt er jedoch. Ein Kapitel widmet sich

explizit der außerordentlich kunstvollen Gestaltung des Auslegerbootes, dessen Rumpf fast vollständig mit Ornamenten überzogen ist. Zeitgenössische Aufnahmen vermitteln im Buch einen guten Eindruck dieses Seefahrzeugs, welches bereits von zeitgenössischen Autoren als das letzte seiner Art beschrieben wird. Die Kernaussage des Buches rankt sich um die Feststellung, dass durch die Strafexpeditionen zuerst den Luf-Bewohner*innen ihre Großboote (es gab auch kleinere) zerstört wurden, und dass sie danach aufgrund ihrer nicht mehr ausgleichbaren demographischen Dezimierung nicht mehr in der Lage waren, solche Boote zu bauen, mit dieser einen Ausnahme, welches ihnen gewaltsam entrissen und nach Berlin verbracht wurde. Dass zwischen dem Massaker und dem Erwerb des Bootes eine ganze Generation dazwischenlag, sollte nachdenklich machen.

Die Kapitel zwischen dieser „Klammer“ des Bootes greifen die Themen Strafexpeditionen, den Handel mit ethnographischen Objekten, das Agieren von Händlern, Ethnologen, Missionaren und Kolonialbeamten sowie Praktiken des Handels zwischen Kolonisatoren und Indigenen in der damaligen Kolonie Deutsch-Neuguinea auf. Explizit thematisiert Aly das Entstehen des Faches Ethnologie und dessen enge Verwobenheit mit dem Kolonialismus. Damit gibt er wertvolle Impulse für weitere auch wissenschaftshistorische Auseinandersetzungen. 36 Abbildungen und eine Karte illustrieren das Werk, welches am Ende durch Kurzbiographien der im Buch erwähnten Protagonist*innen, zahlreiche Endnoten, die verwendete Fachliteratur und ein Namensregister ergänzt wird.

Der Autor

Dem aus Heidelberg stammenden Politikwissenschaftler, Historiker und Journalist

Götz Aly ist es gelungen, mit seinem jüngsten Buch den Finger in eine Wunde zu legen, und aufgrund der Popularität seines Buches, einer hochsensiblen Diskussion eine eigene Wendung zu geben. Das Buch ist ein Anlassbuch, welches journalistischen Kriterien folgt und vorgibt, einen Skandal aufgedeckt zu haben, der keiner ist. Der Verdienst des Buches ist es, darauf hinzuweisen, unter welchen aus heutiger Sicht problematischen Bedingungen die deutsche koloniale Epoche in Ozeanien auch ablief. Aber eben nicht nur. Die Verallgemeinerungen und Pauschalisierungen entwerten dieses Buch leider erheblich für eine sachliche Auseinandersetzung. Dabei hat Aly in seinem Gesamtoeuvre in dem u.a. Aspekte des Holocaust Gegenstand der Untersuchungen waren und er dabei zu interessanten neuen Ergebnissen gelangte, auch anspruchsvolle und wissenschaftlich anerkannte Werke geschaffen, wofür er zurecht ausgezeichnet wurde.

Götz Aly hat in diesem konkreten Fall aber die leise Stimme einer differenzierenden, behutsam abwägenden Wissenschaft zugunsten einer lauten, zuspitzenden und überhöhenden Darstellungsweise aufgegeben. Mit diesem Werk geht Götz Aly – vermutlich sehr bewusst – auf Konfrontationskurs mit der wissenschaftlichen Community und setzt dafür mehr auf lukrative Vermarktung. Kurz gesagt: Das Buch ist tendenziell journalistisch und nur teilweise wissenschaftlich, auch wenn es diesen Anschein zu erwecken versucht. Es richtet sich an die heute nicht nur am Boulevard immer wieder deutlich erkennbare Erregungsgesellschaft, die damit gut bedient wird. Auch der Verlag S. Fischer stimmt genau darauf ein, indem im Klappentext der angepeilten Leserschaft effektheisierend ein „echter Aly“ versprochen wird. Folgerichtig lobte der Boulevard unhinterfragt das Buch mehr-

heitlich, während es die Fachwissenschaft fast durchgängig ablehnt.

Zwischenzeitig können der Geschichte weitere Facetten hinzugefügt werden. In diversen Interviews (z.B. Die Zeit Nr. 31, 28.7. 2021) beharrt Aly darauf, dass seine Sichtweise die richtige ist und befließigt sich einer Schuldumkehr, indem er fachkundige Kritiker*innen (die zwischenzeitig von mehreren Seiten Alys Ausführungen zerpfückten und sie zum Teil als haltlos klassifizierten), als Kolonialismus verharmlosende Personen darstellt (wie z.B. die Ethnologin Brigitta Hauser-Schäublin, die auf gleich mehrere Widersprüchlichkeiten in Alys Ausführungen hinweist; Die Zeit Nr. 29, 14.7. 2021). Das sind unschöne Entwicklungen und man kann nur hoffen, dass sich die SPK durch so ein Werk in den damit verbundenen Themen nicht beeinflussen lässt, sondern auf eine Versachlichung der Diskussion setzt.

Persönliches Fazit

Ein paar persönliche Worte seien mir als Rezensent hier abschließend gestattet: Ich habe dieses Buch dreimal vollständig gelesen und verhehle nicht, dass ich beim ersten Mal, als ich von den Massakern las, im ersten Impuls den Tränen nahe war, bei der Vorstellung, was den Bewohner*innen Lufs (und anderen zu jener Zeit) widerfahren war. Der gut leserliche Stil Alys schaffte es, bei mir Ergriffenheit auszulösen. Beim zweiten Mal lesen ging ich analytisch vor, zog diverse Fachliteratur zu Rate und, ja, begann mich auch für diverse Rezensionen zu dem Buch zu interessieren. Mir fielen Ungereimtheiten, Überhöhungen und das Ausblenden einzelner Aspekte auf. Beim dritten Mal nervten mich der dozierend-anklagende Stil und die Pauschalisierungen; ich legte das Buch am Ende mit einem unangenehmen Gefühl beiseite. Was bleibt also, außer die durch das Buch ausgelösten

Polarisierungen und dem Faktum, dass sich das Buch gut verkauft?

Götz Aly nutzt sein Buch, um auf das Werk des bedauerlicherweise zu Unrecht vergessenen Siegfried Lichtenstaedter und dessen Streitschrift „Kultur und Humanität“ hinzuweisen, in dem dieser bereits 1897 den neuzeitlichen Kolonialismus mit scharfem Blick für die dramatischen Konsequenzen für die betroffenen Kolonisierten sowie die Doppelmoral der Kolonialmächte thematisierte. Es ist ein Verdienst Alys, Lichtenstaedters Werk unter dem Titel „Nilpferdpeitsche und Kultur“ (Berlin 2021) wieder zugänglich gemacht zu haben. Dieses lesenswerte Buch sollte ein Pflichtbuch für alle sein, die sich mit Kolonialismus beschäftigen.

Zum Autor: **Hermann Mückler** ist Prof. für Kultur- und Sozialanthropologie mit dem Schwerpunkt Ozeanien an der Universität Wien und Präsident des Dachverbands aller österreichisch-ausländischen Gesellschaften.



Literaturhinweise:

► Anderhandt, Jakob (Hrsg.): **Südsee-Schriften: Lebens-erinnerungen und Tagebücher**

/ Franz Hensheim, Hamburg, tredition 2019.

► Hiery, Hermann Joseph (Hrsg.): **Die deutsche Südsee: 1884 - 1914**; ein Handbuch, Paderborn, Schöningh, 2002.

► Hauser-Schäublin, Brigitta, Artikel in der Zeit, Nr. 29, 14.7. 2021.

► Lichtenstaedter, Siegfried: **Nilpferdpeitsche und Kultur. Eine Streitschrift aus dem Jahr 1897 über die Zivilisierung der Kolonien**. Originaltitel: Kultur und Humanität. Neu herausgegeben 2021, Comino-Verlag.

Dein ist das Reich

Döbler, Katharina: Dein ist das Reich, Roman, Claassen/Ullstein, 2021.

Von Manfred Ernst



Bei dem Roman der 1957 in Guntzenhausen in Mittelfranken geborenen Autorin handelt es sich im Kern um eine Familiengeschichte mit autobiografischen Zügen. Mit dem Anfang Mai 2021 erschienenen Buch ergänzt die

Autorin die seit 2020 im Zuge der „Black Lives Matter“-Bewegung aktuellen Debatten um Rassismus, Kolonialismus und Wiedergutmachung. Nach Aussagen der Autorin arbeitete sie insgesamt sieben Jahre an dem Buch, und es ist sicherlich zu einem großen Teil dem Zufall geschuldet, dass die Veröffentlichung zu einem Zeitpunkt erfolgte, zu dem fast zeitgleich Publikationen wie zum Beispiel „Das Prachtboot: Wie Deutsche die Kunstschätze der Südsee raubten“ des bekannten Historikers Götz Aly oder die Ausgabe 2/2021 der Reihe Spiegel „Geschichte zum deutschen Kolonialismus und den verdrängten Verbrechen in Afrika, China und im Pazifik“.

Alle drei Publikationen haben gemeinsam, dass sie die Aufmerksamkeit nicht nur auf den von 1884 bis 1919 währenden Kolonialismus im deutschen Kaiserreich richten, sondern darüber hinaus auf die Tatsache, dass es innerhalb dieses Zeitraums mit Papua-Neuguinea, Samoa, den Marshall Inseln, Teilen der heutigen Salomonen Inseln, den heutigen föderierten Staaten Mikronesiens (Yap, Chuuk, Kosrae, Pohnpei), deutsche Kolonien in der Südsee gab.

Verflechtungen zwischen christlichem Sendungsbewusstsein, Kolonialismus und Rassismus

Dazu benutzt Katharina Döbler die Form eines Familienromans, mit deutlichen Bezügen daran, wie dieser Begriff in der Psychoanalyse von Sigmund Freud und Otto Rank geprägt wurde. Herausgekommen ist dabei ein in vielerlei Hinsicht ungewöhnliches Werk über die Verflechtungen zwischen christlichem Sendungsbewusstsein, Kolonialismus und Rassismus.

Bezüglich der Fakten verwendet die Autorin zahlreiche Hinterlassenschaften ihrer Großeltern in Form von Briefen, Fotos, Dokumenten, Erzählungen und ergänzt diese mit fiktiven Aussagen in direkter Sprache und formulierten Gedanken - frei nach dem Motto, was die Großeltern gesagt, gedacht oder getan haben könnten. Vermutlich aus Rücksicht gegenüber den zahlreichen noch lebenden Nachkommen der ehemaligen in Papua-Neuguinea tätigen Missionare, wurden die Namen der im Roman genannten Orte und Angehörigen geändert.

Zeitlich konzentriert sich der Roman auf die 25 Jahre zwischen 1913 bis 1948, welche die über die Missionsanstalt Neuendettelsau entsandten Großeltern der Autorin im Nordostteil des heutigen Papua-Neuguinea verbrachten.

Die Romangeschichte

In Teil I des Romans werden die Hauptprotagonist*innen in vier Abschnitten vorgestellt. Dies sind im Einzelnen der Großvater väterlicherseits, Heiner Mohr, das elfte Kind eines Einödbauern, „dünn, groß und krumm, segelohrig und mundfaul, handwerklich geschickt, mit einem guten Sinn für Zahlen, ordentlich und genau“, der sich - beeindruckt von den gelegentlichen Vorträgen von Missionaren auf Heimaturlaub - berufen fühlt, sich bei der Neuen-

dettelsauer Missionsanstalt zu bewerben. Nach seiner Aufnahme als Laienmissionar und der Unterrichtung in Glaubenslehre, Buchführung, Verwaltung und Sprachen, übernimmt er nach seiner Entsendung die Leitung einer Kokosplantage der Mission im damaligen Kaiser Wilhelm Land. „Mein Großvater Heiner vertraute auf Gott, unbedingt und sein Leben lang, über zwei Kriege hinweg. Er schloss nicht einmal eine Krankenversicherung ab“.

Heiner wird nahegelegt, sich zu verloben, und - wie damals üblich - kümmert sich die Missionsanstalt als neuer Arbeitgeber auch darum, eine passende Frau zu finden. Diese Frau ist Marie Reinhardt, die mittlere Tochter eines Bauern, der seine Tochter für damalige Verhältnisse „verwöhnt“, indem er ihre Lust am Lesen mit vielen Büchern fördert und Schach mit ihr spielt. Marie ist energisch und selbstbewusst. Sie findet nichts Besonderes an dem Mann, den die Missionsanstalt für sie vorgesehen hat und würde eigentlich gerne Lehrerin, Krankenschwester oder gar Ärztin werden. Heiner Mohr reist ein Jahr vor Ausbruch des ersten Weltkrieges 1913 aus. Es dauert neun Jahre, bis sich seine Verlobte Marie 1922 zusammen mit anderen Missionarsbräuten auf die lange Reise nach Neuguinea begibt. Die Hochzeit wird auf der Missionsstation gefeiert. Ein Jahr später wird Katharina Döblers Vater Reinhardt geboren.

Bei dem zweiten Großelternpaar handelt es sich um Johann Hensolt und seine Frau Linette. Johann Hensolt ist in vielerlei Hinsicht so ganz anders als Heiner Mohr. Im Gegensatz zu Heiner Mohr ist er ein als Missionar ausgebildeter Pfarrer, „ein lebhafter Geschichtenerzähler, musikalisch, abenteuerlustig und sprachbegabt“. Auch er geht zunächst ohne Frau nach Neuguinea. Auf einer seiner Missionsreisen erkrankt

Johann schwer an Malaria (Schwarzwasserfieber). Die nächste Krankenstation ist weit entfernt, und er wird von einer Indigenen Frau namens Martha gepflegt. Die beiden kommen sich näher, und Martha erwartet ein Kind von Johann. Während es bei weißen Händlern und Kolonialbeamten durchaus vorkam, dass diese offenen Beziehungen zu indigenen Frauen hatten und Kinder zeugten, ist dieses für einen Missionar ein unverzeihlicher Fehltritt. Eine Heirat ist undenkbar, die Angelegenheit wird zunächst totgeschwiegen, bis eine Abordnung des Stammes von Martha auf der Missionsstation erscheint und den Brautpreis fordert. Johann verlässt die Mission um zunächst für die deutsche Neuguinea-Kompagnie zu arbeiten. Dort verbringt er drei Jahre, während derer er zum Chefbuchhalter aufsteigt.

Doch Johann zieht es in die Missionsarbeit zurück. Es herrscht Personalknappheit, und nach einer Bewerbung erhält Johann die Zusage, dass er wieder für die Mission arbeiten kann. Allerdings darf er weder predigen noch unterrichten und landet 1922 als Plantagenverwalter bei Heiner Mohr, den er schon von der gemeinsamen Ausreise 1913 her kennt. Johann wird der Taufpate des ersten Sohnes Reinhardt, Katharina Döblers Vater. Doch Johann mag die Arbeit, bei der er sich als „Buchhalter und Sklaventreiber“ sieht, nicht. Als sich die Möglichkeit ergibt, verlässt Johann 1924 die ehemalige deutsche Kolonie und schließt sich der Utrechter Mission der Reformierten Kirche im holländischen Teil von Papua-Neuguinea im heutigen Westpapua an.

Die zukünftige Frau Johanns namens Linette (Nette) stammt ebenfalls aus Mittelfranken. Nette zieht es zunächst, nach einer Ausbildung als Herrenschneiderin, in die USA, wo sie in New York lebt und erfolgreich in ihrem Beruf arbeitet. Während des Be-

suchs in einer der rasch wachsenden Gospelkirchen hat Nette ein für sie persönlich prägendes Erweckungserlebnis. 1927 begibt sich Nette wegen ihrer todkranken Mutter zurück nach Neuendettelsau. Gleichzeitig ist auch Johann im Rahmen eines Heimaturlaubs, der auch der Brautsuche gewidmet ist, in der alten Heimat. Eigentlich ist die Schwester Nettas, Babette, im Rahmen der damals üblichen Unterstützung der Mission bei der Auswahl von Ehefrauen für Missionare vorgesehen. Doch Johann und Nette verlieben sich ineinander, als Nette in der Kirche einen Vortrag Johanns über die Missionsarbeit in Neuguinea besucht. Gemeinsam reisen sie als Mann und Frau 1927 nach Holländisch Guinea, wo die Mutter von Katharina Döbler, Johanna, noch im gleichen Jahr, zur Welt kommt. Von Nette, die 102 Jahre alt wurde, bekommt die Autorin die meisten Geschichten erzählt. „Meine Großmutter hat immer nur nebenbei erzählt. Was ihr gerade so einfiel, während sie Wolle wickelte, Äpfel schälte oder sonst etwas tat, sie tat immer etwas.“

Eurozentrisches Weltbild

Dass die Missionarstätigkeit der Großeltern ihre Wurzeln in einem eurozentrischen Weltbild hatte und von dem Gefühl und Habitus einer vermeintlichen Überlegenheit geprägt war, wird von der Autorin anhand vieler Beispiele aufgezeigt. Die Missionare profitierten von der Kolonialisierung, die die Arbeit erleichterte. Die Zusammenarbeit zwischen den Kirchen und der Kolonialverwaltung war eng. Die Methoden der Aneignung von Land und der Anlegung von Plantagen ging einher mit der Rodung riesiger Flächen von Land und der Zerstörung der Lebensgrundlagen der Indigenen, die bis dato in Einklang mit der Natur gelebt hatten. Die Überzeugung einer überlegenen Rasse, Kultur und Religion anzugehören war unerschütterlich. Über Großvater

Johann schreibt die Autorin „Dass er und die anderen Weißen dort Gäste war, kam ihm gar nicht in den Sinn. Wie die meisten Missionare hatte er kaum einen Begriff von den Sitten, gegen die sie dauernd verstießen... Was die Neuguineer davon hielten, dass die Weißen sich in ihrem Land breitmachten, darüber sprach in meiner Familie niemand.“

Kritisch beleuchtet wird die Entwicklung des Missionsstandortes Neuendettelsau in eine Hochburg der NSDAP. Dabei beschäftigt sich Döbler unter anderem auch mit dem Beitrag von Führungskräften der Missionsanstalt, die mehrheitlich die Machtergreifung Hitlers 1933 begrüßten. Besonders hervorgehoben wird die Rolle des bekannten und lange verehrten Neuguinea-Missionars Christian Keysser (1877-1967), der ein Zeitgenosse der Großeltern war und in dem Roman als „Bruder Kuhnert“ erscheint. Zur Veranschaulichung der Nähe Keyssers zur NSDAP zitiert die Autorin ein von ihm anlänglich des Geburtstages von Hitler gedichtetes Liedes mit den Zeilen „Es ist ein Führer uns gegeben/Er stürmt voran, wir folgen treu gesinnt./ Er geht durch Nacht und Tod hindurch zu Licht und Leben/Es wird nicht Ruhe, bis wir Sieger sind,“ welches auch auf kirchlichen Veranstaltungen und in der Mission auf Versammlungen und Treffen Verbreitung fand.

Konsequenzen für die Nachkommen

In ihrem Roman beschreibt die Autorin beindruckend eine Reihe traumatischer Erlebnisse verschiedenster Art, welche die Großeltern und vor allem deren Nachkommen geprägt haben. So lassen zum Beispiel, wie damals üblich, die beiden Großelternpaare nach einem Heimaturlaub 1934 sechs ihrer insgesamt sieben Kinder in Neuendettelsau zurück, wo diese, teilweise in einem Heim, teilweise bei Familienange-

hörigen, im Sinne der damaligen Ideale zu Zucht, Ordnung, Disziplin, und Gehorsam erzogen wurden.

Großvater Johann kommt 1942 nach der Versenkung eines Schiffes, auf dem er sich mit anderen Deutschen auf dem Weg in ein Internierungslager nach Australien befand, nach einem Bombenangriff ums Leben. Der zweite Sohn von Heiner und Marie stirbt 1944 an der Front als Soldat im 2. Weltkrieg. Die Überlebenden sahen sich erst 1948 - vierzehn Jahre später - nach der Rückkehr von Marie, Heiner, Nette, und deren jüngsten Tochter aus einem Internierungslager in Australien wieder.

Die Verflechtungen zwischen den beiden Großelternfamilien setzen sich mit der Heirat der Eltern der Autorin zwischen Reinhardt, dem Sohn von Heiner und Maria, und Johanna, der Tochter von Johann und Nette, fort. Reinhardt war zehn Jahre alt, als die Eltern abreisten. Er wächst in der Familie eines Onkels auf, der es als Lehrer und Mitglied der NSDAP bis zum Rektor und dann Schulrat brachte. Reinhardt studiert und wird Pfarrer. In dem Roman betreibt der Vater der Autorin Vergangenheitsbewältigung, indem er sich „mit alten Nazis anlegte und uns mit Argumenten gegen rechte Ideologien impfte.“ Ein liberaler Freigeist, der Mitglied der Gewerkschaft wird, sich die Haare lang wachsen lässt und Bücher über den Buddhismus liest.

Die Mutter leidet unter Depressionen indem sie in der Beschreibung der Autorin meistens da blieb „... wo sie sich am wohlsten fühlte: im Nebel ihrer neuguineischen Wälder, aus denen sie ab und an mit der Krankentrage abtransportiert werden musste.“ Viele in der Nachkriegszeit geborenen Leser*innen mit durch Krieg und Vertreibung traumatisierten Eltern oder Großeltern werden sicher Parallelen entdecken, wenn Ka-

tharina Döbler das nach 1945 „erstickende Packeis des kollektiven Schweigens“ auf den in der Nachkriegszeit so beliebten Familientreffen bei Kaffee und Kuchen beschreibt. Heikle Aspekte der Familiengeschichte oder die Haltung der evangelischen Einrichtungen der Missionsarbeit in Neuendettelsau während der Zeit des Nationalsozialismus gelten als Tabus.

Dazu gehört es auch, über politische Themen wie die Haltung der evangelischen Einrichtungen der Missionsarbeit und Diakonie der evangelischen Kirche in Neuendettelsau während der Zeit des Nationalsozialismus, zu Themen wie Zwangsarbeit in der Luftmunitionsanstalt, Zwangssterilisationen und Euthanasie in den Heimen der Neuendettelsauer Diakonie oder den in der Missionsanstalt tief verwurzeltem Antisemitismus nicht gesprochen wurde. Vor diesem Hintergrund ist die kritische Grundhaltung der Autorin gegenüber Kirche und Mission, während der im Roman behandelnden Zeit, nachvollziehbar.

Zeitpanorama

Stilsicher, mit feinem Humor und Empathie erforscht Katharina Döbler das Denken und Fühlen, die Sehnsüchte, Träume und Irrwege der Protagonist*innen und zeichnet dabei ein faszinierendes Zeitpanorama deutscher Geschichte vom Kaiserreich bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Darüber hinaus vermittelt der Roman einen guten Einblick darüber, wie die handelnden Personen von dem jeweiligen Zeitgeist, im Sinne der Eigenarten bezüglich gesellschaftlich vorherrschender Normen der entsprechenden Epochen, geprägt wurden.

Wie bei der Mehrheit der Nachkriegsgeneration der zwischen 1945 bis 1960 Geborenen ist die Sichtweise der Autorin geprägt von den gesellschaftlichen Emanzipationsbewegungen seit den 1960er Jahren. Im Kern dieser Prägung standen und stehen die

Zurückweisung und der Abbau von institutionellen, gesellschaftlichen oder religiösen Zwängen, denen die Eltern und Großeltern unterworfen waren.

Mission im Wandel: Kein Wort im Roman dazu

Es wäre gut gewesen, wenn Katharina Döbler erwähnt hätte, wie sich die Arbeit der Mission nach dem Zweiten Weltkrieg fundamental geändert hat und nichts mehr gemein hat mit dem insgesamt düsteren Bild, welches sie von der historischen Missionsarbeit, den Institutionen und dem Ort Neuendettelsau vermittelt. Diese Änderungen beinhalten unter anderem die Unterstützung beim Aufbau der seit 1976 unabhängigen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Papua-Neuguinea (ELC PNG). Die Zusammenarbeit mit der zweitgrößten Kirche des Landes erfolgt auf Augenhöhe und ist von gegenseitigem Respekt geprägt. Neben der finanziellen Unterstützung sind es schon lange nicht mehr Missionare, sondern Fachkräfte, die weiterhin nach Papua-Neuguinea entsandt werden. Unter dem Dach von MEW, dem Zentrum für Partnerschaft und Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, werden heute von Neuendettelsau aus gleichberechtigte Beziehungen zu Partnerkirchen in Afrika, Asien, Lateinamerika und dem Pazifik gepflegt. Darüber hinaus leistet das MEW in vielfältiger Art und Weise einen wichtigen Beitrag zur entwicklungspolitischen Bildungsarbeit in Deutschland.

Fazit

Es ist Katharina Döbler gelungen, die Auswirkungen der mit der Tätigkeit der Großeltern verbundenen Missionsarbeit und die Wechselwirkungen der geschichtlichen Umstände auf die Generation der direkten Nachkommen und deren Kinder, über drei Epochen der deutschen Geschichte - vom Kaiserreich über den Nationalsozialismus

bis zur Nachkriegszeit und Gegenwart - nachvollziehbar aufzuzeigen. Insgesamt liefert der Roman von Katharina Döbler einen lesenswerten und im besten Sinne anregenden Beitrag zu bislang wenig erforschten Bereichen deutscher Kolonialgeschichte und Missionswissenschaften.

Zum Autor: **Manfred Ernst** arbeitete von 1991 bis 1994 als Entwicklungshelfer des Kirchlichen Entwicklungsdienstes der EKD und von 1998 bis 2016 als Projektmanager, Dozent und Direktor des Institute for Research and Social Analysis am Pacific Theological College (PTC) in Suva, der Hauptstadt der Republik Fidischi. In seiner Arbeit hat er durch zahlreiche Forschungsaufenthalte und Erfahrungen in Zentralamerika, der Karibik und den Pazifischen Inseln gesammelt und über zahlreiche Veröffentlichungen verschiedenster Art weitergeben können. Seit Juli 2016 lebt Manfred Ernst mit seiner Familie im Unruhestand in Münstertal im Schwarzwald.

Margrit Davies

Public Health and Colonialism. The Case of German New Guinea 1884-1914,
Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, 2002.

Von Magdalena Kittelmann

„Public Health and Colonialism“, das im Jahr 2002 veröffentlichte Buch von Margrit Davies, ist eines der Standardwerke, möchte man sich mit den gesundheitlichen Umständen im deutsch-kolonialen Neuguinea auseinandersetzen.

Die Schilderung der gesundheitlichen Situation in Deutsch-Neuguinea beginnt zunächst mit einer Vorstellung der ersten dort tätigen Ärzte. Durch die 1884 beginnende Kolonialisierung kam es zu großen epidemiologischen Veränderungen. Plötzlich trafen drei Bevölkerungsgruppen aufeinander: Zu der indigenen Bevölkerung drängten nun Europäer*innen ins Land, die wiederum asiatische Gastarbeiter*innen für ihre Plantagen mitbrachten.

Erkrankungen, die bereits vor der Kolonialisierung in Neuguinea endemisch waren (allen voran Malaria), erwiesen sich als äußerst problematisch für sämtliche Neuankömmlinge. Neue Lebensbedingungen unter der Kolonialherrschaft wie Zusammenleben auf engem Raum, schlechte hygienische Verhältnisse etc., bargen ebenfalls großes Krankheitspotential. Gesundheitlich besonders misslich war vor allem die Lage der indigenen Bevölkerung. Neuen Keimen wie der Influenza oder den Pocken waren sie schutzlos und ohne jegliche Immunität ausgeliefert, entsprechende Epidemien forderten ungezählte Menschenleben.

Neben der Darstellung und Analyse der epidemiologischen Veränderungen liegt der Fokus des Buches auf den Anpassungen und Wandlungen der Gesundheitspolitik der Kolonialregierung. Von Beginn an war man an den kolonialen Stützpunkten um die Anwesenheit eines Arztes bemüht, der sich

primär um die eigenen europäischen Angestellten, um die Plantagenarbeiter*innen und im Lauf der Zeit zunehmend auch um die indigene Bevölkerung kümmern sollte. Freilich aus kolonial-egoistischen Beweggründen. Gerade nach der Übernahme der Kolonialherrschaft durch das Deutsche Reich im Jahr 1899 wurde die Besorgnis um einen Bevölkerungsrückgang der indigenen Bevölkerung präsenter – sollte dieser tatsächlich eintreten, würden schon bald klimatisch angepasste Plantagenarbeiter fehlen. Manche Ideen und Pläne zu einer verbesserten Gesundheitsversorgung wurden umgesetzt, beispielsweise wurden im Bismarck-Archipel indigene „Heiltultuls“ für medizinische Behandlungen in Dörfern ausgebildet. Andere Maßnahmen dienten vor allem dazu, den selbst verursachten Schaden zu begrenzen. Davies' Buch entstand als Überarbeitung einer Magisterarbeit aus dem Jahr 1992. Die präsentierten Forschungsergebnisse basieren neben Sekundärliteratur auf publizierten sowie unpublizierten Quellen. Zu Bedenken gilt natürlich stets, dass derartige Kolonialforschungen quasi ausschließlich auf europäischen Quellen basieren, eine indigene Sichtweise bleibt verborgen. Präsentiert wurde dieses Buch als erster Band der von Hermann Joseph Hiery herausgegebenen Buchreihe „Quellen und Forschungen zur Südsee (Reihe B)“.

Die Lektüre vermittelt einen sehr interessanten Überblick über das koloniale Gesundheitswesen. Durch das detaillierte Inhaltsverzeichnis eignet sich das Buch zudem durchaus gut als Nachschlagewerk. Ferner sind im Anhang übersichtlich aufgearbeitete Informationen z.B. über die Kolonialärzte und eine tabellarische Auflistung der gegründeten Krankenhäuser zu finden.

Zur Autorin: **Magdalena Kittelmann** beschäftigt sich im Rahmen ihrer medizinhistorischen Dissertation mit gesundheitlichen Themen in PNG zur deutschen Kolonialzeit.

PAZIFISCHE MUSIK

Tio Bang Massing – Sorousian

Label:

Wantok Musik (Thornbury, VIC, Australien)

Von Martin Feldmann



Cover-Design bei Sorousian von Rosa Coyle-Hayward. © Wantok Musik.

Der Multi-Instrumentalist Tio Bang Massing lädt mit Sorousian zu einer musikalischen Reise nach Vanuatu ein. Denn diese melanesische Inselwelt ist seine Heimat. Geboren und aufgewachsen auf der Vulkaninsel Ambryn, lebt er inzwischen auf Efate, wo an der Westküste Vanuatus Hauptstadt Port Vila liegt. Häufig hält sich Tio auch in Australien auf. Trotz der Corona-Pandemie konnte er bei Wantok Musik in Thornbury, einem Vorort von Melbourne, sein jüngstes Album herausbringen.

Das Label, ein Non-Profit-Unternehmen, hat sich auf pazifische und indigene australische Musik spezialisiert. Tio konnte insgesamt elf Begleiter*innen bei den Aufnahme-Sessions in Port Vila und Thornbury um sich scharen – und zwar in wechselnden Besetzungen. Laut Tio steht der Albumtitel Sorousian für Geschichte und Identität. Er fühlt sich der Musik Vanuatus eng verbunden. Dazu zählen auch urbane Einflüsse aus Port Vila. Dort hat sich – ähnlich wie in Honiara auf Guadalcanal, Salomonen – eine Art pazifischer Reggae entwickelt. Ebenso lässt sich Tio von westlicher Musik und der Großstadtkultur Melbournes

inspirieren. Daraus kreiert er einen eigenen Stil von Rootsmusik und Ethno-Pop – im Studio modern arrangiert. Geige und Cello geben zwar einigen Stücken eine individuelle Note, sind aber nicht gerade Vanuatu-like. Tio überzeugt wechselweise an Gitarre, Ukulele, Bass und Percussions. Er singt in Englisch und in der in Vanuatu verbreiteten Kreolsprache Bislama sowie in Daakaka, einer lokalen Sprache auf Ambryn. Ja, die dortige Sprachenvielfalt kann beeindruckend sein. Bezogen auf die Bewohnerzahl, steht Vanuatu mit fast 140 Sprachen weltweit an der Spitze.

In Tios Songs geht es nicht nur um Tradition und Leben auf den Inseln, sondern auch um die einmalige Natur mit endemischer Fauna und Flora. So erinnert er daran, dass die fragile Umwelt im Pazifik immer mehr bedroht ist – durch den Klimawandel und den damit verbundenen steigenden Meeresspiegel. Nach Angaben von Wantok Musik komponiert und dichtet der Künstler am liebsten in seinem Baumhaus auf Efate. Das hat er aus



Tree-House-Troubadour: Tio Bang Massing. © Wantok Musik.

Bambus, Brettern und Treibgut zwischen den Ästen und Wurzeln eines stattlichen Banyan-Baumes gezimmert. Wohl ein Ort der Muße und Beschaulichkeit im Vergleich zum hektischen Alltag in der Metropole Melbourne! Fans nennen Tio schon den Tree-House-Troubadour.

Zum Autor: **Martin Feldmann**, seit 2009 Mitglied des Pazifik-Netzwerks, unternahm viele Reisen durch Melanesien, Mikronesien und Polynesien. 2005 besuchte er unter anderem die Inseln Efate und Tanna in Vanuatu, 2006 Guadalcanal und die Provinz Malaita in den Salomonen.

Weitere Infos: www.tiobang.bandcamp.com

Hiroshima 2021

Am 6. August 2021 hat Pfarrer Daniel Szemeredy von der Dietrich-Bonhoeffer-Kirche in Nürnberg diese Andacht bei der Aktion zum Gedenken an Hiroshima gehalten.

„An einem Sonntag, den 6. August 1945: Der US-Airforce-Bomber Enola Gay, benannt nach dem Mädchennamen der Mutter des

Die Stadt wird flächendeckend zerstört. Über 90 Prozent der Gebäude werden durch die Druckwelle geradezu pulverisiert. Die Hitze erreicht noch in 10 km Entfernung vom Zentrum der Explosion unvorstellbare 6000 Grad Celsius, entzündet wie aus dem Nichts alles Brennbares, verbrennt und kocht alles Leben, das ihr ausgesetzt ist.

Etwa 92.000 Menschen kommen sofort um, 130.000 weitere Menschen sterben bis zum Jahresende 1945 an den Folgeschäden.

Pilot Paul W. Tibbets stirbt erst 2007 mit 92



Am 6. August gab es eine Mahnmache mit Lesungen zum Gedenken an die vielen Opfer 1945. Auch die Pazifik-Infostelle war mit dabei. Alle Fotos in diesem Artikel: Pazifik-Infostelle.

30-jährigen Bomberpiloten Paul W. Tibbets, löst um 8:15 Uhr und 17 Sekunden Ortszeit die vier Tonnen schwere Atombombe »Little Boy« in einer Höhe von 9.950 Metern aus und leitet sofort eine scharfe Kehre ein. Gerade 45 Sekunden später explodiert die Bombe 580 Meter über dem Stadtkern von Hiroshima.

Jahren. Auf Fragen, ob ihn der Abwurf der ersten Atombombe belaste, antwortet er lakonisch: „Hell, no!“ - zur Hölle, nein! Aber die Frage Gottes an Kain aus dem ersten Buch Mose im 4. Kapitel muss auch er sich gefallen lassen: »Was hast Du getan? Höre! Das Blut Deines Bruders schreit zu mir von der Erde!« (Gen 4,10) Paul Tibbets hatte da-

für kein Sensorium. Stolz signierte er Fotos der dem Erdboden gleichgemachten Stadt und 1976 simulierte er gar den todbringenden Flug während einer Flugschau in Texas.

Ganz anders Theodore Van Kirk: Der ehemalige Navigator an Bord der „Enola Gay“, äußerte 2005 seine ganz persönliche Lehre aus dem Geschehenen: „Ich glaube, Leute, die Krieg anfangen, sind verrückt.“

Ein todbringendes Flugzeug, zwei Besatzungsmitglieder und zwei ganz gegensätzliche Einschätzungen. Die Atombombe entzweit die Menschen in solche, die sie wegen ihrer unsäglichen Gewalt schätzen, und die anderen, die dieselbe unsägliche Gewalt für Wahnsinn halten. Die Logik eines Gleichgewichts des Schreckens führte zum Wettrennen der Supermächte USA und Sowjetunion. Und dieselbe Logik bestimmte auch die Abrüstungsbemühungen und -verträge seit den 1980er Jahren. Als könne man nicht auf das zerstörerische Potential von Atomwaffen verzichten.

Martin Niemöller, der sich nach KZ und Krieg in der deutschen und weltweiten Friedensbewegung engagierte, stellte hingegen

unmissverständlich fest: „Ich persönlich könnte mir keine Situation vorstellen, in der ich auf die Frage ‚Herr, was willst du, dass ich tun soll?‘ von Gott die Antwort erhalte: Wirf eine Atombombe!“

Die Atombombe ist gewiss kein Werkzeug Gottes! Und Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein – wie auf der Gründungsversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 in Amsterdam festgestellt wurde. Seit der Vollversammlung 2007 in Porto Alegre gilt ein „gerechter Friede“ als Ziel ökumenischer Arbeit. Der Weg zum gerechten Frieden sei ein dynamischer Prozess, der darauf ausgerichtet ist, dass Menschen frei von Angst und Not leben können, dass sie Feindschaft, Diskriminierung und Unterdrückung überwinden und die Voraussetzungen schaffen können für gerechte Beziehungen, die den Erfahrungen der am stärksten Gefährdeten Vorrang einräumen und die Integrität der Schöpfung achten.

Ja, Halleluja, genau darum muss es gehen. Der erste Atombombenabwurf vor 76 Jahren mahnt genau dazu, einen gerechten Frieden zu suchen und nicht irgendwie gerechte Kriege vorzubereiten – damit Gott nicht wieder fragen muss: »Was hast Du getan? Höre! Das Blut Deines Bruders schreit zu mir von der Erde!« (Gen 4,10)

Amen.



Save our ocean! Kampagne des Pazifik-Netzwerkes.



Neues aus der Infostelle



Der erste **Themenmonat** in Kooperation mit dem Ozeanien-Dialog und dem Westpapua-Netzwerk war ein schöner Erfolg. Durchschnittlich 30 Interessierte schalteten sich an den vier Montagen im Juni zu unseren ZOOM-Stunden zu. Von fidschianischen Klimaaktivistinnen über einen papuanischen Unabhängigkeitskämpfer, eine tongaische Mitarbeiterin in der Deep Sea Mining Campaign bis hin zum Poetry-Aktivisten aus Guam erstreckte sich das Themenspektrum unserer Gäste.

Für den November planen wir nun in Zusammenarbeit mit anderen Partnern zum diesjährigen Auftakt der UN-Ozean-Dekade einen Themenmonat rund um das Meer.

Bei einer digitalen mehrtägigen **Partnerschaftskonferenz** der Vereinten Evangelischen Mission ging es um die Frage, wie sich Kirchengemeinden und Nichtregierungsorganisationen gemeinsam gegen Rassismus und Diskriminierung indigener Völker engagieren können. Die mehrere Kontinente und Länder umfassende Konferenz war ein Paradebeispiel dafür, wie sinnvoll und bereichernd ZOOM-Konferenzen sein können. Auch das persönliche Netzwerken kam dank verschiedener Breakout-Sessions nicht zu kurz. Trotzdem war es sehr schade, dass ich nicht nach Wuppertal reisen konnte,

wo eigentlich auch die Beiratssitzung des Westpapua-Netzwerkes stattfinden sollte. Zwar konnten wir unsere Agenda gut online abarbeiten, jedoch sehnten sich alle nach einem Wiedersehen und dem Plausch am Mittagstisch.



Zum 1. Juli wurde die Infostelle eine nachgeordnete Einrichtung von Mission EineWelt innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Das zieht vielfache Änderungen im Arbeitsablauf nach sich. So sind wir nun z.B. verpflichtet, eine Registratur anzulegen. Zum Glück bleibt die Partnerschaft mit den ehemaligen Trägern der Infostelle erhalten und wir werden uns erneut zweimal jährlich zum inhaltlichen Austausch treffen. Auch redet uns niemand von Mission EineWelt in unsere Arbeit rein - wir können so selbständig weiterarbeiten und unsere (Jahres-) Themen und Aktionen eigenverantwortlich planen.

Unser Antrag beim Digital-Innovationsfond der Evangelischen Kirche in Deutschland wurde gebilligt. Ab September haben wir





Verabschiedung von
Lieselotte Janetzky im Gar-
ten von Mission EineWelt,
Foto: Alexander Phillip

nun Gelder zur Verfügung für unser großes Projekt „**Infostelle goes social media**“. Wir können uns mit den Geldern die entsprechende Hardware anschaffen, um zukünftig professionellere Filme, Videos und Fotos zu machen und zu schneiden.

Mitte Juli traf sich erstmals seit langem wieder die **Nürnberger Regionalgruppe des Pazifik-Netzwerkes**. Wir diskutierten mit Vertretern der Naturhistorischen Gesellschaft die Frage der Provenienz von Ausstellungsobjekten aus dem Pazifik im NHG-Museum. Ein Thema, das ja derzeit viele Gemüter bewegt!

Ebenfalls im Juli erhielt ich die Gelegenheit, die Arbeit der Infostelle dem neuen **Kuratorium** (= Aufsichtsrat) von Mission EineWelt vorzustellen. Es ist wichtig, dass uns das Kuratorium kennt und wohlgesonnen ist, angesichts zu erwartender weiterer Einsparungen innerhalb der Landeskirche.

Am 6. August fand traditionell das Gedenken an den **Abwurf der US-Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki** statt. Unsere Veranstaltung konnte live vor der Innenstadtkirche St. Lorenz in Nürnberg über die Bühne gehen und wir konnten etliche Passanten für das Thema Atomtest (-vergangenheit) im Pazifik interessieren.

Eine wichtige Veränderung betrifft den **Sekretariatsbereich im Referat Pazifik/Ostasien/Papua-Neuguinea**, in dem wir ja nun angesiedelt sind. Nach über 20 Jahren ging unsere gute Seele und Mitglied im Pazifik-Netzwerk, Lieselotte Janetzky, in Ruhestand. In all den Jahren hat Lieselotte die Infostelle in Urlaubs- und Krankheitszeiten kompetent und freundlich gemanagt - dafür bedanken wir uns ganz herzlich und wünschen ihr für den Ruhestand alles Gute.

Außerdem verabschiedete sich nach einem Jahr Mitarbeit „unser“ FSJler Jakob von uns. Er hat uns wirklich tatkräftig unterstützt, u.a. hat er unsere Bibliothek auf Vordermann gebracht und für die Pazifik aktuell und den Rundbrief geschrieben. Wir werden ihn vermissen!

Julia Ratzmann, Neuendettelsau

Neues aus dem Verein

Liebe Mitglieder, liebe Freunde des Pazifik Netzwerks,

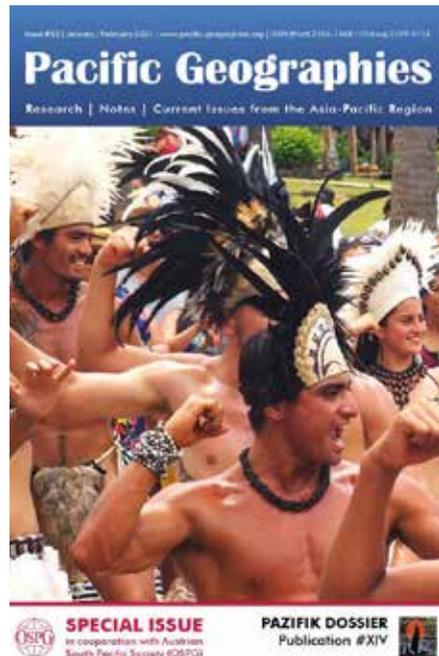
Am 24. Juli fanden unsere **Mitgliederversammlung und die Pazifik-Jahrestagung** das erste Mal in der Geschichte des Netzwerkes online statt. Technisch hatten sich die meisten seit dem Beginn von COVID-19 bereits an digitale Veranstaltungen gewöhnt, so dass auch diesmal alles reibungslos verlief. Die vier Vorträge zum Klimawandel aus dem Blick der zeitgenössischen Kunst (Meitaka Kendall-Lekka), zur politischen Lage in Samoa (Eckart Garbe), zu den Seeleuten aus Kiribati in Hamburg (Ingrid Schilsky) und zum „Micronexit“ (Oliver Hasenkamp) waren alle sehr spannend und interessant.



Der Bericht zu den Seemännern aus Kiribati ging bisweilen unter die Haut. Foto: Pazifik-Infostelle.

Viele haben sich mit Fragen und Kommentaren in die Diskussion eingebracht, so dass es ein sehr kurzweiliger Samstag wurde. An dieser Stelle möchten wir uns als Vorstand nochmals bei allen Vortragenden, Teilnehmer*innen und allen, die zur Organisation beigetragen haben, recht herzlich bedan-

ken! Trotzdem muss ich sagen – auch im Namen des gesamten Vorstands –, dass ich mich wieder über eine Präsenzveranstaltung sehr freuen würde. Ein persönliches Treffen incl. Gesprächen und Austausch bei Kaffee, Mittag- und Abendessen sowie im Rahmen des kulturellen Begleitprogramms bei den Tagungen ist doch etwas anderes als ein Online-Format. In diesem Sinne hoffen wir, dass wir uns nächstes Jahr wieder in Präsenz treffen und austauschen können. MV und Jahrestagung werden 2022 unter dem Thema „Nachhaltige Entwicklung“ vom 11.-13. März in Bremen stattfinden. Im Jahr 2023 möchten wir dann gemeinsam mit der OSPG die Jahrestagung in Passau organisieren zum Thema Kultur.



Dem Rundbrief und der Pazifik Aktuell werden dieses Mal die aktuelle Ausgabe der Zeitschrift „Pacific Geographies“ beiliegen. Die englischsprachige, wissenschaftliche Zeitschrift „Pacific Geographies“ (www.pacific-geographies.org)

pacific-geographies.org/), die online frei zugänglich ist, wird von der Arbeitsgemeinschaft für Pazifische Studien e.V. (APSA) herausgegeben. Mehrere Vereinsmitglieder sind bei der Zeitschrift engagiert, u.a. Sina Emde, Oliver Hasenkamp, Dominik Schieder, Marion Struck-Garbe und Matthias Kowasch. Die aktuelle Ausgabe Juli/August 2021 ist in Zusammenarbeit mit dem Pazifik-Netzwerk e.V. entstanden und umfasst Beiträge der Netzwerk-Mitglieder Oliver Hasenkamp, Dominik Schieder, Stephanie Walda-Mandel und Hermann Mückler. Sollten Sie Interesse haben, die Zeitschrift auch weiterhin zu beziehen, können Sie diese gerne bestellen. Ein Formular wird der Ausgabe beiliegen. Sollte die Zeitschrift auf Interesse stoßen, würde sich das Netzwerk auch in Zukunft gerne als Mitherausgeber der Zeitschrift engagieren. Für uns besteht so eventuell die Chance, an den pazifischen Inselstaaten interessierte Forscher*innen für die Arbeit des Netzwerks zu gewinnen und so unseren Tätigkeitsbereich zu erweitern. Außerdem sollten wir versuchen, im deutschsprachigen Raum die Kräfte, die sich für und in den pazifischen Inselstaaten engagieren, zu bündeln. Das wäre für alle sicherlich sehr schön und gewinnbringend.



Herzlich willkommen im Vorstand, liebe Stephanie!

Seit ungefähr zwei Monaten arbeitet der Vorstand auch an der Erstellung einer **neuen Homepage für das Netzwerk**. Wir haben eine Informatik-Studierende der Pädagogischen Hochschule Steiermark, Vanessa Grafinger, mit

dieser Aufgabe beauftragt und stehen mit ihr für inhaltliche Fragen und Layout ständig im Austausch. Im Herbst sollte die neue Homepage fertig sein. Wir sind bereits gespannt auf die Rückmeldungen aller Mitglieder.

Dann möchten wir noch **Stephanie Walda-Mandel als assoziiertes Mitglied im Vorstand des Pazifik-Netzwerks** ganz herzlich begrüßen. Stephanie arbeitet als Kuratorin am Überseemuseum Bremen, wo sie auch für die Konzeption einer neuen Ozeanien-Ausstellung verantwortlich zeichnet. Stephanie wird bis zur nächsten Mitgliederversammlung (2022) beratend im Vorstand mitwirken und sich dann der Wahl der Mitglieder stellen. Wir freuen uns auf eine tolle Zusammenarbeit mit Stephanie, die wir bereits von mehreren Veranstaltungen und Treffen (u.a. ihrem Vortrag auf der Jahrestagung 2019 zum Erbe der Kolonialzeit in deutschen Museen) gut kennen.

Wie bereits in den letzten Ausgaben des Rundbriefs berichtet, stehen wir auch weiterhin im Austausch mit Mission-Eine-Welt, um, ergänzend zu der **neuen Kooperationsvereinbarung zur Pazifik-Informationsstelle**, in einem Dokument die logistischen Aufgaben zu regeln, welche die Pazifik-Informationsstelle weiterhin für das Netzwerk übernimmt.

Abschließend möchten wir noch einen besonderen **Dank an Ingrid Schilsky** für ihr Engagement für die gestrandeten Seeleute aus Kiribati in Hamburg aussprechen. Ein wirklich wertvolles und mitfühlendes Engagement!

Mit pazifischen Grüßen, im Namen des Vorstands des Pazifik Netzwerkes e.V.

Matthias Kowasch

Regionale Treffen von Pazifik-Interessierten

Die Hamburger Pazifik-Gruppe

Pandemiebedingt planen wir derzeit keine Veranstaltungen in geschlossenen Räumen. Da immer noch 20 Seeleute aus Kiribati in Hamburg gestrandet sind, machen wir wieder Ausflüge mit den i-Kiribati.

Auch die Unterschriftensammlung der Hamburger Volksinitiative gegen Rüstungsexporte unterstützen wir weiter. Außerdem werden wir uns am nächsten globalen Klimastreik von Fridays for Future am 24. September beteiligen.

Aktuelle Informationen und Kontakt:

Ingrid Schilsky, Erich-Kästner-Ring 17, 22175 Hamburg, Tel. 040 / 640 83 93; E-Mail: ueckertschilsky@t-online.

Pazifik-Stammtisch Nürnberg

Kontakt und Information: Peter Birkmann, Tel.: 0911-592329; E-Mail: tuli-pan@nefkom.net.

Pazifik-Stammtisch Berlin

Kontakt und Information: Monika Berg, Tel.: 030-6116281; E-Mail: mo-berg@web.de und Oliver Hasenkamp, Tel.: 0177-9597164; E-Mail: hasen-kamp.oliver@googlegmail.com.

Termine

Online

30. September 2021, 18.00 Uhr

Mission im kolonialen Zwielficht

Online, über ZOOM

Mit Kirchenrat Dr. Philipp Hauenstein und Gästen aus Papua-Neuguinea. Anmeldung bitte per Email an Susann Küster.

www.pazifik-infostelle.org/termindetails/event_39112.html

Noch bis Dezember 2021

Pacific Education and Advocacy Festival

- 31. August: Einführendes Webinar
- September - November: Bildungsforum zu Diskussionen
- September: Schulung zu Interessenvertretung und Engagement
- Dezember: Abschlussveranstaltung - Online-Solidaritätskonferenz

www.westpapaunetz.de/mitmachen/veranstaltung-besuchen/1811-pacific-education-and-advocacy-festival-aug-dez-21



Bremen

18. September 2021, 15.00 Uhr

Korallen – kleine Baumeister ganz groß Wissensreise für Kinder

www.uebersee-museum.de/programm/aktuelles/kalender/?event-month=09&event-year=2021



Detail aus dem Korallenriff-Diorama in der Ozeanien-Ausstellung, Übersee-Museum Bremen, Foto: Volker Beinhorn.

21. September 2021, 19.00 Uhr

Netzwerk Korallenriff – Wie Korallen unsere Welt verändern

Klima bewegt · Vortrag mit Heinz Krimmer, Journalist, Autor und Filmemacher Berlin

11. bis 13. März 2022

Pazifik-Jahrestagung

Kooperation von Pazifik-Infostelle und Pazifik-Netzwerk e.V.

Mit Mitgliederversammlung des Pazifik-Netzwerkes

Lidice-Haus, Bremen

www.pazifik-infostelle.org/termindetails/event_38906.html

Dresden

29. bis 31. Oktober 2021

Pazifik-Retreat

Schiffsherberge Pöppelmann, Dresden-Jje nach Corona-Situation, weitere Infos folgen.

Pazifik-Netzwerk e.V.

www.pazifik-infostelle.org/termindetails/event_39109.html

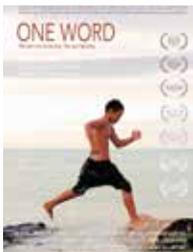
Fürth

24. September 2021, 20.00 Uhr

One Word

Filmvorführung mit Filmgespräch Welthaus Fürth

www.welthaus-fuerth.de/



Hamburg

22. bis 24. September

ExtremWetterKongress

HafenCity, Hamburg

www.boettcher.science/ewk2021

14. Oktober 2021, 18.30 Uhr

Rausch und Ritual - Ansammlung von Masken vor dunklem Hintergrund Führung

www.markk-hamburg.de/veranstaltungen/rausch-und-ritual-2/

4. bis 6. April 2022

Kolonialismus und Mission revisited

Kooperationstagung der Missionsakademie und dem EMW mit regionalen Missionswerken

Missionsakademie Hamburg

www.missionsakademie.de

Nürnberg

30. September 2021, 19.30 Uhr

Alte Objekte, neue Perspektiven – Von der Herausforderung, eine kolonialhistorische Sammlung zeitgemäß zu präsentieren

Vortrag von Dr. Martina Kleinert, Südsee-Sammlung und Kuratorin des Historischen Museums Obergünzburg.

Katharinenaal, Marientorgraben, Nürnberg

www.pazifik-infostelle.org/termindetails/event_38853.html

2. Oktober 2021

„Beautiful China“!?

Thementag von Mission EineWelt in Kooperation mit dem Confuzius-Institut und dem CVJM

Nürnberg (und digital)

www.mission-einewelt.de/wp-content/uploads/2021/02/Thementag_China-2021.pdf



8. Dezember 2021, 19.30 Uhr

„Seid unser Sprachrohr!“ Begegnungen in Westpapua

Vortrag vom Ingrid Schilsky, Journalistin, Hamburg.

Katharinenaal, Marientorgraben, Nürnberg

www.pazifik-infostelle.org/termindetails/event_38854.html

Ausstellungen

Bremen

Noch bis 10. Juli 2022

Korallenriffe. vielfältig - verletzlich - verloren?

Überseemuseum Bremen

www.uebersee-museum.de/ausstellungen/sonderausstellungen/korallenriffe/



Frankfurt am Main

Noch bis 30. Januar 2022

GRÜNER HIMMEL, BLAUES GRAS. Farben ordnen Welten

Weltkulturenmuseum Frankfurt am Main

www.weltkulturenmuseum.de/de/ausstellungen/?ausstellung=grProzent3Prozentbcner-himmel-blaues-gras



Hamburg

Noch bis 30. Januar 2022

Farbe trifft Landkarte

Museum am Rothenbaum

www.markk-hamburg.de

Köln

Noch bis 9. Januar 2022

RESIST! Die Kunst des Widerstands

Rautenstrauch-Joest-Museum Köln

www.museenkoeln.de/rautenstrauch-joest-museum/RESIST-Die-Kunst-des-Widerstands

Rummelsberg

Noch bis 10. Dezember 2022

Ferne Nächste. Weltweite Diakonie aus Bayern

Diakoniemuseum Rummelsberg, Schwarz-enbruck

www.diakoniemuseum.de



Ferne Nächste

Weltweite Diakonie aus Bayern

Ausstellung im Diakoniemuseum Rummelsberg
26. September 2020 - 10. Dezember 2022



www.diakoniemuseum.de

Schallaburg, Österreich

Noch bis 7. November 2021

Sehnsucht Ferne. Aufbruch in neue Welten

Schallaburg

www.schallaburg.at/de/ausstellung-2021



Stuttgart

Noch bis 8. Mai 2022

Schwieriges Erbe - Linden-Museum und Württemberg im Kolonialismus

Eine Werkstattausstellung

www.lindenmuseum.de/sehen/ausstellungen/schwieriges-erbe



Gemeinsam neue Perspektiven entwickeln: Ozeanien-Kooperationsprojekt mit der National University of Samoa am Übersee-Museum Bremen

Von Stephanie Walda-Mandel



Erster Lichthof des Übersee-Museums während einer Veranstaltung. Übersee-Museum Bremen, Foto: Matthias Haase.

Es gibt aufregende Neuigkeiten aus Bremen: Das Übersee-Museum arbeitet aktuell an einer innovativen Dauerausstellung zur Geschichte und Gegenwart Ozeaniens auf 1950 qm, die im Herbst 2024 eröffnet wird und zu deren Realisierung es von Land und Bund 4,6 Millionen Euro erhielt.

Themen und Highlights der neuen Ausstellung

Bei der Ausstellungsgestaltung werden die ehemaligen deutschen Kolonien Neuguinea, Palau und Samoa entsprechend den Sammlungsschwerpunkten des Hauses in den Mittelpunkt gestellt und außerdem Hawai'i und Australien thematisch eingebunden.

Um die Mehrspartigkeit des Museums mit seinen drei Abteilungen der Völker-, Natur und Handelskunde zu unterstreichen, wird die Ausstellung interdisziplinär angelegt sein und alle drei Abteilungen ihren Widerhall in der Gestaltung finden. Die vielfältigen Großthemen Ozeaniens, die von den Kurator*innen der Ausstellung in Kooperation mit Menschen aus den sogenannten Herkunftsgesellschaften in ihrer Vernetz-

theit präsentiert werden sollen, sind: Kolonialismus und Sammlung, Identität und Migration, kulturelle und biologische Vielfalt, Ressourcennutzung sowie Klimawandel.

Doch nicht nur inhaltlich, auch optisch soll die Ausstellung zahlreiche Highlights bieten, wie z.B. eine Karawane fliegender Fische, einen rauschenden

Wasserfall sowie einen farbenprächtigen hängenden Garten bestückt mit Pflanzen Ozeaniens.

Mit der Realisierung der großen Ozeanien-Ausstellung im ersten Lichthof des Hauses macht es sich das Museum zum Ziel, zu einem Third Place, einem Wohlfühlort und gleichzeitig zu einem Ort gesellschaftlicher Diskurse zu werden. Dabei bildet die neue Ozeanien-Ausstellung den Auftakt zur Umsetzung eines umfassenden Zukunftskonzepts, indem es innovative und partizipative Ansätze erprobt sowie neue Standards in der Wissensvermittlung setzt.

Neue Sichtweisen aus dem Pazifik

Insbesondere durch die Einbindung von Vertreter*innen aus dem Pazifik ergibt sich dabei ein bundesweiter Pilotcharakter, denn neben der analogen Ozeanien-Ausstellung wird in den kommenden drei Jah-



Auslegerboot, Admiralitätsinseln, Papua Neuguinea, um 1900.
© Übersee-Museum Bremen, Foto: Matthias Haase.

ren gemeinsam mit Menschen aus Ozeanien eine virtuelle Ausstellung erarbeitet, in der sie im Zuge eines Perspektivwechsels ihre Sicht auf die Sammlungen und Themen vermitteln. Dabei wird auf Transparenz in Bezug auf den Sammlungsbestand und die gemeinsame Arbeit auf Augenhöhe besonderen Wert gelegt.

Im Zentrum steht dabei die Kooperation mit Vertreter*innen der National University of Samoa (NUS), die vom Auswärtigen Amt finanziert wird. Mit Studierenden und Nachwuchswissenschaftler*innen der NUS werden gemeinsame Workshops zur Erarbeitung der Ausstellungsthemen und zur Integration der samoanischen Perspektive stattfinden. Auch sind Workshops in Bremen geplant, bei denen im Zuge des Capacity Buildings samoanische Nachwuchswissenschaftler*innen z.B. in den Museumssammlungen arbeiten und Netzwerke mit Institutionen der Region aufbauen können.

Darüber hinaus wird eine kleine Ausstellung zu Ozeanien entwickelt, die in Apia (Samoa) gezeigt werden und in deren Mittelpunkt die gemeinsam geschaffene virtuelle Ausstellung stehen soll.

Trotz der Covid-19 Situation hoffen alle Beteiligten, dass die Workshops in Samoa und Bremen zeitnah stattfinden können. Bis dahin wird erst einmal online zusammengearbeitet. Der Grundstein für diese Kooperation wurde bereits im November 2019 gelegt als die Autorin nach Samoa reiste, um dort mit der engagierten Unterstützung der damaligen Direktorin des Centre for Samoan Studies, Dr. Safua Akeli, erste Ideen zur Ausstellung und gemeinsamen Workshops zu entwickeln sowie Kontakte zu knüpfen.



Safua Akeli und Stephanie Walda-Mandel 2019 vor dem Centre for Samoan Studies.
© Stephanie Walda-Mandel.

Bereichernde australisch-samoanische Expertise

Das Kurator*innen-Team des Übersee-Museums ist außerdem froh und dankbar, dass es möglich war, einen australisch-samoanischen Co-Kurator für das Ausstellungsprojekt zu gewinnen, der die nächsten drei Jahre in Bremen an der virtuellen Ausstellung mitarbeiten wird, um seine Expertise und Sichtweise in das Projekt einfließen zu lassen. Dabei wird auch die Daueraus-

stellung durch Synergieeffekte von dieser Zusammenarbeit profitieren. Wer neugierig geworden ist, kann hier mehr erfahren: Der neue Co-Kurator, Mitiana Arbon, stellt sich in dieser Ausgabe des Rundbriefs durch ein Interview vor.



Figur, Admiraltätsinseln, Papua Neuguinea, Sammlung K. Nauer 1912. © Übersee-Museum Bremen, Foto: Matthias Haase.

Ein bedeutender Fokus der Arbeit mit dem pazifischen Kollegen liegt auf der Auseinandersetzung mit der deutsch-ozeanischen Kolonialzeit, die eine gemeinsame Geschichte darstellt, und zu deren Aufarbeitung mit den Ausstellungen ein erster Schritt von beiden Seiten getan werden soll. Dabei wird es insbesondere um die drin-

gend nötige Sichtbarmachung kolonialer Verflechtungen gehen.

Offen und transparent: Ausblick auf einen neuen Umgang

Ozeanien ist zwar geographisch weit von Deutschland entfernt, jedoch wird die Ausstellung eindrücklich deutlich machen, wie stark es in aktuelle globale Fragestellungen eingebunden ist und welche Bedeutung unser Handeln, z.B. in Bezug auf den Klimawandel, für die Menschen im Pazifik hat.

Das Projekt soll zeigen, wie wichtig es ist, sich bei der Neubewertung von in Museen lagernden Sammlungen aus kolonialen Kontexten von vorhandenem Wissen zu lösen und an sie bewusst neue Fragen zu richten und andere Sichtweisen zuzulassen. Dazu gehört es, Deutungshoheit abzugeben. Dies gelingt nur mit Offenheit, Transparenz sowie einer differenzierten Auseinandersetzung mit ozeanischen Sammlungen, um einen neuen Umgang mit diesen in der Ausstellung sowie im Museumsalltag zu erreichen. Das Übersee-Museum Bremen freut sich darauf, durch das Kooperationsprojekt diesen Schritt gemeinsam mit den Kolleg*innen aus Samoa gehen zu können.

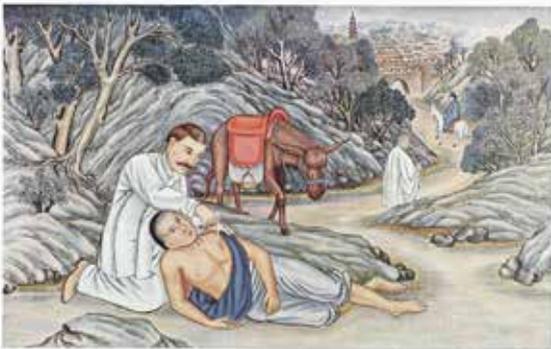
Zur Autorin: **Stephanie Walda-Mandel** ist Ethnologin und Sachgebietsleiterin für Ozeanien und die Amerikas am Übersee-Museum Bremen. Gemeinsam mit ihren Kolleg*innen erarbeitet sie die neue Ozeanien-Ausstellung am Übersee-Museum Bremen.

Ausstellung „Ferne Nächste“ in Rummelsberg

Von Thomas Greif

Seit ihren Anfängen im 18. Jahrhundert ist diakonische Hilfe ein Teil evangelischer Missionsarbeit. Beispiele aus Bayern zeigt das Diakoniemuseum Rummelsberg noch bis Dezember 2022 in der Ausstellung „Ferne Nächste“. Zu den Erzählschwerpunkten gehören Papua-Neuguinea und China. Diakonische Arbeit hatte bei den verschiedenen Missionsgesellschaften unterschiedliches Gewicht, spielte aber immer eine Rolle. Diakonissen, Ärzte, engagierte Missionarshenpaare und Diakone heilten Krankheiten, retteten Menschenleben und gaben medizinische Bildung weiter.

Weil sie arme Patient*innen auch ohne Bezahlung behandelten und weil sie erkennbar aus ihrer harten Arbeit keinen materiellen Gewinn für sich zogen, trugen sie enorm zum positiven Image der christlichen Mission bei, die erst dadurch vielerorts zur Erfolgsgeschichte wurde. Zeugnis hiervon gibt die Geschichte einer armen Bäuerin, von der im Jahr 1866 im chinesischen Fumun-Tschei der Coburger Missionar und



Das Gemälde „Barmherziger Samariter“ wurde von einem chinesischen Patienten für Missionsarzt Gottlieb Olpp (im Bild) um 1900 gefertigt. Foto: Diakoniemuseum Rummelsberg.



Die Ausstellungsräume laden ein.

Foto: Diakoniemuseum Rummelsberg.

Hobby-Augenarzt Ernst Faber berichtete: Sie bekam nach sechs Jahren Blindheit von Faber das Augenlicht zurück, war nach der Rückkehr in ihr abgelegenes Heimatdorf beseelt von dem schieren Wunder, wieder sehen zu können, und schleppte ihre ganze Familie zum nächsten Taftermin.

Zu den vielen berührenden Lebensgeschichten, die mit Bild, Text und Hörstationen berichtet werden, gehören jene der bayerischen Ärztin Martha Koller (1895-1980), die in den 1930 Jahren als Missionsärztin in Papua-Neuguinea wirkte, oder die von Kunigunde Brunner (1908-1984), die als Hensoltshöher Diakonisse jahrzehntelang in China und Taiwan als Zahnärztin arbeitete. Fasziniert sind vor allem die männlichen Besucher der Ausstellung von Fritz Loose (1897-1982), der als erster Missionsflieger der Welt abgelegene Bergdörfer in Papua-Neuguinea mit Lebensmitteln und Medikamenten versorgte



Krankenschwester Sophie Betzler in PNG. Foto: Archiv Eine Welt.

– ganz ohne Start- und Landebahnen übrigens. Außer dem Pazifikraum kommen auch Indien, Afrika oder Europa vor – diakonische Pioniere aus Bayern waren tatsächlich überall auf der Welt im Einsatz. Sie bauten Orgeln in Südafrika, gründeten Schulen in Indien, wirkten als Krankenpfleger in der Massai-Steppe Tansanias oder entwickelten in Bessarabien Gemeindediakonie.

Von der einstigen Missionsarbeit überleben nach 1945 bevorzugt die diakonischen Bereiche – schließlich hat jede Art christlicher Entwicklungshilfe mit diakonischem Geist zu tun. Den spürt man auch bei den 15 Zeitzeug*innen, die in kurzen Videofilmen aus ihrer diakonischen Auslandsarbeit in den Nachkriegsjahrzehnten erzählen. Darunter sind Irmgard Horndasch und das Ehepaar Liesel und Werner Strauß (Papua-Neuguinea), Diakon Martin Merklein (Brasilien) und Sr. Dr. Elisabeth Bartholomäus (Indonesien).

Zum Autor: **Thomas Greif, Dr. phil.**, ist Historiker und seit 2016 Leiter des Diakoniemuseums Rummelsberg. Die Ausstellung hat er im Verbund mit zahlreichen fachkundigen Autorinnen und Autoren sowie Missionsinstitutionen in ganz Deutschland und der Schweiz erarbeitet.

Weitere Infos: Begleitband www.diakoniemuseum.de/publikationen.

► Broschüren als PDF in der Pazifik-Infostelle

Bainton, Nicholas / McDougall, Debra / Alexeyeff, Kalissa / Cox, John: **Pacific Series Unequal Lives Gender, Race and Class in the Western Pacific**, Australian National Gallery Press 2021.

Nature Conservation and Protected Areas: **Vemööre Declaration: Commitments to nature conservation action in the Pacific Islands region**, 2021-2025.

ICAN: **Hamburg feiert den Atomwaffenvertragsvertrag**, IPPNW 2021.

Palmer, Lisa: **Island Encounters. Timor-Leste from the Outside in, Monographs in Anthropology series**, Australian National University Press 2021.

Katoval, Eric; Katoval, Dawnie D.; Campbell, Mason; Laurance, Susan G.; Edwards, Will; Laurance, William F.: **Structural Recovery of Logged Forests in the Solomon Islands: Implications for Conservation and Management**.

The National Research Institute: **Sorcery accusations and related violence in PNG – the Harm and the Healing. PNGAus Partnerships**, Australian National University and RegNet.

The Commonwealth: **Tourism and COVID-19: Mapping a way forward for Small States**, London, Marlborough House, 2021.

► Bücher

Fachliteratur

Farnbacher, Traugott (Hrsg.): **Menschenreiche – Gottes Reich. Gott schafft ein Neues: Mission**, Freimund Verlag, Neuendettelsau 2021.

Brot für die Welt: **Atlas der Zivilgesellschaft. Freiheitsrechte unter Druck: Schwerpunkt Corona. Zahlen. Analysen. Interviews. Weltweit 2021**, oekom, München 2021.

Verschuuren, Bas / Mallarach, Josep-Maria / Bernbaum, Edwin / Spoon, Jeremy / Brown, Steve / Borde, Radhika / Brown, Jessica / Calamia, Mark / Mitchell, NOrda / Infield, Mark / Lee, Emma / Groves, Craig: **Cultural and spiritual significance of nature Guidance for protected and conserved area governance and management**. Best Practice Protected Areas Guidelines Series No. 32, IUCN, Gland / Switzerland 2021.

Kiribati Authority Tourism: **Q4 Tourism Review**, October – December 2021.

Rjabchikov, Sergei V.: **The Rongorongo Inscriptions and the Polynesian Mythology**, The Sergei Rjabchikov Foundation – Research Centre for Studies of Ancient Civilisations and Cultures, 2021.

Meier-Braun, Karl-Heinz: **Auf der Flucht vor dem Klima. Migration in Zeiten des Klimawandels und im Schatten von Corona**, Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, 2021.

Greif, Thomas (Hrsg.): **Ferne Nächste. Weltweite Diakonie aus Bayern**, Rummelsberger Diakonie, Begleitband zur Ausstellung im Diakoniemuseum Rummelsberg, Rummelsberger Reihe/20, Kunstverlag Josef Fink 2020.

Botha, Catherine F.(Hrsg.): **African Somaesthetics. Cultures, Feminisms, Politics. Studies in Somaesthetics 3**, Brill Leiden / Boston 2021.

Ward, Peter D.: **Die große Flut. Was auf uns zukommt, wenn das Eis schmilzt**, oekom München 2021.

Poesie

Santos Perez, Craig: **Habitat Threshold, Omnidwan Publishing Oakland**, California 2020.

Belletristik

Tscherny, Martin: **Mit dem Segelboot von Split bis Tahiti. Mit siebenunsechzig Jahren, da ...** Eigenverlag Martin Tscherny, Würmla.

Kinderbücher

Mundy, Robyn / Rigby, Nigel / Bergfeld, Christiane: **Fahrt ins Unbekannte. Die größten Entdeckungsreisen. Mit ausklappbaren Seiten und Postern**, Friedrich Oetiner Verlag GmbH, Hamburg 2011.

Reis, Vladimir / Teissig, Karel: **Australische Märchen**, Artia 1977.

Die Missionen des Odilon Verjus: Papua, Phoenix 2000.

Menzel, Jenny / Bolle, Britta: **Neuseeland for kids. Der Kinderreiseführer**, World for Kids Verlag 2020.

Zeitschriften

GeoLino extra: **Upcycling. Aus alt wird Neu**, Nr. 88, Gruner Jahr GmbH 2021.

360° Neuseeland: **Travel.club. Reisen, Natur und Gesellschaft.** Abseits der ausgetretenen Pfade, Frühjahr / Sommer, 1/2021.



Der grüne Wal

Klimaschutz = Walschutz

www.de.whales.org/



Impressum und Disclaimer

Herausgegeben von der Pazifik-Informationsstelle in Kooperation mit dem Pazifik-Netzwerk e.V. und weiteren Partnern.

Pazifik-Infostelle

Postfach 68, Hauptstraße 2, 91564 Neuendettelsau.

Telefon: 09874 / 91220

E-Mail: info@pazifik-infostelle.org

www.pazifik-infostelle.org

www.facebook.com/pazifiknetzwerk

www.instagram.com/pazifik_infostelle/

www.youtube.com/pazifik-infostelle

Redaktion: Steffi Haagen

E-Mail: stefanie.haagen@pazifik-infostelle.org.

Redaktionsschluss: 16.08.2021

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 22.11.2021.

Anmerkung der Redaktion:

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Layout: Daniela Denk / Heike Halbmann, Mission EineWelt

Pazifische Inseln 2022

Anstelle von Reisen auf pazifische Inseln können wir uns in absehbarer Zeit nur an schönen Bildern erfreuen. Das spart Flugkilometer – und natürlich geht es im neuen Kalender von Pazifik-Netzwerk und Pazifik-Infostelle auch um die Gefährdung pazifischer Inseln durch die Klimakrise, das Foto aus Tokelau spricht für sich. Die Kalenderfotos zeigen aber auch viel Hoffnung und das Bestreben, das Beste der Vergangenheit mit dem Besten der Zukunft zu verbinden:



Auf Segelkatamaranen für den Verkehr zwischen den Inseln wird das alte Vaka-Design mit Solarpaneeln ergänzt, Solarmodule werden auf oder neben traditionellen Häusern installiert, tatkräftige Frauen aus Bougainville knüpfen im 21. Jahrhundert an ihre tradierten Rechte an.

14 großformatige Fotos von Menschen und Landschaften in hochwertigem Druck sind ergänzt durch bebilderte Kalendariumsseiten, kurze Texte liefern vielfältige Infos, etwa zur geplanten ersten Untertagebau-Goldmine in Papua-Neuguinea, über die auch in Ozeanien verbreitete Bahá'í-Religion oder über eine traditionelle Haarschnitt-Zeremonie auf den Cook-Inseln. Der Kalender aus stabilem Papier (mit Metallöse) hat wieder das im Pazifik übliche Broschürenformat und ist aufgeklappt 30 mal 46 cm groß. Für Netzwerk-Mitglieder ist er zum Sonderpreis von € 6,- in der Pazifik-Infostelle erhältlich, im Allgemeinverkauf für € 8,- (jeweils plus Porto).

Foto: Manolo Ty, Klimahaas



Ortschaft Fale auf dem Fakaofu-Atoll, Tokelau

Manolo Ty / Klimahaas